image
not
available



Der
ansbach-baireutische
Armenfreund,

---

herausgegeben

von

Ch. S. Krause

Kriegs- und Domänen-Kammer-Assessor.

Band I.

Baireut 1804.

Denkt, o Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd' noch Ofen glimmt,
Der ietzt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt.
Teilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Erstes Stück.

Bei dem edeln Eifer, womit mehre wohlgesinnte Personen an mehren Orten der Fürstentümer Ansbach und Baireut sich der Sache der Armen annahmen; bei der dadurch erweckten Teilnahme des Publikums an dem Armenwesen überhaupt, schien es nur an einem Vereinigungspunkte zu fehlen, um durch ihn mit noch mehr Eifer, mit noch mehr Teilnahme, und durch beständige gegenseitige Mitteilungen desto übereinstimmender und zweckmäsiger wirken zu können. Es wurde ein solcher vorgeschlagen, und mit Billigung aufgenommen. Möge seine Ausführung auch die nötige Unterstützung finden!

Die Wochenschrift, welche den Vereinigungspunkt darbieten soll, wird also zunächst ausführliche Nachrichten von den schon vorhandenen, und noch entstehenden Suppenanstalten enthalten. Die verschiedenen wohltätigen Vorsteherschaften dieser und der sich daran schliesenden Arbeitsanstalten, werden vermittelst dieses Wochenblattes gleichsam miteinander in Briefwechsel treten, sich ihre Bemerkungen, Einrichtungen, Erfindungen,

 Zwei-

Zweifel und Anfragen mitteilen, und
durch die andre vervollkommnen könner

Es wird sich Raum finden ähnliche
wande Anstalten nach und nach eben so
handeln. Das Publikum wird mit al
nen wohltätigen Anstalten und Stift
wovon die Nachrichten bisher teils no
unbekannt, teils so zerstreut sind, daß
das grose Publikum so gut ist, als we
nicht vorhanden, auf diese Art vollstän
kannt werden; und erst dann, wenn
Almosenfonds, Arbeitsanstalten, Kran
ser, Armenstiftungen usw. kennt, ist
förderung eines zweckmäsigen Ineinan
fens Aller möglich.

Diese Gegenstände sind dem St
überhaupt, dem polizeilichen Geschäfts
vorzüglich aber dem Staatsbürger
schon wichtig genug, um ein Woch
das sie zum Zwecke hat, gern zu unters

Allein es ist nicht nur in Verhäl
den iezt gangbaren Bücherpreisen,
wohlfeil, sondern es soll auch aller
der nach Abzuge des baaren Aufwandes
bleibt, den sämtlichen Suppenanstalt
wechselnd überliefert werden. Die ge
Wohltätigkeit der Einwohner dieser
zen läßt hoffen, daß diese Rücksicht
noch mehr Teilname anreizen wird.

Der wöchentliche Gewinn der Anstalten, wenn 1000 Exemplare nur zu dem festgesetzten Preise von zwei Kreuzer für den Bogen abgesetzt werden, wird nicht ganz unbeträchtlich, die Wohltat also sehr ehrenwerth sein. Und sollten in beiden Provinzen nicht 1000 Exemplare untergebracht werden, da von einem ähnlichen Wochenblatte für die Armen in der einzigen Stadt Halle von 22000 Einwohnern über 1000 abgehen?

Der Hauptinhalt des Wochenblattes wird freilich ernsthaft sein, wie sein Zweck. Auch ist es eine ernsthafte Sache um den Armen und Notleidenden. Bleibt indessen, wie wohl zu erwarten ist, nach Abdruck der vorhin angegebenen Nachrichten einiger Raum übrig, so wird man den mit andern, wo möglich nützlichen und unterhaltenden abwechselnden kleinen Aufsätzen zu füllen suchen.

Man wird dabei Gemeinnützigkeit und Gemeinverständlichkeit zur Regel machen, und, indem man, dem Gelehrten etwas Neues zu sagen nicht zur Absicht haben, dem Vielbelesenen reizende Unterhaltung zu verschaffen, nicht hoffen kann, indem man ohne den Zweck des Blattes, durch seinen Ertrag Beiträge zur Unterstützung der Suppenanstalten zu gewinnen, zu vernichten, auf Geldbelohnung für gelieferte Aufsätze nichts verwenden darf, und grosmüthig geschenkte zuweilen fehlen

könn.

können; so wird man sich kein Bedenken m
chen, zuweilen auch etwas schon Gedruck
aufzunehmen, zumal da so viel vortreflich
Gedrucktes längst wider vergessen; oder
dem fleisigen, gewerbtreibenden Bürger,
welchem mit diesem Teile des Wochenblat
vorzüglich Rücksicht genommen werden
und der nicht Bestimmung und Zeit hat,
zu lesen, noch nie gekannt ist; und bei di
Unternehmung überhaupt, wie schon die
läufige Ankündigung in den Zeitungen erk
hat, von schriftstellerischer Spekulazion in
nem Sinne die Rede sein kann.

Will man das Blatt benutzen, um sei
Mitbürgern Privatangelegenheiten bekannt
machen, so kann das geschehen, wenn
die Nachrichten dem Herausgeber zusch
und für die gedruckte Zeile 2 Kreuzer beil
Auch dieser Ertrag wird nach Abzug der
sten zum Hauptzweck verwendet werden.

Baireut, den 1. Januar 1804.

Krause

Kurzgefaßte Geschichte der hiesigen Rumfordischen Suppen- und jezt damit verbundenen Arbeitsanstalt.

Das rühmliche Beispiel anderer Städte Deutschlands in der Vorsorge für ihre Armen, bestimmte einige Freunde auch hier, sich zu der Errichtung einer ähnlichen Anstalt näher zu verbinden. Sie zählten dabei auf die bekannte Wohltätigkeit des hiesigen Publikums, und im Fall der Notwendigkeit, auch auf die Unterstützung des Staats; und sie legen hier um sich dankbar zu erweisen, so gern das öffentlich Bekenntniß ab, daß man ihren Erwartungen ganz entsprochen habe, ja, daß sie sogar durch die besondere Wohltätigkeit eines manchen Menschenfreundes übertroffen worden sind. Durch diesen Beistand fühlten sich die Unternehmer denn auch zu einem immer höhersteigenden Eifer verpflichtet, und versuchten, von diesen Gefühlen der Erkenntlichkeit so ganz erfüllt, späterhin selbst, wie diese Suppenanstalt dem Publikum auch einigen reellen Nutzen gewähren könne. Sie fühlten es bald, daß die blose Suppenausteilung an Armen, das Elend dieser wohl in etwas vermindern, dem beitragenden Publikum aber keinen wirklichen Nutzen bringen werde; sie überzeugten sich, die grose Anzahl

Not-

Notdürftiger, von der sie nur den kleinst
unterstützen konnten, täglich vor Augen h
nur zu bald, daß um allen Theilen
zu helfen, die Verbindung einer Arbeits
mit der Suppenausteilung verbunden
müsse. Denn eigentlich hatten nur
Elende, wegen körperlicher Gebrechen z
jeden Art Arbeit ganz unfähige Leute A
auf die Erhaltung der Suppe, und die
nehmer konnten, sie durften, nur dann a
sem Anspruche eine weitere Ausdehnung
wenn diejenigen, welche zwar notdürfti
doch zu dieser oder jener Art Arbeit noc
waren, bei der Unterstützung durch die R
dische Suppe von ihrer Seite, zur Arbei
angehalten, und wenn ihnen, um diese zu
sen, die gehörige Gelegenheit dazu gegeben
Die Armen würden ja sonst dadurch, daß
ihr eignes Hinzutun gesättigt worden wä
einer noch grösseren Faulheit verleitet un
diesen erhöheten Müssiggang, zu einer noc
ren Unsittlichkeit herabgesunken sein. Frei
ersten Sorge des Menschen, wo bekom
zu essen her, würden sie sich ja nur no
der Bettelei ergeben haben, und die Unte
der Sache hätte selbst bei ihrem besten Wil
ganz unrecht der Vorwurf getroffen: dur
blose Suppenausteilung dieses
nur noch vergrößert zu haben; E
ren es sich selbst und eben so dem Publikum

dig, diese Ueberlegungen anzustellen, und sie zur Basis ihrer ferneren Unternehmungen für das Allgemeine Beste zu machen. Sie konnten so wenigstens in sich selbst beruhigt bleiben und hoffen daß bei dieser gewählten Art zu handeln, ihr eigentlicher Endzweck werde erreicht werden: durch Unterstützung und Gelegenheitgebung zur Arbeit, dem Elende, und der mit diesem so enge verbundenen Strasenbettelei — dem gerechten Aergernisse des Publikums, allmählig zu steuern. Diesen Gesichtspunkt durften sie nie aus dem Auge verlieren, er mußte sie in allem, was sie wollten und taten, vorzüglich leiten, um von dem richtigen Wege zu dem an sich so schwer erreichbaren Ziele, nicht abzukommen. Sie mußten sich, fest und unerschütterlich in ihren als zweckmäsig anerkannten Grundsätzen und Handlungen, standhaft und ohne Empfindlichkeit über Urtheile wegsetzen, welche über Unternehmungen dieser Art nicht immer zum Vortheile der Stifter gefällt werden, und welche oft die schuldlose Nichtüberzeugung von der Gröse der Schwierigkeiten erzeugt, die sich dem glücklichen Fortgange eines solchen Unternehmens fast unüberwindbar entgegenstellen. Diese Schwierigkeiten kann derienige nur genau kennen, welcher mit ihnen unmittelbar kämpfen muß, und gewiß wird ihre standhafte Ueberwindung, die vor derselben stattgefundenen Urtheile berichtigen. Es

wäre

wäre ja unbillig, den Beifall eher zu verl
als bis man durch die Tat gezeigt und
jeden, der Einsicht hat, und der von Voru
nicht wider das Gute eingenommen ist übe
hat, daß man dieses schönen Lohnes auch r
sei.

Das gröste der tausend Hindernisse,
hier dem Fortgange einer solchen Arbeits
für Arme, im Wege stehen, ist: Der Ma
an Fabriken. Es hat den Vorstehern ni
ringe Mühe gekostet, die Frage genügend z
antworten: womit sollen, womit kö
wir die Armen für beständig besch
gen? Fabriken sind und waren damahls, a
den ersten Versuch in dieser Sache machten
nicht vorhanden, die Baumwollen= und Fl
spinnerei ist, gegenwärtig mehr in Abnehme
im Steigen, und diejenigen Fabrikanten, w
einmahl solche Spinnereien führen, haben
eine so grose Anzahl von Spinnern in= und a
halb der Stadt und selbst des Landes, da
nur dann die hiesigen Armen zu dieser Arbeit l
chen können, wenn sie einen Theil der bisher
wärts gehabten Arbeiter abdanken. Allein
thut dieses gern, wenn er mit den Leuten bis
her zufrieden war, wer wagt es, selbst bei
besten Willen, demjenigen Orte Vortheil zu
schaffen, welcher sein Vaterland ist, und zu d
Wohl besonders beizutragen er die Verpflich
stark in sich fühlet, sich unbekannten Mens

auf einmahl anzuvertrauen, von welchen man leider eher Unredlichkeit als Redlichkeit erwarten muß, und vor deren Betrügereien man keinen ganz sicheren Schutz vor sich sieht? Der noch so gutwillige Patriotismus muß vor dieser kalten Ueberlegung schweigen, wenn man nicht ein Opfer seiner allzuwarmen und dabei nicht gehörig überlegten Empfindungen werden will.

Diese Betrachtungen mußten also auch natürlich denjenigen Schritten vorangehen, welche die Unternehmer in dieser Sache weiter zu wagen entschlossen waren. Privat-Personen wie sie, sahen sie, da sie den ersten Versuch mit einer solchen Arbeitsanstalt machten, sehr bald ein, sind nicht im Stande, ein solches Unternehmen mit Erfolg auszuführen; sie, ohne Gewalt, der auffallenden Unredlichkeit der Armen zu steuern, und nicht im Stande, die zu einer solchen Sache erforderlichen Vorschüsse zu leisten, und den durch die oben gerügte Unredlichkeit der Arbeitenden zu duldenden Schaden, ohne allzugrose eigne Aufopferung zu tragen, würden mit dem besten Willen der Unmöglichkeit Platz machen und von einem für den Staat noch so nützlichen Unternehmen nur zu bald ganz abstehen müssen. Sie machten, von allem diesen bei sich so vollkommen überzeugt, auch nur darum einen Versuch dieser Art für ihre eigene Rechnung, um, wie sie glaubten, es verpflichtet zu sein, erst die Möglichkeit, die Armen auf diese oder iene Art zu beschäfti-

gen

gen überzeugend darzuthun. Dann wo
dem Staate selbst diese erhaltenen Resul
eigenen Prüfung vorlegen, und ihn um sei
zutritt bitten, welcher eine solche Sache d
in Händen habende Gewalt, der Betrüger
Strafen zu steuern, den Fleiß durch Belo
zu erwecken und durch die Leistung der durch
wendung dieser Mittel möglich werdende G
für die, die benöthigten Materialien li
Fabrikanten, nur fest begründen kann.
personen sind nicht im Stande, die Bo
bezähmen, den Fleiß zu belohnen, und den
kanten die gehörige Garantie zu leisten; sie
also auch nicht einer Anstalt mit Erfolg
hen, welche so grose Zwecke, als die V
derung der Noth und die Ausr
des Müssigganges und der Bette
absichtigt. Sie können, was noch mehr
Arbeitenden nicht den gehörigen Raum z
beiten geben; sie können also eigentlich
ohne den Staat.

Dieses alles stellten die Unternehmer
der, durch eigene Versuche erhaltenen U
gung von der Möglichkeit der Errichtung e
chen Arbeits-Anstalt, dem fränkischen M
und dem hiesigen Königl. Kriegs- und Do
Kammer-Präsidio deutlich und umständl
und das, was diese darauf verfügten,
selbst ihre Erwartungen, die die weiteste
nung an sich schon hatten, noch bei weite

treffen. Der Minister von Hardenberg, teilnehmend und gütig, und für das wahre Wohl des Ganzen so warm interessirt, sicherte den Unternehmern alle nur mögliche Unterstützung zu; er verwies sie noch insbesondere an den Kammer-Präsidenten von Schuckmann und dadurch ging die versprochene Unterstützung zur schnellsten und tätigsten Wirklichkeit über. Denn dieser, für alles wahre Gute so ganz Sinn, Tat und Kraft seiende Mann, wies uns persönlich das zu der Anstalt nöthige Lokal an, und eröffnete sonst noch so viele nötige Hülfsquellen, ohne die die Anstalt in ihrem Entstehen vieleicht schon wieder zusammengefallen sein würde. Selbst die Directoren der Kammer schlossen sich, aus eigenem Antriebe der Verwaltung der guten Sache an, und übernahmen das wichtigste Amt bei derselben, das der Policei. Eine eigene Deputation der Kammer sollte der Arbeitsanstalt insbesondere noch vorstehen, und dem Fabriken-Inspector, dem Kriegsrath von Marquard, wurde das Technische derselben übergeben. Die ökonomische Verwaltung und die Aufsicht über das Ganze verblieb den ersten Unternehmern. Aus diesem allen entstand nun ein ordentliches Ganze, eine Anstalt, die den besten und wohltätigsten Erfolg für das beitragende Publikum und für die notleidende Klasse desselben erwarten läßt. Ja! es wird von nun an bei dem Publikum selbst stehen, ob es von der lästigen Straßenbettelei befreit

freit sein will oder nicht. Denn iezt ist ei
da, wo ein ieder, der arbeiten kann, di
genheit dazu findet. Man verweise also i
beitfähigen Bettler dahin und versage il
sonst gereichte Allmosen, so wird die Bette
ser Leute bald aufhören; man zeige sie, i
sen Endzweck noch sicherer zu erreichen, t
chenden Policei an, damit sie durch sie d
beitshause zugeführt werden. Und kehrt d
mancher iezt unnüze Bettler durch dies
same Anordnung, zur Arbeit und zum Wo
de zurück, so wird es auch möglich werde
wirklich Elenden der hiesigen Armen, di
arbeiten und von dem Allmosen allein do
nicht leben können, durch eine reichlichere
stüzung, von der bisher bestandenen Bette
zuhalten. Wie sehr wird dann die Sitt
dieser verlassenen Menschenklasse, wie se
Wohlstand und mit diesem die allgemeine S
heit gewinnen! Aber ein ieder muß zu d
reichung dieses grosen Endzwecks auch ger
tragen, wenn er die wohltätigen Früchte de
geniesen will. Es mache sich ein ieder eine
daraus, den arbeitsfähigen Bettler durch
weigerung des Allmosens zur Arbeitsamke
rückzuführen, ihn gewissenhaft der Policei
zeigen, die ohne dies nicht so dazu mit
kann, als es nöthig ist; man gebe einen
der sonst an dergleichen Bettler unnüt
schwendeten Allmosen iezt den Vorsteher

Anstalt zu einer bessern Verwendung hin, man lasse, wenn man es anders ohne sich zu schaden thun kann, für sich in der Anstalt selbst arbeiten, denn die Gelegenheit zur Arbeit kann bei der grosen Anzahl von Armen nicht genug vermehrt werden, und man wird auf diese Art so wohlthun, daß das Ganze die guten Folgen davon empfindet, und ein Uebel ausgerottet wird, über welches man sonst so gerecht klagte. Gewiß wird derjenige, wenn er auf seine Handlungen aufmerksam ist, welcher in dieser Rücksicht so handeln wird, wie man so eben äusserte, finden, daß er bei dieser zweckmäsigen Wohlthätigkeit sehr vieles gewinnt. Er ist ia dadurch vor dem Ueberlauf der Bettler, vor ihren Diebereien gesichert, und er wird, selbst wenn er, wie es doch eines ieden Einwohners Pflicht ist, zu der Unterhaltung der Anstalt beiträgt, bei einer Nachrechnung gewiß noch ein Ersparniß an Geld finden, dessen er sonst viel mehr unnütz an müssigen Bettlern verschwendet hatte. Möchte doch der sonst so sehr zur Wohltätigkeit geneigte Bürger der hiesigen Stadt, die Sache von diesem einzigen richtigen Gesichtspunkte betrachten, und dadurch von ihrem grosen Nutzen überzeugt werden; er würde — ich bin es überzeugt — alsdann noch williger und reichlicher wie iezt dazu beitragen, daß der beabsichtigte, aus dem Vorhergehenden bekannte grose Zweck vollkommen erreicht werde.

Von

Von diesen allgemeinen Betrachtunge
ich nun zu der eigentlichen Geschichte
stalt, von ihrer Entstehung an bis hieher
hen, um das Publikum mit derselben
bekannt zu machen, als dasselbe dieses
kommenen Rechte fordern kann, und d
nehmer es selbst wünschen *).

Bairent, am 27. Dec. 180
v. Reiche,
Lieutenant und Adj

2.

Räthsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
doch mehrentheils gemacht erst heu
Höchst schätzbar ist es seinem Herr
und dennoch hütet's niemand gern

Verzeichniß

der Beförderer des Wochenblatte

(Nach der Zeit der Anmeldung. Der * v
men bedeutet einen Ueberschuß über die festge
ausbezahlung von 26 Kreuzer vierteljährig.

* Hr. Kriegsrath Ehrlicher in Thurn
Frau Kriegsräthin Glaser in Baireut
Hr. Vikar Rubner,
Hr. Schloßprediger Gebhardt, } in
Hr. Kreissekretär Wolf,

*) Die erste Fortsetzung, wird die Ueb
Jahre 1802 enthalten.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zweites Stück.

1.
Briefe aus Ansbach.
Für den Armenfreund.

Brief 1.

Es ist ein Triumph der Aufklärung, daß eine wohltätige aber neue Unternehmung nicht mehr — wie es sonst nur gar zu oft geschah — deswegen verkannt und scheel angesehen wird, weil sie neu ist; und diesem Triumphe über das heilloseste Vorurteil auf Erden verdanken wir, neben so vielen glücklichen Erzeugnissen der gesunden Vernunft, auch das überall sich verbreitende Bestreben, die Not der armen Nebenmenschen auf eine Art zu mildern, die dem Staate und dem Staatsbürger weniger lästig, und zugleich dem Armen heilsamer ist, als die gewöhnlichen Geldalmosen. Man hat eingesehen, daß diese nur bei dem Zehnten gut angewendet, den übrigen Neunen aber nichts sind, als Mittel, den Gaumen kitzeln zu können, und die Armen Genüsse kennen zu lehren, die sie außer Stand setzen, sich die wesentlicheren Lebensbedürfnisse für die übrigen Tage bis zur nächsten Allmosenverteilung zu sichern.

Auch hier in Ansbach hat man seit v
Winter der gesunden Vernunft diese Hul
dargebracht. Man hat die Stimme des
Beispiels, welches uns andere Länder und
gaben, gehört, und wenn uns gleich noch s
cher Wunsch zur Verbesserung des Armen
in dieser Stadt übrig bleibt, so ist doch
schon ein guter, lobenswerter Anfang ge
es ist der Grund gelegt worden zu einem
de, dessen Vollendung nicht das Werk vo
oder drei Jahren ist, das aber bei der zu
den Erhaltung des Eifers, der Tätigkeit u
Eintracht, womit es bisher behandelt
ist, nie wieder zerfallen, sondern im Ge
so erweitert und verschönert werden wird
unsere Nachkommen in ihm ein rühmliches
mal der humanen Sinnesart unsers Zeitalt
ren müssen.

Dies zur Einleitung der Beschreibung
sigen Privat-Armenanstalt, die ich für Ih
menfreund unter der Feder habe, und
in solchen Briefen, wie dieser ist, erhalten
denn ich glaube, daß diese Art der Mit
zweckmäsiger für eine Wochenschrift ist
eine ununterbrochen fortlaufende Erzählun
welcher man oft nicht weiß, wie man es e
ten soll, um die vorgesteckten Gränzen des
nicht zu überschreiten. Am 3. Jenner 1804.

** B.

2.

Schreiben an den Herausgeber, über die Frage: ist der Staat unbedingt verpflichtet seine Armen zu ernähren?

Sie fordern mich auf, m. teur. Fr.! daß ich mich für Ihr wohltätiges Institut verwenden, und selbst tätig für dasselbe durch Beiträge mitwirken soll. Das Erste habe ich nach Kräften getan, und ohne viel zu versprechen, werde ich noch mehr thun, so weit ich in meiner Lage kann. Was das zweite betrift; so will ich wenigstens den Anfang machen, und dadurch zeigen, daß ich für meinen Teil Ihre glückliche Idee zu schätzen weis, und daß ich so viel als möglich beitragen werde, um sie zu realisiren.

Eine der ersten Fragen, die in einer Schrift beantwortet werden muß, welche um der Armen Willen herausgegeben wird, scheint mir nun unstreitig die zu sein:

Wer ist rechtlich verpflichtet die Armen zu ernähren?

Daß mich hier das nichts angeht, was das Evangelium von Mildtätigkeit und der Pflege der Armen befiehlt, daß ich mich ferner eben so wenig um das so genannte gute Herz iener weichgeschaffenen Seelen bekümmern, die iedem Dürftigen, auch dem Unwürdigsten, beständig mit vollen Händen geben, versteht sich wohl von selbst. Ich habe

habe es zunächst mit dem verkehrten Ur
Publikums zu thun, was oft so gerade
Staate eine Last aufbürdet, die ihm nach
Einsicht nicht so unbedingt aufgelegt wer
Doch was wird nicht alles dem Staate
stet? was sollen seine Beamten nicht alles
machen? und wie wenig wollen dagegen
gen thun, und wie wenig thun sie wirklich
gerade die meisten Vorteile aus der sta
schaftlichen Verbindung ziehen.

Lassen wir dieses, und gehen dafür zu
über. Sollte ich durch meine Darstellu
ich kein wissenschaftliches Kleid zu gebe
weil dieses hier unmodisch, das heißt
sagt, sein würde, sollte ich durch meine
auch nur Einige gewinnen, und es dal
gen, daß sie über Armenverpflegung richt
nicht mehr so in den Tag hinein urtei
Statt dessen einen tätigern Anteil nähme
hätte ich meinen Zweck erreicht.

Es waren ganz andere Zeiten, w
gutmütigen Vorfahren, die man schon
und auch jetzt noch mit dem Namen F
bezeichnet, zur Ehre Gottes, wie sie
mehr thaten, als unsere Zeitgenossen
eigenen Nutzens willen, thun mögen.
ten sind vorbei, wo man nur auf die
Phantasie zu wirken nötig hatte, un
selbst die grösten Summen zur Errichtu
Anstalten zu haben, die noch jetzt höch

tig für Unvermögende werden. Dafür verlangt Jeder iezt Gründe, wenn er etwas geben soll, und auch diese sind nicht immer wirksam: Mancher ist damit zufrieden, daß man sie ihm vorgelegt hat, er nimmt sie höchstens in weitere Ueberlegung, und giebt — unzulänglich. Sagen wir nicht, daß wir gegenwärtig wegen der grösern Menge von Bedürfnissen und der Schwierigkeiten sie zu befriedigen, weniger freigebig sein können, als unsere Vorfahren. Hierin liegt es nach meiner Ueberzeugung nicht, obgleich manches davon wahr ist, wenigstens bei Einzelnen. Vielmehr ist der Sinn für das allgemeine Gute (geschehe es, wo es wolle) nicht mehr derselbe; man hat uns die Motive dazu genommen, und keine andere dafür widergegeben. Der Egoismus ist an die Stelle ienes Sinnes getreten, er zeigt sich als der Götze des Tages allenthalben, und seine schädlichen Wirkungen für die Zukunft lassen sich nicht berechnen, da wir kaum den Siz der Krankheit kennen, und nicht wissen, wie wir dieselbe heben sollen.

Wir dürfen uns also über die täglichen Erscheinungen von Hartherzigkeit, Knickerei, Habsucht usw. nicht wundern, ihre Quelle ist keine andere als die angegebene. Wir dürfen uns nicht wundern, daß selbst manche wohltätige Stiftungen hin und wider eingezogen, und zu ganz andern Zwecken verwendet werden, als wozu sie Anfangs bestimmt waren. Da keiner zur Befriedigung

der

Staatsbedürfnisse mehr geben will, als er
terdings muß, oder nach dem, wie er ein
gelegt worden ist, diese Bedürfnisse abe
die Zeitumstände einen solchen Zuwachs
haben, daß sie mit den gewöhnlichen fest
Mitteln nicht mehr bestritten werden kön
bleibt wohl nichts anders übrig, als zu
ausserordentlichen Mitteln seine Zuflucht
men, womit, wenn sie auch nicht ganz
sind, doch ein Mangel gedeckt werden kan
sonst noch schädlichere Folgen hervor brä

Dieses wird anders und besser werden
wir ernstlich wollen, und uns gemeins
durch Gründe zu überzeugen suchen: daß
in keinem Staate leben läßt,
bloß die Vorteile, die er verschaft,
will, ohne auch auf die Herbeischaffung d
tel zu denken, durch deren Anwendung ie
teile allein erst möglich gemacht werden kö

Gehen wir von diesem Satze aus, u
men zugleich als ausgemacht wahr an,
gemeinschaftliche Last auch auf gleichen S
getragen werden muß, und daß nur da
Last gleichmäsig und gerecht verteilt ist, n
der so viel zahlt, als er von Seiten des
Schutz in Ansehung derjenigen Güter genie
er sein Eigentum nennt; so möchten sich au
bald die Grundsätze finden lassen, die bei
pflegung der Armen als wahr angenomm
den müssen. (Die Fortsetzung folgt.)

3.
Ist es denn gar nicht möglich, auch nur eine Albernheit gänzlich und auf immer aus der Welt zu schaffen?

(Nächste Weihnachten wider vorzulegen.)

Seit mehr als funfzig Jahren verspotten alle Satiriker, und strafen alle Moralisten die abgeschmackte Gewohnheit des Neujahrwünschens. Wenn irgend etwas, so kann man diesen Gegenstand für ausgemacht und abgetan ansehen. Man würde in dessen Seele erröten, der es unternehmen wollte, ihn noch im Ernste in Schutz zu nehmen, und zu verteidigen. Selbst ihn anzugreifen und zu widerlegen, würde man langweilig finden. Er ist tod, für die gesunde Vernunft ganz tod. Aber sein Geist — (Geist? den hat er nie gehabt!) sein Gespenst geht noch immer um. Vergebens suchte ihn der Ernst verständiger Grosen, die seine Erscheinung verbaten, vergebens der Scherz der Kleinen, die ihn durch Silvesternächte und bunte Verschen zum Besten hatten, zu bannen; er spukt fort! Was ist es denn nun, das ihn noch immer erhält? Sollte es wirklich die erbärmliche Eitelkeit der kleinen Obern sein, welche freilich herabwärts keine Grenze haben, und mit dem Nichts, wie die Asymptote mit der Hyperbel, nie zusammen fallen? Gewiß ist, daß diese immer am längsten wol-

wollend nicht wollen, oder nicht wollend woll
wenn Fleisch und Blut dem Menschenversta
die Ehre geben, und ein entschlossenes Opfer br
gen soll. Aber würden sie sich noch lange str
ben können, wenn sich ieder einzelne verstän
Mann, (da auch förmliche Gesellschaftverbind
gen hier, wie bei der Trauer, dem Hutab
men, den allerliebstvernünftigen Geborenh
in und auf Briefen usw. nicht durchdringen k
ten,) kräftig sagte: Sapere aude *)! und er
folgte?

Indessen ist nicht zu leugnen, wenn es
Abgeschmacktheit ist, seinen Vorgesetzten dur
kahlste Sitte Achtung bezeugen zu woller
scheint es Ungezogenheit zu sein, wenn Se
zen und Kleinmeister diese Sitte vernachläs
indem sie mit kindischer Geschäftigkei
Strasen durchrollen, um Putztische und S
mit ihren Karten zu besäen. Diese Höh
Unsinn und Verkehrtheit erreicht nur die
Welt, und die es sein will.

A***

*) Habe den Mut, verständig zu handeln

4.

Schreiben an meinen Herrn Schwiegervater *).

Endlich ist es mir, Gott Lob! gelungen, meine Frau hat ihre Puppen fortgeschickt, und diese Veränderung macht ihrer Erziehung noch die meiste Ehre. Das Kammermädchen hat die Gelegenheit dazu gegeben. Sie und meine Frau waren des Nachmittags spatzieren, oder wie sie es nennen, philosophiren gewesen, und erstere war bei ihrer Wiederkunft mit einem Absatze ein klein wenig in die Mistpfütze geraten. Ich stand eben vor der Thür, aber ohne bemerkt zu werden, und da ging es nun an ein erzehlen, an ein lachen, und an ein leben, das fast eine Stunde währte; alles über die kleine Geschichte von dem Fuße und der Mistgrube. Meine Frau ergetzte sich mit, und es war nicht anders, als wenn die Kinder einen Vogel gefangen hätten.

Ich

*) Man wird aus den unmodischen Kunstwörtern der Mode in diesem Schreiben leicht sehen, daß es schon vor ziemlich viel Jahren verfasset sein muß. Da indessen der Geist und die Hauptsache Unzähligen heute noch so neu und wichtig sein wird, als wäre es gestern erst geschrieben, so findet man dessen Abdruck eben so nützlich, als die Verwandlung der veralteten Moden in heutige überflüssig.

Der Herausgeber.

Ich trat endlich heran und sagte: Es thut mi
leid! aber Louise, die Kuh blöckt so sehr; will si
nicht einmal zusehen, was ihr fehlt? Das wär
eine artige Commission, sagte das schnäppisch
Mädchen, und fragte mich, ob ich wohl iemal
eine Dame mit einer Kapriole und einer Salopp
im Kuhstalle gesehen hätte? Ich schwieg, un
dachte, es ist noch nicht Zeit. Wie aber da
Kammermädchen eine eigne Tafel verlangte, un
die kleine Magd, welche ihr zur Aufwartung is
nicht mit der Viehmagd essen wollte: so nahm ic
endlich Gelegenheit, mit meiner iungen Frau dar
über im Ernst zu philosophiren. Die heutige Er
ziehung der Töchter, bemerkte ich, ist zwar würk
lich sehr gut: man giebt ihnen feinere Sitten
Geschmack und Verstand; allein es ist auch ein
notwendige Folge davon, daß die Haut auf de
Zunge feiner, die Hände weicher, und alle Sin
nen schwächer werden, als sich iene Fähigkeite
vemehren. Es ist eine sehr wahrscheinliche Folg
daß der Verstand, welcher die Wissenschafte
kennet und liebet, sich ungern mit Erfahrunge
in der Küche abgeben werde; und endlich mu
dieienige Tochter schon einen sehr grosen Gra
von Vernunft besitzen, welche bei einem feine
Geschmack und einer vorzüglichen Einsicht ihr
edlern und zärtlichern Glieder nicht in alle di
krausen, gehackten, gezierten, frisirten und na
menlosen Hüllen kleiden soll, wodurch iezt so viel
zu einer ordentlichen Hausarbeit ungeschickt we

den. Wann eine Person von vornehmen Stande sich dergleichen erlaubt, so denkt man endlich, sie sei zum Müssiggange privilegirt; und die vornehmen Haushaltungen würden schon so lange mit Unordnung geführt, daß man es geschehen lassen müsse. Bei Menschen Gedenken hat man wenigstens kein Exempel, daß in einer adlichen Haushaltung etwas beträchtliches erübrigt worden. Allein wenn der zweite Rang dem ersten; der dritte dem zweiten; und der vierte dem dritten in dieser komischen Rolle folgt: so muß die davon abhangende Haushaltung zuletzt iene Wendung auch nehmen, und wir werden in einem frisirten Hemde unsere Pacht verlaufen müssen. Jetzt, mein liebes Weib, kannst du noch die Ehre haben, ein Original zu werden; du kannst dich freiwillig herablassen, und alle die Entoillage, alle diese grosse = Beaute, und diesen verdammten Marly, welcher dem gemeinen Besten iezt hundert tausend Hände stiehlt, mit einer schicklichern Kleidung vertauschen, ohne darüber roth werden zu dürfen. Gott hat uns Mittel gegeben; daher können wir es mit Anstand thun. Wir können keinen glücklichern Gebrauch von unserm Vermögen machen, als wenn wir die schwachen Töchter, welchen nichts als ein groses Exempel fehlet, vor der Versuchung bewahren in gleiche Ausschweifung zu fallen. Die Mütter werden dich preisen, und die Väter mit Vergnügen auf ihre Kinder sehen, wenn sie solche nicht mehr als kostbare Zierpuppen be=

betrachten dürfen; und wie zärtlich, wie aufric
tig wird dir das minderbeglückte aber auch ehrge
zige Mädchen danken, welches sich iezt, da
ihm an dem Vermögen zu so vielen überflüssig
Notwendigkeiten fehlt, entweder versteckt, od
für eine neue Frisur ihre Unschuld aufopfe
Alle unsere iezige Moden haben blos das V
dienst des wunderbaren, des ausschweifen
und des kostbaren. Sie tragen nichts zur Er
hung deiner Reitzungen bei. Diese werden v
mehr nur versteckt, beladen, und auf eine r
gothische Art verziert. Neuigkeit und Einbild
haben zwar ihre Rechte; und ich verlange ni
daß du diese verleugnen mögest. Allein hebe
einmal aus dem Schwarm so vieler verdienstl
Affen; erweitere deine Einbildung, und erw
ob nicht eine heroische Verachtung aller Mode
ven etwas eben so neues, und eben so reitze
für deine Einbildung sein werde, als alles,
dein Kammermädchen mit einem diebischen
der Hofdame entwenden kann? Es ist iez
Mode a la grecque zu sein; und diese sollte i
edelsten Ausbildung des menschlichen Körper
stehen . . . . .

Ich weis nicht, wie mir dieses alles in
Odem vom Herzen fiel, und woher meine
Frau die Geduld nahm, diesen lehrenden
ertragen. Inzwischen muß ich ihr zum Ruh
kennen, daß sie mir in allem Beifall gab
kaum waren acht Tage verflossen, so kam

einmal mit den Worten in die Stube getreten: Nun sieh mich a la grecque. Nie hatte ich sie so reitzend gesehen. Eine allerliebste Bauernmütze bedeckte ihr schönes Haar, das ohne Kunst aufgemacht war, und sich nur so weit sehen lies, als man es gerne siehet. Durch ein Camisol mit kurzen Schössen drückte sich der schönste Wuchs und noch etwas mehrers aus. Die Ermel an demselben gingen nicht weiter als bis an den Ellenbogen: und waren frei von dem dreifachen Geschleppe, wodurch sie vordem immer gehindert wurde, einem hungrigen Manne einen guten Bissen mit eigener Hand vorzulegen. Ein netter und hübscher Rock schien mit einigem Unwillen den feinsten Fuß zu verraten, den ein weisser Strümpf und ein schwarzer Schuh weit gelenker zeigte, als vorhin, da er mit Stof und Band beschweret und an ein groses Geschleppe gefesselt war. Kaum hatte sie meinen Beifall aus meinen entzückten Blicken gelesen: so führte sie mich in die Küche, wo die frische Butter bereit stund, welche sie iezt mit eigner Hand wusch; während der Zeit ihr iunger schlanker Körper in ieder Bewegung eine neue Reitzung zeigte. Ihr ganzes Gesicht schien sich verändert zu haben. Denn anstatt, daß sie vorhin zu ihrer Dormeuse a la Tching-Tchang-fy *), eine

*) Diese neue Chinesische Art von Dormeusen ist oben mit einer Springfeder, die, wenn man die Stirn kraus zieht, beide Flügel vorn zusammen schlägt.

eine Haut, wie Esels=Milch, und ein paar un=
reifer Augen gebrauchte: so war sie iezt nichts
denn Feuer und Leben; und wie wir auf den Acker
giengen, konnte sie Beine und Hände gebrauchen,
da vorher iede Furche für sie ein fürchterlicher Gra=
ben, und ieder Steig ein Riesengebürge war.

Seitdem haben wir nun unsern neuen Plan
noch mit mehrer Ueberlegung ausgearbeitet. Das
Kammer=Neglige, welches sonst von 8 Uhr bis
um 10 des Morgens währete, ist völlig abge=
schaft; und so wie sie aufsteht, ist sie in ihrer
kurzen Kleidung geputzt. Das grose Neglige,
womit sie sonst bei Tische erschien, wird im Hause
gar nicht mehr getragen; und also auch des Nach=
mittags nicht zum drittenmal verändert, wie sonst
geschah, wenn etwan ein Besuch vermutet wurde.
Des Abends aber fällt der Nacht=Tisch von selbst
weg, indem keine tausend Nadeln auszuziehen,
und keine hundert kostbare Kleinigkeiten wegzukra=
men sind. Durch diese Anstalten gewinnet sie
täglich ein plus von acht Stunden in ihrem wirk=
lichen Leben; welche, da sie nun zum Besten un=
srer Haushaltung angewandt werden, mich nicht
allein vor Schaden bewahren, sondern auch durch

Got=

schlägt. Da die Chinesischen Kammer=Jungfern
die ganze Ingenieur=Kunst verstehen und sowol
die Angrifs= als Verteidigungs=Anstalten eines
ieden Kopfs beurteilen und dirigiren müssen: so
sind dergleichen grose Erfindungen in diesem Lan=
de sehr gemein.

Gottes Segen in den Stand setzen werden, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Das Kammermädchen haben wir in ihrem grösten Staat, in unsrer besten Kutsche, nach der Stadt zurückgeschickt; und meine Frau und ich haben die Dame zu Pferde begleitet. Denn sie reitet nun auch, und dies ist ein nützliches Vergnügen, das den Körper stärkt, und den Mut des Geistes unterhält, welchen eine Landhaushaltung erfordert.

Wenn wir einen Besuch erhalten: so empfängt ihn meine Frau in ihrer ietzt gewöhnlichen Kleidung, mit einem so heroischen Anstande, daß ein ieder ihre grosmütige Verleugnung bewundert. Da ihrem Anzuge an Reinlichkeit und äusserlicher Schönheit nichts fehlet: so kann sie sich darin zeigen, ohne den Wohlstand zu verletzen; und unsre Denkungsart ist so bekannt, daß wir keine üble Auslegung befürchten dürfen. Im übrigen aber können Sie versichert sein, daß die Gesellschaft gerne bei uns ist; indem Munterkeit und Gefälligkeit sich über alles verbreiten, und das, was wir unsern Freunden vorsetzen, durch die Aufmerksamkeit meiner Frau merklich verschönert wird.

Versuchen Sie es, und kommen zu uns. Die Schnurre, welche Sie Wissenschaft heissen, und dem schönen Geschlecht ehedem anpriesen, ist bei uns ordentlich zum Gelächter geworden. Die Arbeit, dieser Fluch, womit Gott das menschliche Geschlecht segnete, giebt uns wahres und dauerhaftes Vergnügen; und wir lesen ausser der letz-

ten

ten Abendstunde nicht leicht ein Buch; in
einmal überzeugt sind, daß der Mensch n
Schreiben und Lesen, sondern zum S
Pflanzen geboren sei; und daß derienige,
sich beständig damit beschäftiget, entwe
gesunde Seele, oder sehr viele lange We
müsse. Die Quelle alles wahren Vergn
Arbeit. Aus dieser kommt Hunger, D
Verlangen nach Ruhe. Und wer diese
dürfnisse recht empfindet, kennet Wollus
Leben Sie wohl, und besuchen uns

5.

Silbenrätsel.

Die erste Silbe schlüpft in Kreisen,
schlungen,
so leicht und glatt, und schnell, wie mun
chen Zunge
Die zweit' und dritte kriecht in träger L
verwüstend und verhaßt, des Jahres läng
Dem Ganzen teilen mit ihr Eignes al
es schlüpft dem ersten gleich, und wüste
zweite.

Fortsetzung des Verzeic
der Beförderer des Wochenblatt

Hr. Oberförster König,
— Rendant Bachmann,
— Justizdirektor Löwel,
— Postmeister Fischer,
— Justizrath Ruvel,
— Kaufmann Püttner,

} in

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drittes Stück.

I.

Fortgesetzte Geschichte der Rumfordischen Suppen- und iezt damit verbundenen Arbeitsanstalt zu Baireut. (Forts. v. S. 16).

I. Uebersicht vom Jahre 1802.

Die Absicht dieser Fortsetzung ist die am Ende, der als Einleitung zum Ganzen gegebenen allgemeinen Betrachtungen, bereits gesagte: das Publikum nemlich mit den Einrichtungen und dem Erfolg der Anstalt selbst so genau bekannt zu machen, als dasselbe dieses mit allem Rechte fordern kann und die Unternehmer es zu ihrer eignen Beruhigung selbst wünschen. Der Verfasser hat sich dabei bemühet, den Gränzen dieser Geschichte dieienige Ausdehnung zu geben, welche eben so wenig die Gründlichkeit versagt, als durch eine unnötige Weitläuftigkeit dieienigen ermüdet, welche durch die Lesung dieser Blätter mit der Sache bekannter zu werden wünschen.

Die Unternehmer machten im Jahre 1802
Anfang mit der Begründung der Rumfords
Suppenanstalt damit, daß sie das Publi
in einem Cirkulare vom 8. Januar 1802 mi
ren Absichten gehörig bekannt machten, und
selbe zur gütigen Teilnahme durch Beiträge
forderten. Sie waren auch so glücklich in di
ersten Jahre von 113 Teilnehmern die betr
liche Summe von = 347 fl. 44 kr. 2 pf
und von der Kasinogesellschaft 60 = 40 = —

im Ganzen also = 408 fl. 24 kr. 2 pf.

einzunehmen, und sie sahen sich durch diese g
mütige Unterstützung völlig in Stand gesetzt
rer damals ausdrücklich mit bekannt gema
Absicht gemäß, alte, gebrechliche, zur
beit nicht mehr tüchtige Leute, so
auch arme Familien, welche viele
der hatten und im Winter sich g
zu ernähren wegen Mangel an Ar
nicht im Stande waren, auf zwei ½
nate, vom 11. Januar bis Ende März dess
Jahres mit Rumfordscher Suppe und mit
nach dem jedesmaligen Grade der Kälte best
ten Quantität Holz zu unterstützen.

Uebrigens war als Grundsatz von den U
nehmern festgesetzt, bei der Annahme solche
men, durchaus nicht allein auf Empfehlun
gehen, weil hier nicht selten eine schwache
mütigkeit von den Bittenden zu Ungerechtig
überredet wird, oder weil auch sonst wohl a

Leidenschaften hier ihr verderbliches Spiel treiben und sich ungerechte Begünstigungen mit einschleichen. Gab das Ansehen des Armen selbst das unwiderlegbare Zeugniß der Not und des Elendes; so bestimmte die Unternehmer dieses allein zur Annahme. War dieses aber nicht der Fall, so untersuchten sie selbst die häuslichen Umstände, wo sie dann die gemachten Erfahrungen von der Notwendigkeit dieser Vorsichtsmasregeln auf das vollkommenste überzeugten. Man kann hierbei nicht behutsam genug zu Werke gehen, da man sich sonst auch bei der besten Absicht sehr leicht des Vergehens schuldig macht, daß man Unwürdigen wohltut, und diejenigen, welche eine Unterstützung wirklich verdienen, schmachten läßt. Um in dieser Rücksicht sowohl bei ihrem Gewissen, als auch bei dem öffentlichen Richter, bei der Welt vorwurfsfrei zu bleiben, haben sie ihrer Pflicht gemäß stets diese Masregeln getroffen, und sie besitzen so wenigstens das Bewustsein, mit Wissen und Willen keinem Unwürdigen gegeben und keinem wirklich Notleidenden eine verdiente Wohltat versagt zu haben. Es ist freilich, um in dieser Rücksicht gerecht ohne Schwäche zu handeln, ein fester männlicher Sinn und oft ein etwas strenge scheinendes Benehmen durchaus nötig, da der schlechte Theil der Armen gleichsam darauf studiert hat, die bloße Gutmütigkeit zu Ungerech-

tige

tigkeiten zu überreden. Da es ferner die Erf
rung lehrt, daß ein groser Theil der Armut
bessern Umständen sein könnte, wenn er sei
Glieder zur Arbeit brauchen möchte, um dies
nicht thun zu dürfen, aber lieber bettelt un
stiehlt; so musten die Unternehmer in Ansehun
der Austeilung der Suppe und des Holzes ei
Anordnung treffen, welche den Müssiggang u
das daher entstehende Betteln nicht vermehr
sondern wo möglich verminderte. Damit a
niemand seine Hände ganz in den Schoß leg
und sich nur so auf die Unterstützung durch
Suppenanstalt verlassen durfte; so gaben die U
ternehmer einem ieden Armen viermal in der W
che Suppe und Holz, wo ihnen also noch d
Tage zur Selbstunterhaltung übrig blieben. D
Billets, welche sie der nötigen Ordnung weg
ausgaben, enthielten die Tage, an welchen
ieder seine Suppe und sein Holz holen durfte, u
dadurch, daß der eine Teil am Sonntage, Diens
ge, Donnerstage und Freitage, und der andere T
wieder am Montage, Mittwochen, Freitage u
Sonnabend dazu angewiesen war, hatte man, a
genommen am Freitage, wo sie alle zusamment
fen, nur immer die Hälfte der Armen zu vers
gen, und man konnte so die Sache besser verw
ten und übersehen. Die Stunde zur Austeilung
Suppe war Vormittags von 11 bis 12 Uhr;
Vorsteher hatten sich untereinander verpflich
abwechselnd dabei gegenwärtig zu sein, um ein

te

teils jedesmal den Wert der gekochten Suppe durch Selbstkostung zu untersuchen und andern Teils die gehörige Ordnung dabei zu halten, zu deren sicheren Erhaltung überdies noch ein braver Unteroffizier bestimmt war, der sich die Billets eines jeden vorzeigen ließ, und in die namentliche Liste, welche gleichsam eine Kontrolle sein sollte, bei den Namen der Empfänger durch einen Strich anzeichte, daß sie an dem für sie zur Abhohlung der Suppe bestimmten Tage gekommen seien. Ohne diese Masregel würde man sich vor der List mancher Unverschämten nicht hinlänglich haben sichern können. Die Anzahl der im Jahre 1802 mit Suppe und Holz versorgten Armen, belief sich im Ganzen auf 88 Personen, so daß an einem jeden Tage für 44 zu kochen war, und nach der geführten Berechnung konnte man 28 Personen für 1 fl. 25 kr. 1 pf. sättigen, so daß die Portion Suppe ohngefähr auf 3 kr. rheinl. zu stehen kam.

Nach der geführten Berechnung über Einnahme und Ausgabe wurde für Holz zum Kochen und Verteilen an die Armen ausgegeben 104 fl. 53 kr.

Für Zubereitung der Suppe,
der dazu nötigen Ingredienzien,
Anschaffung der Kochgeschirre usw. 127 fl. 25 kr. 2 pf.

und

an Douceurgelder für das Einsammeln der Beiträge, so wie für den Aufsicht führenden Unteroffizier 16 fl. 30 kr.

Die

Die ganze Ausgabe betrug also vom 11. Januar bis Ende März 1802 = = 248 fl. 48 kr. 2 p
und da laut dem Vorstehenden die Einnahme überhaupt sich auf 408 fl. 24 kr. 2 p
belief,
so blieb ein Ueberrest baar in der Kasse von = = 159 fl. 36 kr. rh

Mit der vorstehenden abgelegten Rechensch über die Verwendung der den Unternehmern z Unterstützung der Armen, von dem Publik anvertrauten Gelder, schließt sich die Uebersi des ersten Jahres, in welchem diese woltätige A stalt ihr Dasein erhielt, mit dem Bemerken, d da es die Hauptabsicht der Unternehmer war, ne Anstalt, deren Nutzbarkeit von dem Publik war anerkannt worden, auch für die Zukunft zu gründen, und sie mit der Zeit zu einer höhern V kommenheit zu bringen, sie es für notwen hielten, die Beiträge nicht ganz aufzuzehren, s dern den obenstehenden Bestand als einen Fond das künftige Jahr aufzubewahren, dessen Ue sicht so bald als möglich in der Forsetzung er gen wird. Baireut am 10. Januar 1804.

v. Reiche,
Lieutenant und Adjudar

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

War der Mann fromm?

Ein stattlicher und dickbeleibter Burgermeister in dem Landstädtchen M..., der wegen eingetretener Landtrauer seines Königs aus übertriebener Einbildung seiner Burgermeister-Hoheit — oder in vermeintlicher Art einer Hoftrauer seine Brille mit schwarzem Flor überzog, und einst an einem Sonntag unter der Kirche seine Predigt las über das Evangelium: „Seid barmherzig, wie Gott euer Vater im Himmel auch barmherzig ist," ward schon unwillig, daß er nicht recht sehen konnte ob dem Trauerflor, und wurde es noch mehr, als ein auf Krücken stelzender elender und armer Mann vor sein Fenster hinkam, und um Gotteswillen um eine Gabe flehte. — Das Donner und Wetter! schrie der in Gott mechanisch andächtige Herr Burgermeister, kann man doch vor dem verfluchten Bettelgesindel nicht einmal seinen Gott mehr dienen, und seine Andacht haben. Wißt ihr nicht, daß das Betteln am Sonntag eine grose Sünde ist? Ach, versetzte der Arme, gnädiger Herr Burgermeister, am Sonntag hungert mich auch, wie an einem andern Tag. Das ist eine Sünde, schrie der B. M. noch einmal — von solchen schlechten Leuten, wie ihr seid, pfui schämt euch ꝛc. — marsch zum Teufel — ich muß iezt meine Predigt gar hinauslesen und meinen Gott dienen. — Der Arme gieng seufzend

und

und leer ab, und dachte vielleicht, das ist
saubere Religion, die dieser B. M. hat. —
las nun weiter fort, seid barmherzig, wer
Armen giebt der leihet es dem Herrn ꝛc. und
er nun seine Predigt abgeraspelt hatte, so m
er's Buch zu, sprang auf — nun Gottlob!
habe ich meine Schuldigkeit getan, sagte
machte mit seiner Mütze dem lieben Gott no
nen kurzen Serviteur und aus war der häus
Gottesdienst. — Mit grosen Augen und A
tit verzehrte er nun seinen Sonntagsbr
wobei er immer mit biblischen Sprüchen um
warf, und sich seines starken Glaubens rül
aber dabei des Armen vergaß.

O! der Unbarmherzige! Er starb — vo
nem Menschen weder bedauert noch betr
Seine eiskalte Seele kann unmöglich die wä
ren Zonen der Unsterblichkeit erreicht haben,
ich glaube, solche Leute sind für ein he
Leben des Geistes zu unfähig und kraftlos.
einiger Zeit fand man einen Stab auf sein
gesteckt, woran diese Inschrift geheftet war

Hier liegt der Schuft,
Der in der Gruft
Erst Nutzen bringt,
Er düngt! —

Hierin liegt die Lehre: „Ein vernünftiger
tesdienst ist nicht das viele Plappern mit
ten, nicht das Lesen und Hören vieler Predigt
sondern den Armen gutes thun — Wittwen

Waisen in ihrer Trübsal besuchen und unterstüz-
zen – kurz, die Religion, das Reich Gottes und
der Sittlichkeit besteht nicht in Worten, sondern
in Kraft, in der unablässigen Ausübung alles
möglichen Guten.

A – r.

3.
Schreiben an den Herausgeber, über die Frage: ist der Staat unbedingt verpflichtet seine Armen zu ernähren?

(Fortsetzung von S. 22.)

Alle im Staate befindliche Arme, sie mögen
solches durch eigne Schuld oder durch Zufall ge-
worden sein, müssen als unwirksame Kräfte be-
trachtet werden, die entweder wegen Alters, Ge-
brechlichkeit rc. gar nichts mehr verdienen, und sich
ernähren können, oder deren Thätigkeit nun durch
Müssiggang und andere Laster erschlafft worden
ist, so daß sie wenigstens einen Zuschuß haben
müssen; wenn sie auch nur dürftig leben sollen.
In beiden Fällen muß die Ernährung von andern
ganz oder zum Theil freiwillig übernommen wer-
den, weil sonst den Bedürftigen kein anderes Mit-
tel übrig bleibt, als zu verhungern oder zu stehlen.
Will der Staat auf der einen Seite keine Unge-
rech-

rechtigkeit begehen, und vielleicht Unschul
welch blos Opfer des Schicksals sind, und d
ganze Härte fühlen, durch seine Sorglosi
mit morden helfen, oder will er sich keiner
fahr aussetzen, welche ein völlig nahrloser
stand zur Folge haben könnte; so muß er auf
tel denken, um ienem Uebel abzuhelfen.

Daraus folgt aber noch nicht, daß der S
die ganze Ernährung seiner Armen überneh
müsse, sondern blos die Verbindlichkeit, daf
sorgen, daß diese Ernährung von denienigen
gern nach einem richtigen Verhältnisse gesc
die zunächst dazu verpflichtet sind. Wa
welche dieses rechtlich sein können, wird sich
folgender Betrachtung ergeben.

In keinem Staate sind die Familien
hältnisse aufgehoben, sondern in allen w
sie, wie es auch eigentlich sein soll, als di
dem Staate eingegangenen, folglich älteren
bindungen angesehen und respektirt. Jede
miliengenosse kann alle die Vorteile aus s
Verbindung ziehen, welche durch dieselbe
lich möglich sind. Der Staat schützt ihn d
und muß es selbst gerne sehen, wenn die F
lienmitglieder recht viel erwerben, so weit s
ohne Beeinträchtigung Anderer geschehen
Befindet sich nun ein Unvermögender unte
nen, so wäre es bei einer solchen Lage der S
eine Ungerechtigkeit gegen das Gemeinw
wenn der Staat aus seinem Vermögen, wa

ganz andere Absichten von sämmtlichen Staats-genossen zusammengebracht worden ist, einen solchen unterstützen wollte. Ueberdies darf die regierende Gewalt niemals mildtätig sein wollen, sondern sie soll nur gerecht sein; ist sie dieses in allen möglichen Verhältnissen, dann hat sie ihren grosen ehrwürdigen Zweck erfüllt. Soll ihr auch die Befugnis zustehen milde Gaben zu spenden, Dürftige zu unterstützen, Arme zu pflegen usw. so müssen ihr erst besondere Quellen aus dem gesammten Vermögen der Staatsmitglieder angewiesen werden; weil die bis iezt vorhandenen zu ganz andern eben so notwendigen Zwecken bestimmt sind, und dazu durchaus verwendet werden müssen, indem sie die Erhaltung und glückliche Fortdauer des Ganzen betreffen.

Will man gerecht sein; so muß man hieraus sogleich den Schluß ziehen: daß die im Staate befindliche Armen nicht zunächst von ihm, sondern von den Gliedern der Familien, zu denen sie gehören, ernährt werden müssen. Die Genossen würden alle Vorteile von dem iezt Dürftigen ziehen, wenn er reich wäre, und würden sich mächtig dagegen sträuben, wenn der Staat mit ihnen zu teilen verlangte. Der Dürftige hat für sie mitgearbeitet; starb er in Wohlhabenheit, so mußte er ihnen Alles zurücklassen; wohlan, so sind sie auch verpflichtet, ihn in seinem iezigen Zustande zu unterstützen. Sein Schicksal ist ferner mit dem ihrigen aufs innigste verwebt. Verarmte

er

er durch eigene Schuld; so sind es wider die
liengenossen, die frühzeitig auf ihn wirken
ten und mußten; der Staat verspricht, sie in
gerechten Wünschen zu unterstützen, und ein
tenlosen Verschwender durch öffentliche Vor
schaft das Handwerk zu legen. Warum s
gen sie da, wo es Pflicht zu reden gewese
re? Warum suchten sie nicht bei Zeiten a
Unglücklichen zu wirken, da sie es wegen d
gen Verbindung, worin sie mit ihm lebten,
alles Bedenken konnten? Taten sie dieses
nun, so mögen sie auch die Folgen ihres
sen Schweigens tragen, da iedem Andern di
bindlichkeit der Ernährung eines solchen Me
auflegen zu wollen, die gröste Ungerech
sein würde, wozu sich auch schlechterding
Grund auffinden läßt. — Mit einem W
man mag die Sache von welcher Seite ma
betrachten, so spricht die Familiengenossen
von der Verbindlichkeit frei, sich derieniger
wandten tätig anzunehmen, die sich selbst
mehr zu erhalten im Stande sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.
Briefe aus Ansbach.
(Fortsetzung von S. 18.)

Brief 2.

Den Grund zu der Ansbachischen Privat-Armenanstalt legte der Versuch, eine gewisse Anzahl höchstdürftiger Personen täglich mit derjenigen Kraftsuppe zu speisen, deren wohltätige Erfindung wir Teutsche dem Grafen von Rumford zu verdanken haben.

Diese Armenspeisung war anfänglich nur auf 40 bis 50 Personen berechnet, und man nahm darum keine grösere Anzahl an, weil man die Gewalt des Vorurteils scheuen, nämlich besorgen zu müssen glaubte, daß — wie das Beispiel einiger benachbarten Städte lehrte — die Suppe keine Abnehmer finden, oder das Publikum sich abgeneigt von Unterstützungen eines Institutes zeigen würde, welches den — für viele so gehässigen Stempel der Neuheit trug. Aber sehr bald zeigte es sich, daß die Unternehmer glücklicherweise einen Irrtum genährt hatten *); denn kaum war dieses Projekt hervorgetreten, als sich nicht allein über

*) Sehr rühmlich für Ansbach! Bürger, leset und beherziget es allenthalben, und veranlasset recht viel solche glückliche Irrtümer, die jeder brave Mann mit Vergnügen und verdoppelter Achtung des Widerlegers eingesteht. d. H.

über 200 Arme zu dem Empfange der
meldeten, sondern auch mehrere, patrio
sinnte, angesehene Einwohner ihre Mitn
zu den Geschäften, die in der Folge etwa
Verwaltung dieser Anstalt verbunden sein d
antrugen, und von einem grosen Theile
mittelten Publikums die Versicherung
wurde, daß man sich bei einer etwa zu ve
tenden Kollekte, sehr gern zu pekuniären
stützung dieses Instituts verstehen würde.

So wie nun diese günstige Aussicht die
tung der Unternehmer weit übertraf, so
sie auch nicht, an der Erweiterung ihres
bens zu arbeiten, vermöge welcher nun
Speisung von 240 Armen, die gleich an
Tage, (am 5. Dez. 1802) statt hatte, a
Bestreben verbunden wurde, den arbeit
Armen einen ihrem Fleiße angemessenen L
an baarem Gelde zu verschaffen. Und hie
schien die öffentliche Ankündigung dieser
welche ich Ihnen in meinem nächsten Br
teilen werde. Ansbach 6. Jan. 1804.

**

5.

Gehet hin, und tut desglei

In Birk, einem kleinen Dorfe zwisch
sen und Weidenberg, drei Stunden von
ganz von Bergen eingeschlossen, und von

legenheit, sich durch Nachbarschaft, Landstrasen, Fabrikenverkehr udgl. auszubilden, abgeschnitten, impft ein würdiger Staatsdiener edlere Früchte ein, als iene Mittel, den Menschen äuserlich abzuschleifen, iemals hervorbringen können. Seit 1793 arbeitet dort der Mag. Nik. Fr. Arzberger, als ein wahrer Seelsorger, stetig und zweckmäsig an der Erziehung seiner Gemeinde zur Menschheit. Er vermehrte und verbesserte den Unterricht nicht nur über die gewöhnlichen Lehrgegenstände der Landschulen, sondern erweiterte ihn auch bis zu den für den Landmann nötigen und nützlichen Kenntnissen aus der Gesundheitslehre, der Landwirtschaft, der Technologie, aus Steinbecks und Faust's Katechismen, er macht seine Gemeinde mit den Gesetzen und Polizeiverordnungen bekannt, benutzt den preusischen Gesetzlehrer, erklärt ihr das Edikt wegen Rettung der Scheintoden, und ähnliche; gebraucht für die Jugend das memmertische Demonstrirkabinet, und bemüht sich, alle seine Kanzelvorträge immer zu den treffendsten gerade iedesmal nötigsten Wahrheiten anzuwenden. Sein Verdienst wird um desto gröser, ie weniger er in der äusern Lage eines kleinen, unbekannten, entlegenen Dörfchens dieienige Aufmunterung zu finden hoffen durfte, mit deren Mangel die Mietlinge in allen Fächern der Staatsdienste gemeiniglich ihre Untätigkeit und Trägheit zu entschuldigen suchen und glauben. Indessen blieb seine stille, anspruchlose Tätigkeit

den-

dennoch nicht unbemerkt, und unbelohnt,
nig auch ein solcher Mann um Lohn ar
Erst im vorigen Jahr erhielt er von der b
Kr. und Dom. Kammer ein wohlverdientes
bungsschreiben, und auf Verwendung des
ten Kammersenates in Ansbach eine iährlich
lage von 50 G.; und durch eine Kabinet
vom 20. Dez. wurde ihm „zum Merkma
„allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen gemei
„zigen Bemühungen um das Schul= und
„hungswesen ein Geschenk von 5 5 Gulden b
„get.“ Nicht wegen des braven Mannes,
dessen innere Belohnung ist höher, als
was Menschen geben können, aber wege
guten Sache und des guten Beispiels, und
wegen der Ehre des Staates, wo sich Koll
Minister und König beeifern, wahres Ver
anzuerkennen, und auszuzeichnen, ist es P
dies bekannt zu machen. Und nun, Diene
Staates, und Mitbürger, die, ieder in
Art und in seinem Wirkungskreise, ähnlich
deln können; — gehet hin, und tut
gleichen!

C**

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Viertes Stück.

I.

An das Publikum, und dessen Edle.

Der Armenfreund hat mir schon manche Freude verschafft. Er hat mir die nähere Bekanntschaft und das Wohlwollen sehr achtungswürdiger Personen erworben. Aber — seinen Hauptzweck hat er noch nicht erreicht. Anstatt nach meiner erst gefaßten frohen Hoffnung, mit ieder Woche an eine Suppenanstalt nach der andern einen ansehnlichen Ueberschuß abliefern zu können, konnte ich bisher ohne selbst zuzusetzen, noch nicht die nötigen Kosten bestreiten. Freilich konnte ich in der kurzen Zeit noch nicht von allen Orten her die Unterzeichnungen erhalten. Allein einzelne Nachrichten klagten doch über eine gewisse Kälte, welche von einem sonst wohltätigen Publikum gegen eine Unternehmung, durch

die von der einen Seite viele Arme unı
bar unterstützt, und von der andern al
menanstalten in eine gewiß nützliche V
dung gebracht, und gute Gedanken und
schläge für das Armenwesen in Umlauf
werden könnten, unerwartet war. Ich
schon S. 5 erwähnt, daß von einem
chen Wochenblatte zu ähnlichem Zwecke
einzigen Stadt Halle über 1000 Exe
abgesetzt werden. Und Halle hat un
so viel Einwohner, als die Städte A
und Baireut zusammen, aber darunter
mehr ganz arme, auch wohl mehr, n
ein ernstes, tätiges Teilnehmen an d
chen Gegenständen kaum zuzutrauen,
zuzumuten ist. Sollte man mit eine
chen Beispiele vor Augen nicht einm
viel von zwei Provinzen erwarten,
drei bis vier tausend Oerter sind? Wen
auf 20 bis 21 Personen ein Käufer
soll man hier unter 400 nicht einmal
hoffen? — Was sind für Tausende von
habenden, auskommenden Einwohner
Kreuzer wöchentlich? Die meisten werf
mehr blindlings an unwürdige, lie

Bettler weg, ohne wahren Zweck, ohne gründlichen Nutzen. — Wenn ich nur tausend Exemplare absetzte, so könnte ich iede Woche Jahr aus Jahr ein wenigstens 16 Gulden an die Suppen- und Arbeitsanstalten abgeben. Der vorhin erwähnte litterarische Vorteil der nähern Verbindung, der doch wohl mögliche Nutzen der Belehrung und Unterhaltung manches Lesers, sei gar nicht gerechnet, da er nicht in Ziffern dargestellt, und vielleicht ganz bezweifelt werden könnte. Wem wäre nicht iener baare Vorteil, wem wäre nicht ein iährlicher Zuschuß zur Unterstützung der Armen von 866⅔ Gulden, nicht der Gedanke, daß auch von den andern 866⅔ Gulden das allermeiste für Papier und Drukkerlohn, also wider zum Unterhalt fleißiger Menschen dient, vollkommen genug zur Teilnahme, da ieder leicht begreift, daß so etwas mit zwei Kreuzer allein, nicht zur Masse geworfen, nicht bewirkt werden kann, und ohne eine ähnliche Veranlassung nicht bewirkt wird! —

Die Zahl der Wohltäter wird sich sehr bald vergrösern, wenn ieder der bisherigen

Be-

Beförderer nur einen neuen zu w
sucht; und ich bitte nur, alle Namenme
gen und Vorausbezahlungen an die wo
lichen Kreisdirektorien zu geben, da ich
nur von deren menschenfreundlicher V
willigkeit für alles Gute Beweise habe,
dern auch mit ihrer Hülfe die Vert
des Blattes für mich einfacher, und s
Armenkasse wohlfeiler machen kann.

Krause

2.

Ueber die rumfordische Su

Die rumfordische Suppe läßt sich au
ringerer Menge mit Vortell kochen, u
trifft auch dann noch bei weitem die gew
Suppen, welche die Bürger und Bauer
chen, und welche den Dienstboten
werden.

Ich stelle Ihnen daher anheim, ob (
dem beifolgenden Zeitblatte *) des Wa

*) Von diesem Kreisblatte befindet sich
richt in den fränkischen Provinziall
3. S. 845. Die oben angeführte
schrift ist folgende:

ger Kreises vom 15. Dez. 1802 enthaltene Vorschrift zur Fertigung der Rumfordischen Suppe in den Armenfreund aufnehmen wollen.

Ich habe sie selbst so gekocht und kochen lassen. Meine Dienstboten waren damit sehr zufrieden. Auch haben mehrere Einwohner des Kreises der Vorschrift gefolgt. Ein Schullehrer klagte mir, sie sei ihm doch teuer zu stehen gekommen, er hätte sie öfter auf Verlangen kochen

Ueber eine sehr wohlfeile und nahrhafte Suppe.

Vom Brod allein kann iezt der arme Mann nicht leben; er will auch etwas Warmes essen. Zum Fleisch reicht das Einkommen nicht; Kartoffeln ohne Zutat nähren nicht genug; Gemüse sind auch teuer, teils Orten gar nicht zu haben; die bekannten Suppen halten nicht nach. Ich hoffe daher, durch Beschreibung einer Suppe, die so nahrhaft als wohlfeil ist, diesen Uebeln abhelfen zu können.

Nehmt einen Topf von 3 Maas, füllt ihn mit Wasser, rührt zehn Lot Gerstenmehl hinein, und bringt dies Mehl in dem Wasser zum Kochen; dann tut zehn Lot Erbsen hinzu, und setzt das Kochen über mäsigem Feuer 2 Stunden lang fort; dann tut ferner ein Pfund Kartoffeln roh und geschält hinzu, und das Kochen wird noch eine Stunde lang fortgesetzet. Während dieser Zeit wird die Suppe im Topfe fleisig umgerührt, um die Erbsen und Kartoffeln gänzlich zu zerreiben. Sobald dies geschehen ist, wird drei Lot Salz und

chen müssen; Jeder hätte sie gern und viel
sucht, aber ihm nichts dafür bezahlt. Je
diese Suppe unter der spaßhaften Benen
Kreis-Suppe im hiesigen Kreise woh
kannt. Mit der Anlegung einer grosen
fordischen Suppen-Anstalt werden wir
erst im künftigen Jahre hier anfangen k
weil wir die dazu erforderliche Summe
zum Teil in diesem Jahre sammeln, u
den Armen-Kassen ersparen müssen.

und sechs Lot Bier- oder Weinessig als
hinzugetan und die Suppe in der Sch
zehn Lot dünne Brodschnitte, oder Semn
te, die in ein Lot Butter oder Schma
Speck oder Schweinschmalz gebäht werde
gegossen

Je feiner und kleiner und fester die Br
sind, desto besser schmeckt die Suppe.
backenes Brod giebt daher gute Schnitte
Suppe

Hauptsächlich kommt es bei dieser S
das langsame Kochen an; wo möglic
nie ganz aufkochen. Durch das langsa
werden die nährenden Bestandteile
auf das bestmöglichste aufgelöset, w
Suppe kräftig und fast so dick wie
Mehlbrei wird.

Im Winter, wo nicht viel zu verdi
Ersparung nötig ist, und Feuer im O
wird, läßt sich die Suppe leicht b
Feuer, das die Stube mitwärmet,
dere Kosten für Holz, kochen.

Die angeschlossene ältere Beantwortung der Frage: ob im hiesigen Kreise eine Hungers-Not möglich sei? wird, wie ich hoffe, für den Armenfreund passen, und als ein Zweig in den Lorbeerkranz des Grosen von Rumford billig aufgenommen werden können. Wassertrüdingen, den 6. Januar 1804.

Lüttwitz.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Wer diese Suppe recht schmackhaft machen will, thue etwas gesalzenes Schweinefleisch oder Speck, oder geräuchertes Rindfleisch in ganz kleine Stücke zerschnitten, oder auch Zwiebeln und anderes Wurzelwerk hinein. Ein Seidel solcher Suppe sättiget einen erwachsenen Menschen für eine Mahlzeit, und kostet troz der iezigen hohen Preise, gleichwohl nach genauer Berechnung, iedoch ohne das Holz zu rechnen, keinen Kreuzer.

Ein Seidel solcher guten Suppe wiegt 1 Pfund 8 Lot, und sättiget mehr als ein Brod von 1 Pfund 8 Lot, was nach iezziger Taxe 5 Kreuzer kostet. Wer also diese Suppe kocht, kann in einem Tage mehr ersparen, als dieses Zeitblatt das Jahr über kostet.

Statt Gerstenmehl darf durchaus kein anderes Mehl dazu genommen werden. Das Gerstenmehl braucht übrigens nicht besonders weiß zu sein; es kann das Nachmehl darunter bleiben.

Ich ersuche die Herren Geistlichen und Schullehrer, solche Suppe nach dieser Vorschrift zur Probe kochen zu lassen, damit desto früher die Erfahrung sie empfehle.

3.

Ein Bruchstück.

Wißt ihr was, fuhr er fort, was ich
ich an eurer Stelle wäre? ich würde Sold
denn iemand auf der ganzen weiten
als der Soldat? Für nichts hat er zu
sein Brod hat er — wenn er bei den
Quartier kommt, so müssen ihm alle
stehen. Im Frieden hat er keine Arbeit
ge giebts Beute — He was meint ihr

Ei meinetwegen, sagte ich, wenn er
sie schaffen kann, ich nehme sie heute

Dazu, fuhr er fort, kann Rat wer
viel verlangt ihr Handgeld?

Zwei Dukaten, war meine Antwo
sind zwei Dukaten, sagte er, ihr seid
krute.

Da ich seit langen Zeiten keinen D
sehen hatte, so dachte ich die ganze
mein, als ich sie einstrich. Ich tra
Kaisers Gesundheit, denn der Werbe
den Kaiserlichen, und legte mich herna
auf die Streu.

Den andern Morgen, da ich aufwa
gen mir allerlei Gedanken durch den
konnte aber ihnen nicht nachhängen,
Werbers in das Zimmer trat, und
Landsmann! macht euch fertig zum

Ich sprang also auf, bekam ein S

und ein Glas Brantwein, und wurde sogleich mit 35 andern Rekruten weiter transportiret.

Das war eine sonderbare Gesellschaft! Handwerksbursche, Studenten, Bürger, Bauern und abgesetzte Schulmeister. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich dabei nicht gar wohl befand. Zu allem Guten war ich erzogen worden, und nun mußte ich hören, daß meine Kammeraden lauter unanständige, garstige, unflätige Reden führten. Nur einige hiengen die Köpfe, zogen auch wohl die Schnupftücher heraus, und weinten.

Da wir nicht weit mehr von Langensalz waren, wurde mir warm ums Herze, ich schämte mich vor mir selbst, und noch mehr meiner Kammeraden, mit welchen ich öffentlich meinen Einzug halten mußte. Gern wäre ich fortgelaufen.

Das gieng nun aber, ein für allemal, nicht, denn neben uns giengen etliche Soldaten mit geladenem Gewehre.

In Langensalz wurden wir in ein Wirtshaus gebracht. Da wir in die Stube traten, hatten wir einen erbärmlichen Anblick. Es lag da ein Handwerksbursch, der gar erbärmlich winselte, weil ihm beide Füsse, die ihm in der vorigen Woche, bei der strengen Kälte, erfroren waren, abgenommen werden sollten. Ach der böse Winter! der böse Winter! winselte er, der bringt mich um meine Füsse!

Lieber Freund, sagte der Feldscheerer, indem er seine Instrumente herausholte, gebt euch doch

zu=

zufrieden! Die Sache ist ia einmal nicht abzu
dern. Ich habe es euch zehnmal schon gesa
daß der Winter daran unschuldig ist, und
ihr euch selbst um eure Füsse gebracht habt.
bin den nämlichen Tag, da eure Füsse erfro
von Gotha gekommen, ohne andere, als lei
Strümpfe anzuhaben, warum sind denn n
Füsse nicht erfroren? Aber ihr, da ihr in
Stube kamet, zogt ihr die Schuhe
und setztet die Füsse an den he
Ofen. Daher kommen eure erfro
Füsse, aber nicht vom kalten Wint

Und ihr Herren Rekruten, indem er si
uns wendete, merkt auf, was ich ietzo sagen
ihr werdet oft in strenger Kälte marschire
Wache halten müssen, wenn kein Bauer
Hund heraus iagt, da bitte ich euch nun
les, was euch lieb ist, bringt die erstarrte
der ia nicht gleich in die Hitze. Lauft lieb
noch eine Viertelstunde im Hause herum,
wenn ihr merken solltet, daß ein Glied
wäre, steckt es sogleich eine halbe Vierte
in Schnee, oder in eiskaltes Wasser.

So etwas sollte freilich den Kindern
Schule gesagt werden. Da es aber leid
geschicht, so will ich es euch sagen. Ne
zu Herzen, und spiegelt euch an dem E
dieses Menschen.

Nun fieng er an den Fuß abzusägen,

Mensch schrie so erschrecklich, daß man es über drei Häuser weg hören mußte.

Es wurde uns etwas zu Essen aufgetragen, aber — ich war nicht im Stande, etwas zu geniessen, wegen des Schreckens und Ekels, den ich gehabt hatte.

4.

Schreiben an den Herausgeber, über die Frage: ist der Staat unbedingt verpflichtet seine Armen zu ernähren?

(Fortsetzung von S. 44.)

Allein wenn dieienigen, die zur Familie des Armen gehören, kaum so viel besitzen, daß sie sich selbst notdürftig ernähren können, wie dann? wird mancher einwenden. — Die Lage der Sache wird allerdings dadurch verändert; doch läßt sich im Ganzen auf eine ähnliche Weise schließen. Die Armen, für welche von Seiten der Verwandten unter den angegebenen Umständen nichts geschehen kann, müssen zuerst wider als Mitglieder einer Korporazion betrachtet werden, in welcher sie bis auf den Zeitpunkt, wo sie so dürftig wurden, ihre Kräfte anwendeten. Sie arbeiteten zunächst für sich und ihre persönlichen Zwecke, allein auch, wenigstens indirekt, für die Genossen=

senschaft, worin sie sich befanden. Ohne i
tätige Beihülfe hätte die Korporazion gerade
so viel mehr zur Befriedigung der Staatsbedü
nisse geben müssen, als der Teil beträgt,
iene gegeben haben; weil bei einer gleichen S
von öffentlichen Bedürfnissen keine andere Be
digungsart sich denken läßt. Ueberdies sin
keinem Staate die Rechte der einzelnen Korp
zionen aufgehoben worden; sondern iede be
vor wie nach als ein selbstständiger Teil des
zen, iede zieht die Vorteile, worauf sie ei
ernstlich Anspruch machen kann, ohne, da
Staat sich mehr einmischt, als zur Erha
des Gemeinwesens nötig ist. Jede Korpo
muß sich folglich derienigen Armen anne
die sich in ihrer Mitte befinden, und die
weder gar nicht oder nur zum Teil ernähre
nen. Dies ergiebt sich noch deutlicher a
gendem: Wollte man alle Korporazionen in
te verpflichten, daß sie sich zu diesem sp
Zweck, die Armenpflege betreffend, ver
und gemeinschaftlich dieselbe besorgten; s
daraus eine Ungleichheit, und mit ihr
gerechtigkeit entstehen; weil nicht iede K
zion eine gleiche Anzahl von Armen zu
ren hat, und sich durchaus kein Grund a
läßt, warum dieienige, die eine gerin
zahl in ihrer Mitte hat, für dieienigen n
soll, die deren mehr haben. Ja noch m
Staatswegen darf man dergleichen nic

befehlen wollen; weil dieses ohne Eingriffe in die wohlerworbenen Rechte der Einzelnen nicht geschehen kann, und es beinahe unmöglich ist, die Grenzen zu bestimmen, wie weit gegangen werden darf, ohne eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen. Denn nehmen wir nur den Fall: die eine bis iezt reiche Gemeinde wird genötigt, für die Armen der weniger Reichen mit zu sorgen. Sie giebt so lange, als sie kann, wird aber durch dieses, und durch eine reihe von Unglücksfällen, wogegen keine gesichert ist, selbst so arm, daß sie um Unterstützung nachsuchen muß. Wer soll diese geben? Ebenfalls wider Korporazionen, die noch Vermögen besitzen. So verläßt sich eine auf die andere. Statt darauf zu denken und Mittel zu erfinden, daß keine Dürftige in ihrer Mitte sind, daß also die Kräfte der Staatsbürger auf eine zweckmäsige Art verwendet werden, wird iede vielmehr die zunehmende Armut sorglos ansehen; weil sie weiß, das ohne ihr Zutun die Ernährung doch geschehen muß, und am Ende leidet der Staat an einer Krankheit, die unheilbar ist, und die seinen Untergang zur Folge haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Briefe aus Ansbach.

(Fortsetzung von S. 46.)

Brief 3.

Die Ihnen in meinem letzten Briefe ve
chene öffentliche Ankündigung der Ansbach
Privat=Armenanstalt lautete also:

„Auf Allerhöchste Veranlassung und du
terstützung aus mehreren, Allerhöchsten Ort
angewiesenen Fonds, hat sich eine Gese
hiesiger Einwohner verbunden, während d
Wintermonaten Dezember, Januar u
bruar 180⅔, für die Speisung und 'W
würdiger, unbemittelter Personen mögli
sorgen, in der Hoffnung, daß sie, wen
bekannt ist, von gutgesinnten Personen
tig unterstützet werden; und es ist an der
Fortgang dieser wohltätigen Anstalt um
ger zu zweifeln, als, wie eben erwähnt
schon die Versicherung eines verhältniß
Beitrags aus einigen öffentlichen Kasse
reichst erfolgt ist.“

Es soll nämlich täglich des Mittags
zwölf Uhr in dem hiesigen Waisenhause ei
Brot, Kartoffeln, Gerstengraupen, Erbs
ner Waare, Essig und Fleisch zusamme
Kraftsuppe unentgeldlich ausgegebe
Desgleichen wird man täglich von des
7 Uhr bis des Abends um 7 Uhr in dem

hause einen grosen Saal geheizt und beleuchtet erhalten, worin diejenigen Personen, welche zu Hause keine warme Stube haben, sich aufhalten und nach Belieben entweder ihre eigene Arbeit mitbringen, oder sich aus der, ganz nahe an das Waisenhaus anstosenden, Hellmuthischen Tuchfabrik, Arbeit geben lassen können, für welche letzte die übliche Bezahlung erfolgen wird.

Vom 1. bis zum 4. Dezember d. J. wird einem Jeden solcher Armen freigestellt, sich eine Porzion von dieser Suppe aus dem Waisenhause hohlen, oder daselbst bestellen zu lassen. Wer aber diese Suppe vom 5. Dez. an, ferner täglich erhalten will, der muß sich bei einer von den untengenannten Personen um ein Billet melden. Auch zu dem Eintritt in den geheizten Saal muß man sich ein Billet, welches nichts kostet, geben lassen.

Diejenigen Personen, welche ihre Suppe mit nach Hause nehmen wollen, müssen ein Geschirr dazu mitbringen, dahingegen die, so in dem Saale essen, ihre Suppe in einer Schüssel bekommen.

Im strengen Winter wird ausserdem noch denen kranken, gebrechlichen, oder überhaupt solchen Personen, welche den geheizten Saal nicht besuchen können, etwas Holz abgereicht werden; jedoch können von dieser Gabe nur solche Leute profitiren, die von einem der Unterzeichneten geprüft, und dazu in Vorschlag gebracht worden sind.

Soll-

Sollten Einwohner der hiesigen S
zwar keines Allmosens bedürfen, aber
wohlfeile Suppe für ihr Hauswesen
fänden, dazu Belieben zeigen, so wird
ihnen gegen die Erlegung einer Kleinigk
wa für 2 Kreuzer; mitkochen und ablie

Von den unterzeichneten Personen
gens stets einer bei der Austeilung d
gegenwärtig sein, damit es an Güte
rung, an Reinlichkeit und Ordnung
gele, und ein ieder Arme sein Anliegen,
allenfallsigen Beschwerden ohne Umstä
anbringen könne. Ansbach, den 16.

Unterzeichnet: der Hauptmann v. A
— Kriegsrat Glaser,
— Med. Rat. Dr. H
— Kriegs= u. Dom.
— Kriegs= u. Dom.
— Kamer=Kommissä
— Mittagsprediger
— Admin. Rat Sch
— Geh. Ob. Fin. R
mer=Präs. v. S
— Bau=Insp. Woh

Ansbach, den 11. Januar 1804.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Fünftes Stück.

1.

Verzeichniß

wie viel Baumwolle in der Spinn- und Arbeits-Anstalt zu Erlangen vom 1. Nov. bis letzten Dezemb. 1802 durch Arme verarbeitet, und welche Kosten dafür bestritten worden.

6 Zentner rohe Baumwolle zu 93 G. 20 kr.	G. 560	—	kr.
Kartätschlohn dafür das Pf. zu 6 kr.	— 60	—	—
Spinnerlohn das Pf. zu 28 kr. im Durchschnitt gerechnet	— 280	—	—
NB. Es erhalten auch diejenigen, so fein spinnen, für das Pf. 30, 40 auch 42 kr.			
Für neue Kartätschen und Unterlageblätter	— 10	52	—
Für Lichter	— 14	—	—
Für Spindeln	— 2	11	—
Für Schnüre zu den Baumwollenrädern	— 1	46½	—
Für Tuchenden zum Füttern	— 5	8½	—
Für Holzhauerlohn	— 2	35½	—
Summe	G. 956	33½	kr.

An

An Rumfordischer Suppe wurden 2:
zionen zu ¾ Maas gekocht und abgegeben
nur der hülfsbedürftige und wahre Arme
entgeldlichen Genusses derselben teilhaf
de, die übrigen aber für eine Porzion 6
richten mußten.

Die Zahl der Arbeiter in der Spinn:
beitsstube beläuft sich auf ungefähr siebe
sonen.

Zum Besten dieser Anstalt hat die Bü
noch nichts beigetragen, sondern es si
die nötigen Ausgaben aus den Fonds de
schen Legats und durch die Interessen
mächtnisses von der verstorbenen Frau
tin von Buirette bestritten worden.

Verkauft sind an Garnen für 160 G
ist zu erwarten, daß der noch übrige V
völlig verkauft sein wird.

Da diese Personen wegen Mangels
um ihre Wohnungen heizen zu können,
desfalsiger Ersparniß, ihre Kinder mit
beitsanstalt nehmen, damit auch die
warmen Stube den täglichen Genuß
nen; so hat man auch keinen Anstand
ihnen hierin nichts zu verwehren.

Es wäre aber wohl zweckmäsig, di
um sie nicht ganz verwildern zu lassen
Eltern durch ihr Herumlaufen bei der
stören, in ein besonderes Zimmer zu sc
ihnen täglich Vor- und Nachmittags ei

den Unterricht erteilt würde. Hierzu könnte ein Schullehrer in die Anstalt kommen: denn die öffentlichen Schulstunden zu besuchen würde für diese Kinder nicht gut angehen, da sie meistenteils von den nötigen Kleidungsstücken entblößt sind.

Ungeachtet der Liederlichkeit, welcher vielleicht mehre dieser Personen ergeben sind, kann man ihnen dennoch Lust zum Arbeiten keineswegs absprechen. Zum Beweise hiervon dient folgender Umstand: sie baten mich nämlich inständigst, ihnen zu gestatten, daß sie die Nacht vor den Feiertagen arbeiten dürften, um sich während den Feiertagen die nötigen Lebensbedürfnisse ankaufen zu können. Dieses Gesuch ist ihnen nun zwar willfahret worden, damit iedoch wegen des dabei erforderlichen Lichts und der Baumwolle keine Feuersgefahr zu besorgen, ist während der Nacht eine Wache ihnen gegeben, und haben diese Personen bis zum frühen Morgen daselbst gearbeitet.

Da der Zulauf der Armen, um von dieser Wohltat geniesen zu können, so gros wird, daß das Lokal nicht mehr gestattet, diese Personen alle aufzunehmen; so habe ich deshalb mit dem hiesigen Stadtmagistrate Rücksprache gehalten, um in der Altstadt Erlangen, als woselbst die mehrsten Armen befindlich, eine ähnliche Anstalt zu errichten. Dieser Vorschlag ist auch schon

vor-

vorläufig in Ausführung gebracht, ein
zu gemietet, und andere nötige Vork
getroffen worden.

NB: In Hinsicht des Verschlusses d
übernimmt denselben die erstere in
stadt befindliche Anstalt, iedoch
ökonomischer Hinsicht iede für sich.

Ma

2.

Schreiben an den Herausg
über die Frage:

ist der Staat unbedingt ver
seine Armen zu ernäh

(Fortsetzung von S. 61.)

Nimmt man alles das, was hier n
angedeutet worden ist, zusammen; so
wider den Schluß machen: daß iede
verpflichtet ist ihre Armen zu ernäh
es die Familiengenossen nicht können.
bindlichkeit, welche auf diese Art fest
ist eine vollkommene, zu deren
Gemeinde rechtlich gezwungen werde
sie keiner andern eine Last aufzubürd
wobei sich keine Grenzbestimmung a
keine andere Entschädigung denken l
welche ausdrücklich von denienigen

worden ist, die von der andern Unterstützung verlangt. Jede muß also, um weiter zu schliessen, auch auf Mittel sinnen, womit sie der Armut in ihrem Bezirke vorbeugen will, und muß, wenn diese Mittel nichts helfen, andere Maasregeln erfinden, um die Dürftigen auf die leichteste und zweckmäsigste Art zu erhalten, so nämlich, daß solchen, wo es möglich ist, die verlornen Kräfte wider geschafft, und dieselben so behandelt werden, daß sie sich in der Folge selbst wider ernähren können; oder wo ienes unmöglich sein sollte, daß die Ernährung dieser Armen so geschehe, als es Menschen, die ihre Rechte als Personen noch nicht verloren haben, rechtlich zu fordern im Stande sind.

Es folgt nun wohl weiter von selbst: daß kein Mitglied der Korporazion seinen Beitrag zur Ernährung der in ihrer Mitte befindlichen Armen verweigern darf. Ja daß es nicht einmal von dem guten Willen der Einzelnen abhängt, wie viel sie geben wollen; sondern daß Jeder nach der Menge der Vorteile, die er als Genosse der Korporazion, und durch sie erhält, und nach der Grösse derienigen Güter, die er sein Eigentum nennt, zu geben verpflichtet ist: weil iede Ungleichheit auch in diesem Stücke eine Ungerechtigkeit gegen Einzelne zur Folge haben würde. Nur in dem, was Jeder mehr als das rechtlich Festgesetzte geben will, nur hierin muß eine uneingeschränkte Freiheit Statt finden. Für die Mildtätig-

tätigkeit lassen sich keine Grenzen setzen
kein Gegenstand der äusern Gesetzgebun
von Seiten des Staats für die Armenve
geschehen muß, davon nächstens mehr.

Der Ihrige.

* *

3.

Ob im Wassertrüdinger Kre Hungersnot möglich se

(Fortsetzung von S. 55.)

Die täglich höher steigenden Preise
treides lassen am Ende eine solche H
befürchten, als im Jahre 1772 in hi
gend bekanntlich herrschte. Es liegen
sige Beweise vor, daß damals Siede o
auch wohl Holzsägspäne unter das
backen wurden, und daß viele Menschen
wurzeln vor dem Hungertode sich z
suchten. Schon gibt es jetzt wider viel
im Kreise, die nichts als Kartoffeln u
essen, und wochenlang kein Brod meh
gen können. Es darf nur die künf
mißlingen, und das Elend ist gränzenlo
Magazine erschöpft sind. Aeuserst wic
die Frage, wie in diesem Falle der H
vorzubeugen sei? Die nachfolgende V
beweiset, daß die Rumfordische Suppe,

in solchem Unglücksfalle allgemein eingeführt wird, und zugleich die Stelle des Brodes, alles Backwerks und aller Speisen aus Mehl von Getreide ersetzt, vollkommen gegen Hungernot schützet.

Zu drei Mahlzeiten von Rumfordischer Suppe, oder drei Seideln, zusammen wiegend drei Pfund 24 Lot, womit ein Mensch wohl bestehen kann, ohne Hunger zu leiden, sind nur 9 Lot Mehl erforderlich *). Für die 25629 Einwohner des hiesigen Kreises wäre also in einem Jahre zur täglich dreimaligen Bekôstigung mit Rumfordischer Suppe die Summe von 26309 Zentner 77 Pfund Mehl erforderlich. Statt dessen brauchen sie zu Brod und Mehlspeisen gegenwärtig jährlich 102516 Zentner Mehl, indem es durch eine im Kreise vorgenommene Durchschnittsberechnung sich bestätiget hat, daß man auf den Kopf jährlich ein Simra Eßgetreide rechnen kann, und ein Simra nach der Raitung an vier Zentner Mehl ausgibt. Wohl zu bemerken ist hierbei, daß unter diesen vier Zentnern die Mahlmetze und die Kleie nicht mit gerechnet ist, welche letzte man zur Rumfordischen Suppe wohl brauchen kann, und das Kinder drei Seidel Suppe nicht nötig haben.

Zu den 26309 Zentnern Mehl für die Rumfordischen Suppen ist nur ein Magazin von 6577 Simm-

*) Man vergleiche hiermit das S. 53 gegebene Rezept zur Suppe.

Simmra Getreide nötig. Dagegen wu
den diesjährigen Erntetabellen im Kre
Simmra Getreide eingeerntet, und d
war nicht gut. Die schlechteste Ge
gibt also gewiß ienen Mehlbedarf zur
dischen Suppe. Es kann also keine
not im hiesigen Kreise entstehen, wer
edel als v rnünftig ist, um sich bei so
Total=Mißwachs mit Rumfordischer
begnügen, keine Mehlspeise, sonder
Brod zum Fleisch oder Zugemüse so sp
möglich zu essen.

Bei dieser Berechnung sind die zur
schen Suppe erforderlichen Kartoffeln
sen noch nicht in Anschlag gebracht wor
Suppen=Bestandteile können aber,
lich erste, weniger mangeln, als Eßg
sonders, wenn, wie zu erwarten i
Lande noch allgemein fehlende Fruchtr
schaft, wegen ihres Vorzuges vor al
Landwirtschaftsarten eingeführt und
befördert wird.

Der Ueberschuß von 32000 Simr
entstehen müßte, wenn in diesem Jah
dacht, durchgängig im Kreise sich mit
scher Suppe begnüget würde, müßt
50000 G. bei den iezigen hohen
Kreise eintragen, oder ein solches
Unternehmen eines Kreises müßte we
lein im Stande sein, weit und breit

Hungersnot zu schützen, und den Preis des Getreides bedeutend zu mindern. Auch noch eine andre nicht aus den Gränzen der möglichen Ausführung liegende Folgerung läßt sich aus jener Berechnung machen. Es könnte sich nämlich die Menschenzahl im Kreise fünffach ohne Gefahr vermehren, sobald nur eine ganze Ernte vorrätig wäre, mithin auf 128145 Köpfe, welches auf eine Quadratmeile 21357 betrüge.

Die Sorge, welche manche geträumt haben *): die Menschen möchten auf der Erde sich einst so vermehren, daß sie nicht genug Nahrung mehr neben einander fänden, wird durch diese Berechnung wohl gänzlich gehoben, wenn es auch nicht bekannt wäre, daß es, wie Herr von Humboldt neuerdings bestätiget hat **) Menschen im andern Weltteile gibt, die sich aus einer Thonerde eine nahrhafte Speise bereiten, und daß durch die Scheidekunst eher als nicht mehre Erden sich zu Speisen werden anwenden lassen. Im Dezember 1802.

*) Und welche auch ein bekümmerter Vierzehnender im Reichsanz. 1804 B. I. S. 191 äusert.
d. H.

**) Ich sagte: bestätiget, denn schon nach Adamson's Nachricht aßen die Neger eine grünlichte Thonerde, und Steller sagt etwas ähnliches von den Kamtschadalen.
d. E.

4.

Was ist mit dem Latein bei anzufangen?

Das hat man endlich, nachdem m hunderte lang alle Kinder ohne Ausnahm teinischen Deklinazionen geplagt hatte, nie auch nur eine Silbe davon erfuhren, ihrer teutschen Muttersprache auch dekli den könne; endlich hat man es begriff man es den eigentlichen Gelehrten überl und daß es für alle gewerbtreibende, ni rende Staatsbürger unendlich nützlicher, gescheiter ist, eine lebendige fremde besonders die französische, anwendbar z als die schönsten Jahre und Kräfte de für etwas zu verschwenden, was unte gegebenen Voraussetzung nie von wahre sein kann, und nie so weit gelernt wurde den konnte, daß es anwendbar zu mache wäre. Diese Einsicht hat schwer gehal vieleicht hier und da noch schwer; wird von sogenannten Gelehrten selbst erschw nichts einseitiger und beschränkter ma bloses Sprachstudium; daher in keiner W leicht so viel Männer gefunden werden über das Mittel den Zweck vergessen, a Hülfsmittel zu den Wissenschaften, lologie. Daß aber schon vor vielen Ja zelne Männer darüber völlig im Klare

davon will ich ein merkwürdiges Beispiel anführen, das vielleicht noch hier und da nützen kann. Die zweite Klasse (sagt der Geh. Justizrat Curtius in Marburg in seinem Plane zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Hessen, v. 1774.) der Einwohner des Staats machen Kaufleute, Künstler, Handwerker, und überhaupt alle sogenannte Unstudirte aus. Der gewöhnliche Unterricht der zu diesen Beschäftigungen bestimmten Kinder ist erbärmlich. Dieser Vorwurf trifft nicht blos Hessen, denn obgleich hier die Schulen schlechter bestellt sind, als in vielen andern Ländern, so ist doch für Unstudirte nicht schlechter in Hessen als in andern Orten, oder vielmehr an allen oder doch den meisten Orten überall nicht gesorgt. Da der Hauptgrundsatz aller vernünftigen Erziehung sein sollte, daß niemand etwas lernen muß, was ihm vermutlich Zeit Lebens nicht nüzzen wird, so läßt man dem entgegen den künftigen Schuster, Töpfer oder Schreiner sich verschiedene Jahre hindurch mit den Grundsätzen der lateinischen Sprache quälen, ja ich habe erlebt *), daß sie auf das Griechische die Zeit haben wenden müssen, welche mit dem Ballspiel nützlicher wäre hingebracht worden **). Ist nun der künftige Hand-

*) Ich auch.

**) Ganz gewiß. Denn das hätte dem Körper Beweglichkeit, Gewandheit, Gesundheit, dem Geiste

Handwerker in den Jahren seiner Kindh
ersten Jugend hiermit genugsam geängst
thut man ihn in die Lehre, und er fängt
zu lernen, was ihm dereinst den Unterha
Lebens verschaffen soll. Von dem Augen
durch sein ganzes Leben sind ihm die erle
teinischen Brocken unnütz, und die dar
wandten Jahre sind unwiderbringli
loren. Es ist eine kindische Beschönigu
ses unvernünftigen Verfahren
Latein werde ihm doch nicht schade
eben so gutem Fuge könnte der Knabe zu
tanzen und Luftspringen angeführt werd
das Lappländische und Grönländische lern
alles dieses ist in Ansehung des Nutz
Schadens für einen künftigen Handwe
Latein völlig gleich *). Weg daher mit

ste Heiterkeit gegeben, anstatt daß d
sche ienem reichlich Schläge, und diese
heit zuzog.

*) Nein! Seiltanzen und Luftspringen
nigstens den Körper bilden, und im
(wenn auch trauriges) Erwerbmittel
nen; Lappländisch und Grönländisch
nigstens dem durch Schiffbruch verschla
mann nützen. Mit den latein. und
klinazionen und Koniugazionen muß
wer darauf betteln wollte, und die B
ten ihn todschlagen, wenn ihn sonst
pföhle. Wie viele zu Gewerben best
ben brachten es aber über die D

nützen Latein aus allen Schulen für Unstudirte, worin Vernunft die Lektionen geordnet hat (ich fürchte aber, es werden wenig solche Schulen sein!) Statt des Lateins sind eine Menge Kenntnisse vorhanden, welche dem künftigen Professionisten teils die Erlernung seiner Profession erleichtern, und die darauf zu wendende Zeit verkürzen würden, teils aber ihm durch sein ganzes Leben Nutzen schaffen können und werden.*

So weit der brave, verständige, iezt kürzlich verstorbene Kurtius.

5.

Briefe aus Ansbach.

(Fortsetzung von S. 64.)

Brief 4.

Die Ihnen in meinem letzten Brief mitgeteilte, öffentliche Ankündigung dieser Armenanstalt, hatte einen sehr erwünschten Erfolg, welcher sich zuerst dadurch zeigte, daß — auf dazu geschehene

Ein=

hinaus? Daß sie in der Folge hierin, in Latein und Griechisch, weiter gehen werden, ist in ihrer Lage beinahe unmöglich, und würde kaum zu billigen sein. Daß aber auch der geringste, ärmlichste Anfang von Mathematik, Mechanik, Physik, Naturgeschichte udgl. noch neben dem bürgerlichen Gewerbe oft eben deswegen Reiz genug gab, um auf ihn weiter fortzubauen, davon sind die Beispiele gar nicht selten.

D***.

Einladung — der Kammer-Fiskal Fre
der Ober-Proviant-Kommissär Wa
dem Direktorium beitraten und achtzehn
sehensten Bürger, die ihnen angetragene
Distriktsvorsteher mit unverkennbarem
diesem Institute nach Möglichkeit zu n
nahmen.

Der Idee, aus der Mitte der B
Männer anzustellen, welche die Arme
Nachbarschaft kennen, das Zutrauen die
haben und so patriotisch denken, daß
der von ihnen angenommenen Stelle ve
Geschäfte eifrig und ohne alle Nebe
verrichten — Dieser Idee verdankt d
chische Privat-Armenanstalt ganz vorz
Ordnung und die Erreichung des Zwe
keiner der ganz dürftigen Personen ü
wird, und etwa minder bedürftige, ode
unwürdige, liederliche Menschen die
empfangen, für welche dieses Institu
wurde.

Dieser Einrichtung zu Folge wurde
in zehn Distrikte geteilt, wovon ein
der Generalaufsicht eines Direktors st
chem einer, auch zwei Vorsteher, je n
Distrikt klein oder groß war, zugegebe

Die Pflichten der Direktoren bestan
daß sie auf die Aufrechthaltung und W
der Anstalt sehen, in denen ihnen d
zugefallenen Distrikten den Hülflosen

ein wachsames Auge auf die Verteilung der Billets durch die Vorsteher haben, und, so oft sie die Reihe trifft, die Inspektion bei dem Austeilen der Suppe und über den Arbeitssaal übernehmen mußten. Zu diesem letzten Geschäffte wurden ihnen zwei dazu taugliche Militärpersonen zugegeben, deren Obliegenheit sich, neben der Aufsicht auf Ordnung und Reinlichkeit in dem Arbeitssaale, den ganzen Tag hindurch; insbesondere auch auf die Aufmerksamkeit bei dem Austeilen der Suppe bezog. Hier mußten die Aufseher ein iedes Billet genau nachsehen, das Geld für die Billets, welche bezahlt wurden, einnehmen, und solches mit den Coupons, die sie von den Billets schnitten, dem Direktor, der die Inspektion hatte, überliefern.

Ausserdem übernahm ein Mitglied (der Hauptmann v. Beulwitz) die Austeilung und Controlle der Billets, die Abfassung der Circulare, welche in zweifelhaften Fällen an die Direktoren gelangen mußten, und die Führung der Protokolle bei den Versammlungen der sämmtlichen Mitglieder, die ieden Sonntag Nachmittags statt fanden. Ein anderes Mitglied, der Kammer-Kommissär Lieberich, besorgte die ökonomischen Geschäffte, und ein drittes, der Ober-Prov. Kom. Waldbauer, führte die Rechnungen. Ansbach, den 16. Jan. 1804.

**k.

6.

6.

Merkt auf, Bürger!

Jedermann hat von den Schutzblatt
Die verwüstenden natürlichen zeigten si
ren Orten. Aerzte und Wundärzte, r
bei diesen mehr verdienen, als bei ien
sich alle Mühe, mehre Eltern zur Besch
Rettung ihrer Kinder zu bewegen. S
Sie wollten der Allmacht Gottes nicht
hies es. Die Kinder erhielten die
Blattern; starben; und die Eltern v
zweifeln. — Und dies geschah im Ba
Bürger, merkt auf!

G

7.

Räthsel.

Gestrenge zaubert der, der mich
so strenge, daß er meine Mutter
in mich verwandelte; doch wenn er
so werd' ich wider meine Mutter.

Auflösung des Räthsels S. 16. Da

Fortsetzung des Verzeic
der Beförderer des Wochenblattes

Herr Dr. Bachmann,
— Justizrat Weis,
— Kreisdirektor v. Wessenig,
} in
— Graf Christ. v. Pückler in Nürnb
— Hauptmann v. Beulwitz, 6 Ex.
— Lieutenant v. Hirsch,
— Lieutenant v. Holleben 2ter,
}

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sechstes Stück.

1.

Briefe aus Ansbach.

(Fortsetzung v. S. 79.)

Brief 5.

Die Pflichten eines Distriktvorstehers bei der hiesigen Privat=Armenanstalt im vorigen Winter waren, daß er auf das Allergewissenhafteste den Grad der Dürftigkeit der Armen, welche in seinem Distrikte wohnten, bestimmte, und nach dieser Masgabe die Billets, die er von seinem Direktor empfangen hatte, unter die Armen verteilte; denn kein Direktor durfte ein Billet selbst ausgeben. Zu dem Ende mußte der Vorsteher jedesmal bei dem Empfange der Billets, seinem Direktor ein Verzeichniß nach folgendem Schema einreichen:

Am N. N. 180— sind in dem N. N. Distrikte Billets zu verteilen.

Nr. des Billets.	Name des Armen.	Haus= Nummer.	Was für ein Billet er erhalten soll.
714	Chstph Müller.	96	ein Freibillet.
Summe	N. N. Billets.		Unterz. N. N. Vorsteher.

 Sie

Sie werden mir zugeben, daß di
tung gut geheißen werden muß; ich
glaube, daß es den Direktoren auch b
sten Willen nicht möglich gewesen w
ihrer Bestimmung ganz nachzukommen
wahrhaft Bedürfenden von schan
wohnheitsbettlern zu unterscheiden,
nicht solche Bürger, die als wohldenke
die gute Sache eifrig, bekannt waren
gezogen hätte. Der verschämte Arme
Herz lieber einem Manne, der ein l
Gewerbe treibt, dessen Sprache und A
zudrücken ihm faßlich ist, und der au
fenleiter der menschlichen Gesellschaf
nächsten zu stehen scheint, als den f
Honorazioren, die ihn, ihres Stan
Wohlhabenheit, und vielleicht schon il
art wegen, zu hoch über ihn erhab
als daß er sich ihnen mit vollem Ve
hern zu dürfen glauben könnte. Und
wider der Professionist, der Händler,
wirt ꝛc. hundert Mittel in Händen,
nisse der Armen in seiner Nachbarsch
Grund dieser Bedürfnisse kennen zu le
che Mittel den Männern aus derjen
abgehen, aus welcher sich dieses Arm
rium gebildet hatte.

Diese Verfügung hat aber auch sc
vorigen Winter ihren heilsamen Einfl
sie stellt ihren Wert auch in diesem

213

und wird ihn dann erst am augenscheinlichsten bewähren; wenn die Erweiterung dieser Armenanstalt dahin gedeihet, daß sie — ihren wünschenswerten Zweck erreicht, nämlich die öffentlichen Haus- und Strasenbetteleien gänzlich zu steuern. Ansbach, den 19. Jan. 1804.

**z.

2.

Nachricht von einer Liebhaber-Bühne.

Wassertrüdingen, den 9. Jan. 1804.

Zum zweitenmal wurde gestern die silberne Hochzeit von Kotzebue in unserm Städtchen aufgeführet. Die vielen jungen Geschäftsleute, besonders Kopisten, haben sich anleiten lassen, ihre mechanischen Geschäfte mit dieser geistigen Beschäftigung so nützlich als angenehm abzuwechseln. Es soll daraus ungefähr eine solche Liebhaber-Gesellschaft entstehen, als vor einigen Jahren in Ansbach eine existirte. Ob sie aber so kurze Dauer, wie diese haben, oder ob sie so bleibend werden wird, als der leider anonyme Verfasser der bekannten Briefe über Ansbach nicht übel vorschlägt, steht dahin. Schauspielerkabalen thun in der Regel auch solchen Unternehmungen Schaden. Jedes will die erste, keines gern die zweite Rolle spielen, und alle denken nicht daran, daß eine

Rol-

Rolle nur von einer Person gespielt we
Hier, hoffe ich, wird man in solchen
niger eitel, gern nachgiebig sein, um
zu nehmen, was gegeben werden soll.

Es wird von der Gesellschaft ein
Eintrittsgeld genommen. Das Eink
der ersten Vorstellung, die am Neu
geschah, reichte für die Kosten der D
hin. Der Ueberschuß von der zweiten
15 Gulden unter die hiesigen äuserst
Armen verteilt. Wenn erst eine R
Suppenanstalt hier errichtet sein wi
die Gesellschaft die Ueberschüsse dazu b

Nach der ersten Vorstellung wa
Theater, den die Spieler nach Besti
Stückes gepaart, begonnen. Alles
des ersten Opfers, welches die Mu
pfieng. Der Schauspielplatz ist fr
klein, doch ist Hoffnung zu einem grö

Ich könnte mich auf Lob und Tad
ler einlassen, wenn Ihnen ihre Perso
wären; so viel darf ich aber wohl
daß mich eine herumziehende Schau
schaft nicht leicht so befriediget ha
wenn auch hierbei viel auf Rechnung
kommt, welcher an dem verschiede
Interesse der Schauspieler aus Liebhab
men ist. Für solche sind die Kotzebu
fast unentbehrlich. Sein Wahlspruch
siren. Daher kommt es wohl auch,

bue in Paris mehr als in Berlin geschätzt wird, wie die neuesten Zeitungen melden, weil wir Teutsche für jenen Wahlspruch noch weniger Sinn als Worte haben.

Nächstens wird das Epigramm von Kotzebue aufgeführt. Einstweilen lesen Sie das beifolgende.

Eine wahre neue Kriminalgeschichte.

Mit Fackeln zog hinaus
Das Amt in's Schinderhaus.
Ein Bauer hatte dort entdeckt:
Es sei ein Kind im Topf versteckt.
Man kam und sah und roch,
Und fand den Topf im Loch.
Delicti corpus wird sezirt,
Und, o Entsetzen! was man spürt,
Ist — Fleischermord, ist — Ochsengall. —

Lüttwitz.

3.

Ueber einige vorzügliche Schwierigkeiten, mit welchen man bei der Errichtung einer wohltätigen Anstalt zu kämpfen hat, und über die Mittel, sie zu besiegen.

So wie das Vorurteil der niedern Volksklassen an und für sich schon wider eine jede, auch noch so gute Sache, so bald sie neu ist, eingenommen ist, um so viel mehr findet dieses bei Einrichtungen Statt, welche eine Aenderung

in

in ihrer Art zu handeln und zu leben
Der gänzliche Mangel an richtigen
und an Fähigkeit oder guten Willen, i
einer Sache einzusehen und zu erkenn
es durchaus unmöglich, vermöge der
nem Endzweck zu gelangen, und selbst
ge hat sehr lange zu kämpfen, bis sie
heit, Roheit und Vorurteil
werden kann. Die Erfahrung, der ei
Bürge der Wahrheit, beweißt es unn
daß die Hallstarrigkeit und Widerset
bis iezt so sehr vernachläsigten niede
klasse so tief eingewurzelt, und zu ei
Gröse angewachsen ist, daß zu ihrei
dung selbst das Gesetz die milden Gr
Strafgewalt überschreiten muß. D
Du sollst arbeiten und durc
dich ehrlich nähren, ist ein D
für die vielen, welche, ohne alles Gefi
gend und Rechtlichkeit, das Betteln un
als eine ihrer Meinung nach leichtere
art, um desto lieber wählen, als s
wissen, daß sie, wenn sie arbei
len, auch ehrlich sein müssen.
Zwange zu entgehen, stellt sich ein m
sunde und Starke durch erheucheltes
Krüppel dar, um einen geltenden Vor
Betteln zu haben, und der grösere
irregehenden Menschen entschuldigt sich
oft ungültig genug — mit dem Mang

genheit zum Verdienst, wenn man billig frägt: warum arbeitet ihr nicht? Derienige geringe Teil dieser dürftigen Volksklasse, welcher noch arbeitet, tut es vorzüglich darum, weil er durch die Arbeit Gelegenheit zum Betrug findet, der, billig gerechnet, um ein Dritteil an seinen verdienten Arbeitslohn erhöhet, und an den er sich schon so gewöhnt, ia, von dessen Rechtmässigkeit er sich durch die Länge der Zeit und durch die Töötung seiner Gewissensstimme, so fest überzeugt hat, daß er denienigen für weit böser, als sich selbst hält, welcher sich seine Betrügereien nicht gefallen lassen will, sondern sie zur gerechten Ahndung anzeigt. Die Bereitwilligkeit zur Arbeit findet daher auch nur so lange Statt, als die begangenen Betrügereien nicht geahndet worden; sobald diese ungerechte Nachsicht aber aufhört, sobald ist auch alle Lust zur Arbeit dahin, und an ihrer Stelle tritt die gröbste Unverschämtheit und der strafbare Vorsaz zu betteln oder zu stehlen. So schädlich für das allgemeine Wohl und so strafbar wegen der üblen Folgen auch das allgemein herrschende Vorurteil ist, daß die Entwendung eines Teils von denen zur Verarbeitung erhaltenen Materialien, kein Unrecht, sondern, wie die allgemeine Sprache ist, ein erlaubter Vorteil sei, so hütte man sich dennoch über alle diese Irrenden den Stab zu brechen. Denn sie alle sind die nämlichen Menschen wie die, welche die Vorsehung in einer bessern

Lage

Lage werden und bleiben läßt, und v
doch auch viele, ja sehr viele, nicht
Mangel an Einsicht und Erziehung,
Vernachläsigten, und daher Bedaur
gen, sondern, da sie das Recht von d
unterscheiden können, wohl mehr vo
Gesetze der Redlichkeit übertreten. M
dieser Wahrheit eingedenk, also schon
man verbinde mit dieser Schonung auch
so handelt man wenigstens nicht un
wird man sich, was noch mehr ist, hü
eigene Uebertretungen, und durch da
entstehende üble Beispiel ein so schädli
teil noch mehr zu befestigen, als da
hung der Redlichkeit fast überall herr

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Auszug

eines Briefes an den Doktor
über die Anstalten, welche ma
wider die Hungersnot m

Ich habe zuverlässig vernommen,
China jährlich über die Anzahl des
über die Menge erzeugter Lebensmitt
zeichniß aufsetzt. Dieses Verzeichn
den Kaiser geschickt, dessen Minister
nen in irgend einer Provinz entstehen

voraus sehen können, und zugleich auch, welche Provinz ihn in einträglichen Jahren am besten ersetzen könne. Um dieses Verzeichniß desto leichter aufzunehmen, und der Notwendigkeit vorzubeugen, von Hause zu Hause zu gehen, und die Zeit mit Fragen und Antwort zu verschwenden; so ist iedes Haus mit einer kleinen Tafel versehen, welche iedes Jahr eine gewisse Zeit vor der Thüre hängt. Auf dieser Tafel sind einige Worte geschrieben; diesen Worten gegenüber zeichnet der Besitzer die Zahl oder den Vorrat etwa auf folgende Weise auf:

Männer,
Weiber,
Kinder,
Reiß, oder Weizen,
Fleisch, usw.

Alles was unter sechzehn Jahren ist, rechnet man unter die Kinder, und alles, was darüber ist, unter Männer und Weiber. Andere besondere Nachrichten, welche die Regierung zu wissen verlangt, werden auf der nämlichen Tafel an die Seite gesetzt. Auf solche Weise dürfen die zu Sammlung der Verzeichnisse, in iedem Distrikte bestimmten Staatsbedienten, blos an die Thüre gehen, und dasienige in ihr Buch tragen, was sie auf der Tafel aufgezeichnet finden, ohne der Familie im geringsten beschwerlich zu sein. Auf die falsche Angabe ist eine Strafe gesetzt;

und

und da die Nachbarn meist die Richtigkeit
andern wissen müssen, so dürfen sie sich nic
Anklage anderer durch eine falsche aussetzen.
dergleichen Einrichtung ist unter uns vi
nicht zu bewerkstelligen.

5.

Was sind Werke der Barmh
zigkeit?

Ein Gespräch zwischen Frau Wirtin Blü
Meister Springer und dem Armenvo
Wohlgemuth.

Mstr. Springer. (die Zeitung in de
Ist doch Schade, daß die Klöster im R
aufgehoben werden. Die armen Handw
sche sollen es wohl erfahren und tausend 2
und Weh darüber schreien. Ich habe au
Wanderschaft in der Fremde so manche
aufgesucht und sollt' ich auch einen Um
ein paar Stunden gemacht haben. D
mir mein Mittagsmahl, oder ein Stück
einen Krug Klosterbier wohl schmecken;
erhielt ich einen Schoppen Wein und be
ne Batzen im Beutel. Und wie viele
wurden von den barmherzigen Mönch
Klöstern gespeist, wie viele Arme erq
sie Jahr aus Jahr ein ohne Sorge lebe
woher sie ihr Stücklein Brod nehmen w

Fr. Blümlein. Das hat mir immer von unsern Nachbarn, den katholischen Christen, gefallen, daß sie auf Werke der Barmherzigkeit etwas halten. Man trifft unter ihnen viele freigebige Leute an, welche keinen Bettler abweisen.

Armenv. Wohlgemuth. Ah! ich komme gerade recht, Meister Springer! Er erklärt der Frau Wirthin die Zeitung. Aber mit Erlaubnis, nicht zu vergessen, daß durch die Werke die Barmherzigkeit, Bettelei und Müssiggang gar sehr befördert wird. Ich war auch in der Welt und habe nirgends mehr Bettler und Müssiggänger angetroffen, als in katholischen Ländern.

Mstr. Sp. Darum war es eine grose Wohltat, daß diese Leute in den Klöstern mit ernährt wurden. Sonst hätten sie durch Hunger und Mangel umkommen, oder notgedrungen durch unerlaubte Mittel sich forthelfen müssen. Ein und das andere mag iezt wohl da und dort geschehen.

Av. W. Die Wohlthat ist so gros nicht, weil die Werke der Barmherzigkeit nicht viel werth sind, welche dem allgemeinen Besten schaden; und daß der letzte Fall nicht eintrete, dafür wird schon gesorgt werden.

Mstr. Sp. (legt die Zeitung auf den Tisch.) Ja, wenn Werke der Barmherzigkeit nichts mehr wert sind; so mag der Allbarmherzige Wunder tun, wenn die Armen nicht Hunger und Kummer leiden, oder stehlen und morden sollen.

Fr.

Fr. Bl. Das wird der Herr Ge
so gemeint haben. Sagt doch die Sch
barmherzig. Ich habe oft in meiner Bi
schichten von den Armen und Blinden
von dem Lahmen vor der Thüre des
welcher den Petrus und Johannes um
sen hat, und von dem Lazarus mit v
rung gelesen. Die Ermahnung zur B
keit kommt fast auf ieder Seite der C
vor, den Hungrigen zu speisen, den
zu tränken, den Nackenden zu kleiden u
drängten sich anzunehmen. Daran
mich immer, wenn mich ein Bettler u
be anspricht und denke, daß meine
nicht wissen darf, was die rechte thut.

Av. W. Wollte Gott, daß alle M
mitleidig dächten; so würde mein Am
denvollste in der Welt sein. Allein M
ger hat mich nicht ganz verstanden. I
dem allgemeinen Besten der menschlic
schaft gesprochen; und wenn diesem d
genannten Werke der Barmherzigkei
wird; so sind sie nicht viel werth. Es
zug unserer Zeiten, daß man sich be
Armenwesen eine zweckmäsige Einricht
ben, damit das lästige und den Mens
rende Betteln nach und nach ganz
werde.

Fr. Bl. Ich kann es schon nicht üb
bringen, wenn ein Armer, oder ein

Bursche, zumal ein Kind kommt, und mich anspricht, sie ohne Gabe fortzuschicken, wenn mir es auch verboten würde.

Av. W. Meine Mutter selig hat wie die Frau Gevatterin gedacht. Sie war eine wohlthätige Frau, und hat keinen Bettler abgewiesen. Wie oft habe ich sie sprechen hören, wenn auch der Herr Pater Kapuziner aus dem benachbarten Kloster Grünthal auf seinem Sammeln zu uns kam, und eine Gabe erhielt, das thu ich um meiner Söhne willen, man weiß nicht, wo die Knaben noch hinkommen. Aber ich habe mich vor nichts so sehr geschämt, als vor dem Betteln. Als ich in der Fremde war, hat mich ein einzigesmal ein Kammerad mit in ein Kloster genommen, wo wir unter andern Bettlern standen, und eine Suppe erhielten. Ich konnte vor Scham meinen Namen nicht sagen, da mich ein Klosterbruder fragte, wer ich wäre? Mir wollte kein Bissen schmecken. Und in meinem Leben habe ich nicht mehr vor der Thüre gebettelt; hatte es auch, Gott Lob! nicht Ursache, weil ich immer Arbeit fand, und wenn ich weiter gieng, von meinem ersparten Gelde und meinem Geschenk vom Handwerk leben konnte. Wie oft machte ich die Bemerkung, daß da die meisten Bettler und Müssiggänger aufkommen, wo recht viele aus blos mitleidigem Herzen geben, ohne zu untersuchen, ob es auch der vorgeblich Arme würdig ist, oder ob nicht auf eine zweckmäsigere Art für die Armen gesorgt

wer=

werden konnte. Hingegen habe ich i
land Städte kennen gelernt, wo gar
ler anzutreffen ist, weil die Obrigkeit
Armen- und Arbeitsanstalten die Be
abgeschafft hat. Das erzählte ich un
Pfarrer Mildheimer, als ich vor
re Hochzeit machte, und den andern T
brachte er mir ein Schreiben von unser
meister und Rat, worinn ich zum Arm
in dem Stadtviertel, wo ich wohne
worden war.

Mstr. Sp. Das war ein raisonc
zeitgeschenk.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Eine frohe Nachrich

Die armen Schaltiahrmenschen,
einem 29. Febr. geboren sind, haben
burtstag iezt solange nicht ordentlich ka
feiern können, daß es nicht zu verw
re, wenn sie ihn ganz vergessen hät
wegen, und damit zu rechter Zeit di
Anstalten gemacht, Kuchen gebacken,
eingeladen werden können, sei hierdur
zu wissen getan, wem es zu wisser
daß es diesmal, und zwar bald, ein
gibt, und daß sich vernünftige Me

Gelegenheit entgehen lassen sollen, die Alltäglichkeit des Lebens durch frohe Feste zu brechen. Wem in dieser Rücksicht ein Schaltgeburtstag zu selten kommt, der kann aus Lichtenbergs vermischten Schriften B. 5. S. 116 lernen, wie er es anzufangen hat, um seinen Geburtstag jährlich zu feiern. Vermutlich wird er auch sonst noch allerlei in dem Buche zu lernen finden.

F***.

7.

Silbenrätsel.

Sei starker Geist, Genie, wie du's willst nennen,
im Stolz auf deinen Wert — du mußt bekennen,
das erste meines Worts *) ist's, was doch unumschränkt
dich bald zum Guten, bald zum Bösen lenkt;
Teil unsers Ich's, von vielen hochverehrt,
und wider den sich keiner je empört. —
Das zweite **) — Ha! wie ernst und fürchterlich
droht der Grammatiker! — O Klopstock, schütze mich! —
Dann sag' ich ihm zum Troz und ihm zum Hohn,
er sei ein Mensch von ferner Nazion. —
Das dritte ***) nennt dir einen grosen Mann,
der Kranken hilft †), — vieleicht nur, wenn er kann —
doch der gewiß, in einer Königsstadt,
durch dies Vieleicht viel Geld erworben hat.

Das

*) Zwei Silben. **) Eine Silbe.
***) Zwei Silben.
†) Nicht mehr. Er ist seit einiger Zeit tod.

Das Ganze *), nun, erratet ihr es gleich,
so, Leckermäuler, kommt, ich spend' es euch.

Auflösung des Silbenrätsels S. 32. Aalrau

Bis hieher 18 Beförderer mit 24 Exempl

Fortsetzung des Verzeichnis der Beförderer des Wochenblattes v. S.

* Herr Krsdir. v. Ausin in Erlangen 4 Ex.
— Krdir. Cella,
— Kreissekretär Mayer, } in Schwabac
— Lieut. und Adiut. v. Reiche in Baireut
— Pfarrer Arzberger in Birk, 4 Ex.
— Regier. Präs. Freih v. Völderndorf in A
— Kammerdir. Bomhard,
— — — Tornesi,
Frau v. Röder, geb. v. Treskow,
Herr Hauptm. v. Merklin I.
— Hauptm. v. Donop,
— Hauptm. v. Pirch,
— Prediger Gengler,
— Kriegsr. Behnr,
— Kriegsr. Lammers,
— Reg. Dir. Philippi, } in
— Reg. Refer. Lenz,
— Graf v. König,
— Reg. Rat v. Dobeneck,
— Landiägerm. Frh. v. Hardenberg,
— Kriegsr. Frh. v. Heinitz,
— Hofrat Schneider,
— Landrat v. Imhof,
— Graf v. Giech,
— Prozeßrat Püttner,

*) Fünf Silben.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Siebentes Stück.

1.

Ueber einige vorzügliche Schwierigkeiten, mit welchen man bei der Errichtung einer wohltätigen Anstalt zu kämpfen hat, und über die Mittel, sie zu besiegen.

(Fortsetzung von S. 88.)

Ein mancher gibt ja durch einen Aufwand, der sein rechtmäsiges Einkommen weit übersteigt, den ärmeren Volksklassen, welche nicht ohne Gefühl des Schmerzes und des Neides, zu den Reicheren oder reich scheinenden hinaufblicken, zu vielen, oft nicht unrichtigen Beurteilungen Anlaß, und die gewisseste Folge davon ist diese, daß in dem Armen der Wunsch besser zu leben, und, um diesen zu erfüllen, der Vorsatz entstehet, auf unerlaubten Wegen zu diesem Ziele zu gelangen. Ach, die Armut ist an sich schon so nahe der Klippe, an der selbst die Tugend der Reicheren so oft scheitert, warum will man also ihre Gefahr durch ein übles Beispiel noch vermehren, warum mag

man dieselbe nicht lieber durch einig
rungen in seinen sinnlichen Vergnügu
mindern! — Es ist kein Uebel so gef
die öffentliche Ruhe und Moralität; al
gemachte Mißgunst des Armen, entst
einem allzugrosen Aufwande der V
deren, welchen der Arme bei dem Gef
nemlichen Menschheit, für die höchste
keit hält, wenn er gleich oft der ger
zum Verderben ist, und deren Entb
nicht länger ertragen kann. Er wil
ähnlichen Glücke gelangen, und er
nur schädliche und unerlaubte Mittel n
ein iedes Gefühl für Rechttun völlig ü
So trägt also wohl ein mancher, ohn
will und weis, weil er auf dieses
nicht geleitet wurde, dazu bei, daß
teile, welche die ärmeren Volksklassen
lich besser werden lassen, anstatt geh
immer mehr herrschend und endlich u
lich werden; so kann aber auch ei
durch dieses Nachdenken zur Zufri
seiner notleidenden Mitmenschen ern
viel zu der Ausrottung der bestehenden
und dadurch zum allgemeinen Besten
ia, so kann denen ihr mühsames G
vieles erleichtert werden, welche en
Vorsteher der Policey, oder aber aus
ten Willen, durch Wegräumung d
lichen Vorurteile, an die S

Müssiggangs, Arbeitsamkeit und an die Stelle des Betrugs, Redlichkeit allgemeiner zu machen suchen.

Ein ieder, welcher hiezu einen Versuch wagt, muß mit allen diesen Vorurteilen und Hindernissen ganz genau bekannt sein, um ihnen überall gehörig begegnen zu können; er muß es verstehen, sich wider ihre Angriffe zu waffnen, und sie selbst mit Erfolg anzugreifen und zu überwinden; er muß endlich den Mut besitzen, Verfolgungen, Kränkungen und selbst Fluchwörter nicht allein derienigen zu dulden, auf welche seine Bemühungen unmittelbar wohltätig wirken sollen, sondern auch derienigen, welche durch Nichtkenntniß der Sache zu unrichtigen, oft selbst beleidigenden Beurteilungen verleitet werden, und welche die Sache wohl gar um der Person willen hassen, die sie leitet. Doch alles dieses kann und muß er um der Sache willen, ertragen, wenn seine Verhältnisse nur nicht von der Art sind, daß sie für ihn in seiner Lage fühlbar drükkend werden, ohne daß er es wagen dürfte, sich einer solchen Bedrückung auf der nötigen Art zu entledigen. Denn so müßte er zulezt ein Opfer seiner Bemühungen werden, oder doch sehen, vergeblich gearbeitet zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Briefe aus Ansbach

(Fortsetzung von S. 83.)

Brief 6.

Die Billets, derer ich in meinen vo
fen gedachte, waren von dreierlei Gat

1. Suppenbillets,

welche iede Woche, und zwar des S
an die Vorsteher, und von diesen de
an die Armen ausgegeben wurden.

Nr. 74. Freibillet	für Joh. Lutz wohnt Nr. 614.	den 11. Dezbr.	den 10. Dezbr.	den 9. Dezbr.	den 8. D
Direktor Wohlge= muth.	Vorsteher Härtlein.				

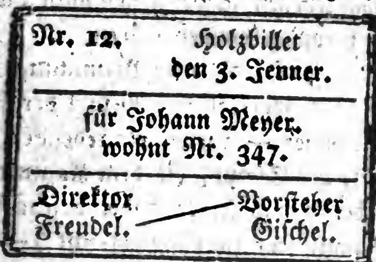
Dieß waren die S
che bei iedesmalig
ge abgeschnitten

2. Saalbillets,

welche für den ganzen Winte

Billet in den Saal.	
für Anna Schneiderin.	
Direktor Lang.	Vorste Hetz

3. Holzbillets,
welche nur auf einen Tag gültig waren.


Nr. 12. Holzbillet
den 3. Jenner.

für Johann Meyer.
wohnt Nr. 347.

Direktor Freudel. — Vorsteher Gischel.

Mit dem fünften Dezember fing sich also, wie ich schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt habe, die Ausgabe der Suppe an. Es wurde ein Montag dazu gewählt, damit die Vorsteher die Austeilung der Billets des Sonntags vornehmen, mithin keinen Verlust für ihre bürgerlichen Geschäfte dadurch haben konnten. In der ersten Woche wurden 252 Suppenbillets ausgegeben, in der zweiten 300, und in den folgenden 330; bei welcher Anzahl es nicht allein bis zu Ende blieb, sondern es waren noch viele Arme übrig, die keine Billets erhalten konnten, weil die einmal getroffene Einrichtung des Heerdes und der Kessel es nicht gestattete, daß noch mehrere Porzionen gekocht werden konnten, weswegen denn in den meisten Distrikten mit der Verteilung der Billets unter die Armen wochenweise gewechselt werden mußte, und viele der Minderdürftigen nur eine Woche um die andere Suppe bekamen. Aber auch schon die Verteilung der Suppe an 330 Ar-

me

me würde nicht möglich gewesen sein, !
Kessel nur 300 Porzionen faßten, wenn
weiter ausgegebenen 30 Porzionen nicht
Uebermas herausgekommen wären.

Durch die grose, die erste Vermutung
ternehmer ganz übertreffende Anzahl der
denden Abnehmer — (gewiß ein redende
für die Güte der Suppe, die dem Kamm
missär Lieberich und seiner dabei beschä
wesenen Familie sehr zur Ehre gereicht!) —
übrigens die Erfüllung des Versprechens
len, welches in der öffentlichen Ankündi
schehen war, daß nämlich für solche Ein
die zwar keines Allmosens bedürfen, ab
diese wohlfeile Suppe für ihr Hauswesen
haft fänden, gegen Erlegung einer Kl
mitgekocht werden könnte. Ansbach den 2
ner 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Was sind Werke der Barmh zigkeit?

Ein Gespräch zwischen Frau Wirtin Bläm
Meister Springer und dem Armenvor
Wohlgemuth.

(Fortsetzung v. S. 94.)

Av. W. Ich danke dem Herrn Pfarrer
dafür. Denn als Armenvorsteher habe ich

viel gelernt, oft Ursache gehabt zufrieden zu sein, und mich zu freuen, habe vielen mit Rat und Tat helfen können, und nun ist es so weit gekommen, daß unser Armenwesen eine ganz neue Einrichtung erhalten soll, wie es in andern Städten Teutschlands schon längst durch die weise Vorsicht der Obrigkeit geschehen ist.

Mstr. Sp. Er meint denn die neue Armen- und Arbeitsanstalt, wovon am vorigen Sonntag unser Herr Pfarrer gepredigt hat.

Av. W. Es ist mir lieb, daß er in der Kirche war. Eben deswegen bin ich iezt gekommen, die Frau Gevatterin um einen Beitrag zu bitten.

Fr. Bl. O! wie bedau're ich's, daß ich nicht in der Kirche war. Es kommen doch immer am Sonntage die meisten Geschäfte. Auf den Mittag hatte ich für einige Herrschaften zuzurichten, und Abends ist allezeit Tanzmusik, daß ich oft den lieben Sonntag nicht weis, wo mir der Kopf steht. Dachte mir's schon, als ich nach dem Morgensegen das Evangelium las, welches von dem barmherzigen Samariter handelt, der Herr Pfarrer würde darüber fein beweglich predigen.

Mstr. Sp. Ja! die ganze Sache betrifft wieder eine neue Abgabe. Es sind der Steuern und Gaben so genug. Ich habe mir vorgenommen keinen Heller zu der neuen Anstalt zu geben. Nein, dazu kann mich kein Mensch zwingen. Das muß auf meinen guten Willen ankommen; und dann habe ich doch einen Dank dafür. Allen Re-

spekt

spekt vor dem Herrn Pfarrer, aber dazu
uns nicht verbinden.

Av. W. Meister Springer, er
Herrn Pfarrer Unrecht. Wenn er sich
besinnen wollte. Vielleicht hat er d
überhört, indem er nur an die neue Al
er glaubte, daß es gemeint sei, dachte
aber von keiner neuen Abgabe die Red
davon, wie die Wohltaten, welche ei
sonen den Armen zufließen lassen, zw
verteilt, und die Bettelei abgeschafft w
ne, wenn dadurch eine allgemeine A
Arbeitsanstalt unterstützt wird. Der
rer sagte ausdrücklich, daß zu den Zei
den und Apostel keine Anstalten für
gewesen sind. Damals blieb den G
Alten und Kranken nichts übrig, als
und von Haus zu Haus, an den A
öffentlichen Plätzen, sogar vor den
Tempels ein Almosen zu sammlen.
stützung und Erquickung der Dürftig
mals einzig der Barmherzigkeit einz
nen, welche etwas für sie tun woll
gestellt. Daher die vielen Ermahnun
diese Unglücklichen barmherzig zu
schon die Schüler Jesu dachten in de
ten der christlichen Kirche auf eine be
tung der Armenpflege. Sie sorgten f
mäßigste Verteilung der für die dürfti
dienstlos gewordenen Christen gesan

den Beiträge. Diese Sorge war einigen unpar= teiischen und verständigen Menschenfreunden an= vertraut. Bei den Christen war kein Betteln er= laubt. Die Apostel verlangten, daß wer arbei= ten könne, der solle sein Brod essen. Welche auser Stand waren, sich etwas zu erwerben, wurden von der Gemeinde versorgt. Die spätern Armenanstalten, welche bis auf unsere Zeiten in christlichen Ländern und Städten zur Abschaffung der Bettelei eingeführt wurden, sind im Grunde nur Nachahmung und Verbesserung iener ersten christlichen Armenanstalten nach den Bedürfnissen der Zeit und des Orts, wo sie in Gang gekom= men sind *).

Mstr. Sp. Das alles habe ich mit Aufmerk= samkeit angehört, und hat mir sehr wohl gefallen. Ueberhaupt lob' ich es, wenn der Herr Pfarrer hübsch bei seinem Text bleibt, und ihn so recht deutlich erklärt, daß man es sich richtig vorstellen kann, wie es in den alten Zeiten gewesen ist. Aber nun kam er mit der Neuerung, mit der neuen Armen= und Arbeitsanstalt, und den Bei= trägen, welche wir geben sollen. Das fuhr mir gleich durch den Kopf.

Av. W. Wenn er lieber das folgende zu Kopf und Herzen gefaßt und wohlerwogen hätte. Denn unser Herr Pfarrer ist der Mann gar nicht, der die

*) S. Stolz Predigten über das Merkw. des 18. Jahrh. VI. Heft S. 209 ff.

die Leute zu etwas zu überreden sucht.
durch keinen wilden Aufschrei und lärme
te, sondern durch Gründe überzeugen.
Absicht war, die Wohltätigkeit unsere
und Arbeitsanstalt iedem Zuhörer vor A
an das Herz zu legen, und an die Pfli
innern; daß Jeder verbunden ist, n
Kräften zur Begründung und Erweiteru
ben beizutragen, so viel er kann. Er
daß wir noch oft in dringenden Fällen,
barmherzige Samariter, unmittelbar h
raten müssen, wenn wir die Nächsten
der ins Unglück gerathen ist, und auge
Rettung verlangt. Aber wenn die Ob
Versorgung und Pflege der Armen über si
so ist es Pflicht, unsere Kräfte mit de
zu vereinigen. Man soll das Eine thun,
Andere nicht unterlassen. Es ist dann
und Fehler, wenn wir aus mitleidigem H
Armen geben, und dadurch höhere
welche wir dem allgemeinen Besten schul
verletzen. In diesem Fall haben die
ten Werke der Barmherzigkeit wenig We
für die öffentliche Armenanstalt nach se
ständen und nach Vermögen beigetragen
dann den Bettler abweist, der handelt re
befördert den löblichen Zweck der gemei
Anstalt. O! wie müssen es die Arm
brechlichen und Notleidenden, welche
ges Gefühl haben, den edlen Menschen

danken, daß sie nun unterstützt und erquickt werden, ohne ihr Brod vor den Thüren suchen zu müssen.

Fr. Bl. (welche unterdessen 4 Preuß. Thaler auf den Tisch legte.) Hier Herr Gevatter ist eine kleine Beisteuer. Ich danke, daß er mir die Predigt unsers Herren Pfarrers noch einmal gehalten hat. Ich möchte auch so merken können.

Ap. W. Noch muß ich den Beschluß hinzufügen: Seid nicht allein Hörer, sondern auch Täter. Der Täter ist selig in seiner Tat. Es bleibt ja jedem überlassen, ob er durch Taten der Menschenfreundlichkeit und der Pflicht diese Seligkeit geniesen will. Hier ist von keinem Zwang die Rede.

Mstr. Sp. (berechnete immer für sich wie viel er wöchentlich den Armen gäbe.) Nun, mit einem Taler Reichsgeld will ich mich auch aufschreiben lassen. Wie? laß er mich noch einmal sehen. Noch muß beigesetzt werden: mit dem Beding: daß kein Muß daraus wird.

Kbr.

4.

Ein Bruchstück.

(Fortsetzung von S. 59.)

Unter diesen Gedanken kam ich in Erfurt an. Da ich in meinem Vaterlande viel von der grosen Glocke gehört hatte, so bat ich den Werber, als wir

wir vor dem Dome vorbei gingen, er m
doch erlauben, daß ich sie besehen dür

Ich glaube, antwortete er, du h
ins Branteweinglas geguckt. Das w
neueste Mode, wenn die Rekruten in
umher laufen wollten. Du gehst so
ins Quartier! Hörst du? Ich hieng de
gieng mit.

Den andern Tag wurden wir dem M
ior von Krabalsky vorgestellt. Der w
gewaltig spashafter Mann. Er fragt
den von uns nach seinem Namen, s
burtsorte, seiner Handtierung, und m
iedem ein Späschen, daß wir alle lach

Da er uns durcheraminirt hatte,
nun Kinder, ietzo geht ihr in euer
und nächstens marschirt ihr nach Eg
men — Ha! ha! ha! da könnt ihr v
chen, wie das böhmische Brod schmeck
aber marschirt, muß ich euch doch ge
nen lernen.

Du, Leineweber, indem er mich an
gehst ietzo mit auf meine Stube.

Ich folgte ihm, und dachte bei
was will das werden?

Da ich auf der Stube angekommen
er, nun mein lieber Leineweber, du
als wenn du lange keinen Wein getrun
Hier ist ein Glas Wein, und ein Paar
Js und trink und sei lustig!

Ich nahm es zitternd an. Da ich ein Glas Wein getrunken hatte, sahe er mir scharf in die Augen, und fragte: du willst also Soldat werden?

Ja sagte ich, gnädiger Herr! und zitterte dazu am ganzen Leibe.

Bravo! war seine Antwort.

Aber hör einmal an! Wenn einer ein Schuster, Schneider, Metzger und dergleichen werden will, so muß er doch ein Probestück machen. Du willst Soldat werden, komm her und mach auch einmal dein Probestück! hier ist eine geladene Flinte, versuch einmal, ob du mir den Kerl nicht tod schiessen kannst, der hier über den Hof geht.

Ich nahm die Flinte zitternd, und fragte: wen soll ich tod schiessen?

Den Kerl da, antwortete er, er ist mein Bedienter.

Um Gottes willen, sagte ich, Herr Major, den Menschen soll ich tod schiessen? er hat ia nichts verbrochen. Unschuldiges Blüt kann ich unmöglich vergiesen.

Aber schuldiges Blut? fragte er.

Ja, war meine Antwort, das getrauete ich mir doch eher zu tun.

Nun, fuhr er fort, da hättest du lieber ein Scharfrichter werden sollen. Schuldiges Blut vergiest der Scharfrichter, unschuldiges Blut der Soldat.

Je

Je du barmherziger Gott, sagte ich, stehen Sie denn das, Herr Major?

Wie ichs verstehe? ha! ha! ha! das lehrt ja die gesunde Vernunft. den Krieg geht, und wir marschiren da Türken, Preussen oder Sachsen, schi hauen auf sie los, haben wir da nicht schuldige Leute gegen uns? Sind sie ihr Herr sich mit unserm Herrn verunei ihre Einwilligung zum Kriege gefragt Wenn wir sie also tod schiessen, vergiess nicht unschuldiges Blut? He?

Je das Gott erbarme! war meine hätte ich das gewußt, nimmermehr wär dat geworden.

Ha! ha! ha! sagte er, das hättes bedenken sollen, mein lieber Leineweber! nun nicht anders. Das schuldige Blu der Scharfrichter, das unschuldige de Aber sag einmal an, warum bist du dei lich Soldat geworden?

Wenn ich Ihnen meine aufrichtige sagen soll, gnädiger Herr, antwortete ich meines Lebens überdrüsig war.

M. Des Lebens überdrüsig? ha! Wie alt bist du denn?

J. Auf Maria Geburt werde ich zwanzig Jahr.

M. Fünf und zwanzig Jahr erst, deines Lebens schon überdrüsig? Ich hab

lieber gelebt, als da ich fünf und zwanzig Jahr alt war. Aber hör einmal, woher kommt es denn, daß du deines Lebens überdrüßig bist?

F. Ach! wenn ich Ihnen alle meine Leiden erzählen sollte! gnädiger Herr, glauben Sie mir, man könnte sie auf keine Kuhhaut schreiben.

5.

Alte Gesangbücher geben Veranlassung zur Erhöhung der Taxe.

Die Geschichte der Liturgik erzählt, mit wie vielen Schwierigkeiten die Einführung eines neuen Gesangbuches verbunden ist. Die Ursachen davon liegen größtenteils in der Oekonomie und in der geringen Empfänglichkeit für das Bessere. Die wenigsten schaffen sich ein neues Meubel, weil sie glauben, das Alte, wenn es auch nicht so zierlich gearbeitet ist, thue dieselben Dienste; andere halten das Alte durchaus für besser, schon seiner Dickleibigkeit und des altväterlichen Anstrichs wegen. Die Beobachtungen von der willigen Aufnahme, und ängstlichen oder eigensinnigen Widersetzlichkeit bei liturgischen Verbesserungen sind ein Maasstab, wornach der Grad der Aufklärung, des Geschmacks und der Empfänglichkeit für das Bessere in einem Lande mit Zuverlässigkeit geschätzt werden kann. Es ist denkwürdig und rühmlich, daß in dem Fürstentume Baireut früher, als in den meisten Städten Teutschlands unsrer Zeit an

die

die Verbesserung des Gesangbuches g
das ietzige ohne viele Schwierigkeiten
wurde. Desto mehr läßt es sich, n
der ein Menschenalter vorüber gegang
warten, daß eine abermalige notwen
dene Verbesserung, wenn auch nicht al
wünscht, doch, wenn es bald gesch
wenig Widersetzlichkeit finden werde.
Herr Kantor Kreantzius in Verlegenhei
alten Gesangbüchern kommen, wer
eine abermalige Verbesserung seiner T
sungenen Leichen sinnen müssen. Die
noch immer ein Dutzend alte Gesangb
aus er der frommen Christenschaar di
reichen Trost= und Kraftlieder bei sch
legenheiten mit seinem Schülerchor vo
billigermasen kostet ein solches Lied n
niß seiner Länge oder der Personen
eines aus dem neuen Gesangbuche,
türlich ist, daß er die alten Gesang
umsonst herhalten kann, als ob es
wären, welche — wie es einst Sitte
Todesfälle besonders gehalten werde

Rätsel.

Es ist das kälteste und wärmste Kle
erstaunlich weit; doch wird kein Schn
reich.

Auflösung des Rätsels S. 80.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Achtes Stück.

I.

Briefe aus Ansbach.

Brief 7.

(Fortsetzung von S. 102.)

Ohne die in meinem letzten Briefe erwähnte Einrichtung mit den Billets, hätten eine Menge Unordnungen und Mißbräuche sich einschleichen können, die aber nun, da man von Allem eine geschwinde und genaue Uebersicht hatte, nicht entstehen konnten. Denn aus den Verzeichnissen, welche die Vorsteher ihren Direktoren eingaben, wurde eine vollständige Liste der Suppenempfänger zusammengetragen; durch die Saalbillets bekam man ein genaues Verzeichniß der Arbeiter, welches mit der Liste, die der Tuchfabrikant Hellmuth führte, übereinstimmen mußte, und die Holzbillets lieferten die Namen der ältesten und gebrechlichsten Armen der Stadt, welche ihres körperlichen Unvermögens wegen nicht von dem gewärmten Saale profitiren konnten.

Diese Holzverteilung wurde nämlich dadurch bewirkt, daß man nach einer genauen Berechnung fand, wie von denen von der Königlichen Kriegs-

und Domänenkammer zu Ansbach bewi
Klaftern Holz, zu der Feuerung des H
des Arbeitssaales nicht über 25 Klaf
waren. Die nun noch übrigen 25 Kla
den nun gespalten, und eine iede da
Bündel gebunden. Da nun die Zahl
dieser Wohltat eignenden Personen au
setzt wurde, so bekam eine iede dersel
nem solchen Holztage (deren in der
waren) immer den funfzigsten Teil ein
und am Ende dieser Austeilung hatte
halbe Klafter Holz empfangen.

Hieher gehört auch noch, daß die
Kammer, da sie ein besonderes Zutrau
Fleisse und der Unparteilichkeit der U
dieses Institutes gefaßt hatte, von ihn
zeige von den hülfsbedürftigsten Armen
verlangte, um nach dieser Anzeige di
teilung zu reguliren, welche schon in vo
ren durch die Verfügung der Königl.
immer vorgenommen worden war.
den 30. Januar 1804.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Ein Bruchstück.

(Fortsetzung von S. 111.)

Setze dich nur und schreib mir einen
mag werden, wie er will.

Ich setzte mich und schrieb folgenden Brief an meinen ehemaligen Rektor.

Gott zum Krues!

Liwer Herr Rekder! Wen sie sich nog wol befinten ist mirsch lieb, ich bin Gott Lob und Tang nog gesund und wol. Ich bin ein Soltad geworden unger den keiserlichen. Ich bin Vörzen Dag gewesen in den Sbidal, und bin nicht mhr drinne. Krissen Sie doch meine Mume Anne Katrine, leben sie wohl.

Constant.

In meinem Leben habe ich keinen Menschen so lachen sehen, als ietzo der Maior lachte, da er den Brief gelesen hatte. Kirschbraun wurde er im Gesichte, und ich dachte, er würde sich die Brust zersprengen.

Hör Leineweber, sagte er, wenn deine Leinewand und dein Trillich nicht besser ausfallen, als deine Briefe, so siehts schlecht mit dir aus.

Da sich der Herr Maior satt gelacht hatte, so sagte er, wie stehts mit dem Rechnen?

Rechnen, war meine Antwort, habe ich ganz fein gelernt. In der Schule war ich darinne immer der Oberste.

Das soll mir lieb sein, fuhr der Maior fort. Wir wollens versuchen. Setz dich hin und schreib, ich will dir ein Exempelchen diktiren.

Ein Kaufmann bezahlt einen Centner Kaffee mit 25 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr., wie hoch kommt das Lot,

Lot, 'wenn diese 5 Louisd'
Rthlr. und 8 Gr. gerechnet w

Ich sah das Exempelchen hinten
an, wie die Kuh das neue Thor, wußt
mer nicht, was ich damit anfangen sol
lich sagte ich: gnädiger Herr, das Ex
ich in der Schule nicht gehabt.

Da lachte er wieder aus vollem
fragte, du kannst also sonst kein Exe
nen, als das du in der Schule gehabt
mit wirst du weit kommen. Was ha
in der Schule für Exempel gehabt?
hören!

J. Additions= Subtraktions=
tions= und Divisionsexempel.

M. Gut! wenn du das Exemp
willst, das ich dir aufgegeben habe,
du ia auch nichts weiter zu thun, als
zu subtrahiren, zu multipliciren un
ren. Fort! fort! versuche, was du
will dir Zeit lassen.

Ich rechnete hin und her, und be
ganzen Bogen mit Zahlen. Mein
gieng unterdessen in der Stube auf un
mir bisweilen über die Achsel, nahm
Prise Taback, und trat hernach ans F
das Lachen zu verbergen. Endlich sa
habs heraus, Herr Maior! Das Lo
stet, wenn der Centner mit 25 Rthl

d'or zu 5 Rthlr. bezahlt wird, 18 Pf. in Louis d'or zu 5 Rthlr. 8 Groschen.

Da gieng das Lachen von neuem los, und zwar so lange, daß es mich am Ende verdroß. Da dies der Maior merkte, wurde er ernsthaft und sagte: kurz von der Sache zu kommen! Du siehst doch, daß du nicht rechnen kannst. Und wenn du hundert und funfzig Rieß Papier mit Zahlen beschrieben hättest, so hilft das doch zu weiter nichts, du darfst nicht sagen, daß du rechnen kannst. Indem er das sagte, gieng er nach der Tür zu, und zog an einem Glöckchen, sogleich trat der Bediente herein, und fragte, was befehlen ihre Gnaden?

M. Hör, Heinrich, wenn der Centner Kaffee 25 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. kostet, wie viel kostet das Lot, wenn diese Louisd'or zu 5 Rthlr. 8 Gr. gerechnet werden?

B. Den Centner zu 110 Pfund gerechnet?

M. Nur zu hundert Pfund.

B. (Nachdem er ein Paar Minuten den Finger über die Nase gelegt hatte) 2 und ohngefähr $\frac{2}{5}$ Pfennige!

M. Ganz recht. Nun geh nur wider hin! Sieh, mein liebes Leineweberchen, das heist rechnen! Bei deiner Rechenkunst wirst du nicht weit kommen; was du dir die Woche über verdient hast, kannst du den Sonnabend wider verrechnen. Weißt du was, willst du denn noch etwas lernen?

J. Von Herzen gern, wenn ich doch
Gelegenheit hätte.

M. Die will ich dir verschaffen! T
ein Briefchen, das trage zu dem Fourier
der wird dir täglich eine Stunde im Re
Schreiben Unterricht geben. Wenn du
so will ich dich von Grund aus unterric
Bist du es aber nicht, so ist nach vierz
die Sache abgetan, und du gehst, mit
Rekrutentransporte nach Eger.

Morgen geht auch das Exerciren a
dich dabei fein zusammen, damit es
Wixe *) setzt.

Ich dankte dem Herrn Maior höf
daß er mich das Schreiben und Rech
lehren lassen, und gieng fort, immer
nem Quartiere zu.

3.

Ueber einige vorzügliche
rigkeiten, mit welchen man
Errichtung einer wohltäti
stalt zu kämpfen hat, unt
die Mittel, sie zu besie

(Fortsetzung von S. 99.)

Ein Unternehmer dieser Art, muß
sonders festen Sinn, eine richtige Be

*) So nennt man im Scherz Schläge

kraft haben, und die schwere Kunst verstehen, sich einem ieden so furchtbar zu machen, als es die Sache selbst und die Eigenschaften derienigen erfordern, auf welche er zu wirken sucht. Er beweise nur ein einziges Mahl zur unrechten Zeit Nachsicht, und ich versichre ihn, er wird diesen Fehler sehr schwer wieder gut machen. Der Arme ist ein zu genauer Beobachter derer, welche ihn leiten wollen, als daß ihm auch der geringste Mißgriff derselben entgehen sollte; er ist zu sehr darauf bedacht, durch Hintergehungen sich der vorgeschriebenen Ordnung zu entziehen, als daß er nicht eine iede, auch die entfernteste Gelegenheit dazu aufsuchen und benutzen sollte. Er sieht es für einen Triumpf an, seinen Vorgesetzten überlistet zu haben, und derienige, der einmahl schwach genug war, sich überlisten zu lassen, wird sich auf diese Art so oft und widerhohlt besiegt finden, daß er von selbst die Hoffnung auf immer aufgeben wird, Herr zu sein und zu bleiben. Die Kunstgriffe der Armut in dieser Rücksicht sind fast unerschöpflich, und nur durch langiährige, nicht ohne Aufopferungen gesammelte Erfahrungen wird man in den Stand gesetzt, sie einigermaasen zu ergründen, und durch eine zweckmäsige Begegnung für sich wirklos zu machen. Ein Unternehmer einer solchen Sache muß streng, unerbittlich streng ohne Tirannei gegen Pflichtvergessene und gütig ohne Schwäche gegen Folgsame sein; eine iede seiner Handlungen

muß

muß das Gepräge der strengsten Gerech
eine iede seiner Anordnungen ein genüg
weis seiner Sachkenntniß sein. Mit
überwindlichen Waffen, muß er ein i
urteil entkräften, einen ieden Versuch
und Bosheit zu Schanden machen, un
bald über alle diese Hindernisse vollkomm
So sehr der Arme seiner unglücklichen La
auch Mitleiden und selbst Schonung ve
wenig darf man ihm dennoch diese Gef
eine übel angebrachte Güte und Nachsi
lassen. Er ist oft als Mensch schon so tief
daß man, um ihn zu einem besseren
wider empor zu heben, oft so handeln
kenne man gar keine Güte mehr; ma
aber so behandeln, um ihn durch Gew
Ueberzeugung zu bringen, daß er bis
recht tat, und daß er folgsam sein müs
eine günstigere Lage versetzt werden
Sieht er erst, daß er auf keine Weise d
den Gewalt mehr entgehen könne, m
möge dieser Gewalt das Böse, was ih
dern Natur geworden war, meiden,
Gute unausgesetzt üben; sieht er sich en
das von ihm erzwungene Gute wirkli
bessere Lage versetzt, und hat er, durc
ge der Zeit an das Gute gewöhnt, da
was vergessen, so wird er, nun besser
wieder fähig, sich endlich doch selbst
ich habe unrecht getan, und d

dem bei aller seiner Strenge, der mich auf den rechten Weg zurück gebracht hat. Freilich gehört eine lange Zeit dazu, den so weit verirrten Menschen zurückzubringen, aber von der Möglichkeit einer solchen Besserung durch strenge Anhaltung zu nützlichen und ehrlichen Erwerbsarbeiten, überzeugen doch auch sehr viele Beispiele so hinlänglich, daß da, wo eine wachsame Policei herrscht, auch Vorurteile entkräftet und Laster bezähmt werden können, die die öffentliche Sicherheit in Gefahr setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Etwas über Konzerte.

Konzerte werden, wie Teufelsdreck oder spanischer Pfeffer, nur von hochgebildeten und sehr verfeinerten Völkern genossen. Sie dienen als Gewürz, um die Unterhaltung, wo diese einmal noch ein notwendiges Uebel ist, schmackhafter zu machen; daher sich in einem wohlangeordneten Konzerte alles auf die Pause bezieht (wie bei einer guten Teegesellschaft alles auf die Spieltische) und der erste Teil der Musik nur vorausgeht, wie manche Personen die Suppe salzen, ohne sie noch gekostet zu haben, weil sie schon wissen, daß sie es bedürfen werden. Die nachfolgende reizt auf ähnliche Art. Aus Furcht vor ihr,

ihr, und der durch sie wohlstandshalber n
dig eintretenden allgemeinen Stille kauft m
Zeit der Pause aus, wie es die Schrift ve
und geniest sie mit doppelter Begierde.
euch des Lebens, weil noch die Pause
heist es; oder: Unsre Pause währet kurz,
geht geschwinde! Das einzige ist zu verwu
daß man im Ganzen noch so wenig dara
gleich, oder bald nach der Pause fort zu
Es ist ohne Zweifel irgend eine Verwirrun
Unbestimmtheit der Begriffe daran schuld
che vieleicht von denienigen apizischen Un
tungsleckern absichtlich gepflegt wird, d
durch den Vorwand, auf den Wagen, od
das Verlaufen des grosen Haufens war
müssen, noch eine kleine reizende Nachpa
reiten wollen. Und dazu muß dieser gros
fen freilich in dem Vorurteile erhalten n
daß er seinen Geschmack verdächtig mache
de, wenn er nicht das ganze Konzert bis
de gähnte. Das Fortgehen einzelner helle
pfe etwa zu Anfange der Schlußouverture
sich schon auf allerlei Art beschönigen, u
währt überdies einige Erholung von d
strengung des Zuhörens.

Was die Ausführung der Musik betri
muß man gestehen, daß an den meisten Or
deren Erhöhung auserordentlich viel geschieh
kanntlich sind alle Dissonanzen etwas blo
tives, indem (nach dem Ausspruche der

Theoretiker) ihre Verhältnisse, weil sie durch grose Zahlen ausgedrückt werden müssen, von dem ungeübtern Ohre und Verstande nicht so schnell gefaßt werden können, als zu ihrem Genusse notwendig ist. Je geübter nun Ohr und Verstand werden, desto mehre und grösere Dissonanzen vertragen nicht blos, sondern verlangen beide. Für höhere, umfassendere Geister sind also höchst wahrscheinlich, wie auch Jean Paul schon von unsern Kirchenmusiken vermutet hat *), nicht blos unsere gemeinen, aufschreiblichen Dissonanzen gar nicht vorhanden, sondern selbst dieienigen künstlichen und unaussprechlichen nicht, welche wir auf Hörnern, Klarinetten, Oboen, Geigen, Menschenhälsen usw. hervorzubringen wissen, und in unsrer Beschränktheit Mistöne, Detonnirung, Geheul, Verstimmtheit uff. zu nennen pflegen. Offenbar stehen sie als feineres, reizenderes Gewürz gegen die Ohren in demselben Verhältnisse, wie Teufelsdreck und spanischer Pfeffer gegen die Zunge, und werden in dem Mase mehr goutirt, in welchem man sich über den Pöbel erhebt, indem man, nur auf andere Art, durch Bewustsein und Selbstsetzen, zu seiner Sinnesart zurückkehrt. Denn es ist auffallend und merkwürdig, daß, so wie der hochgebildete Mensch überhaupt durch Verzärtelung, Scheinkultur und Luxus endlich zur Ein-

*) Hesperus B. 2 S. 124 (zweite Auflage.)

Einfachheit der Natur zurückkommt, bis a
Gang in Ansehung des Kunstgeschmackes
scheint, und vieleicht Erzengel und polnis
renführer, und ihre Bären dazu, eine S
mit gleichem Vergnügen hören, diese,
die Mistöne nicht fühlen, und iene, we
berechnen.

Es ist daher eine ganz falsche Ansicht
in den auch sonst elenden Briefen über
(1803. 8. S. 7 und 11) über Konze
deren Vortrag aufgestellt wird; aber
Gemeinheit und den niedrigen Standpu
Erfinders selbst ausspricht. Ungerecht
dadurch, daß ein Konzertspieler etwa
gen wollte, dem er gewachsen wäre,
alle Aufmerksamkeit auf ihn vernichtet w
dem man sich dann ungestört dem G
Musik selbst überlassen könnte; ungerec
durch die Richtigkeit und Leichtigkeit des
alles Gewahrwerden seiner Schwierigke
ren ginge, welche sich aus der Zahl der u
nen Stellen und aus dem Schweiße des
am bequemsten beurteilen und messen
muß schon der Umstand allein iener For
Stab brechen, daß wir durch ihre Erfi
stenteils gerade dieienigen künstlichen u
sprechlichen Dissonanzen einbüssen müß
deren Genuß wir uns über den gemein
lischen Pöbel erheben, und den lieb
gleich stellen können. Mag immerhi

musikalischer Hetmann bemerken: wenn ich sage, ein englisches Konzert, so meine ich eine Hundemesse. Wer höher steht, weis, was er davon zu denken, und wie er den Satz umzukehren hat.

Es wird aber nicht eher eine gründliche Ausrottung aller Irrtümer über diese Gegenstände zu erwarten sein, als bis man einen Versuch macht, das Publikum zu zwingen, daß es die Meinung fahren läßt, von der Musik im Konzert Vergnügen zu erwarten. Das ist ganz falsch. Die Versammlung muß das Vergnügen geben, nicht das Konzert. Konzerte sind in Musik gesetzte Stadtgespräche, sagt schon Jean Paul irgendwo; und der hat den rechten Glauben.

G***.

5.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

— — Die Sorge für die Armen ist warlich ein Bedürfniß und groses Verdienst in unsern volkreichen Staaten und Zeiten, wo es der Armen so viele gibt, und wo zwar fast in allen Schriften, auf allen Kanzeln und Gesellschaften Menschenliebe und Woltätigkeit aus reinen Moralprincipien abgeleitet und sehr schön gepredigt, aber in der Ausübung und im wirklichen

lichen Leben so selten angetroffen werden! ...
Staate, der auch bei den besten und n...
Anstalten die Armut nicht hindern kann...
aber eine dürftige und müsige Mensch...
äuserst lästig und schädlich auffallen mu...
gewiß alle diejenigen Wohltätigkeitsanstal...
serst willkommen, welche sich der dringen...
der Armen annehmen, und ungleich vie...
und Uebel vermindern, und der Mensch...
weint Freudentränen ob der guten A...
die dadurch erreicht werden — und je...
Mensch, der keine bleierne, eigennützi...
seele hat, wird nach seinen Kräften g...
Scherflein einem solchen gemeinnützlich...
tute zollen. Heil allen edlen Männern, ...
Mut und den guten Willen haben, ei...
Werk zu beginnen, und die mit rastlos...
keit, ohne alle äuserliche Rücksichten, ...
nen und erhabnen Punkt des allgemein...
schenwohls unverrückt vor Augen haben...
Lohn finden sie schon in dem Gedan...
in der Tat selbst. Er liegt schon tief...
der reinen Moralität eingewickelt — ...
dem prahlerischen Glückseligkeitsprinzi...
gemein hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Silbenrätsel.

Die ersten zwei Silben verkünden stets was,
und sei es: ein Bettler ginge für bas,
sie rufen mit immer gleich bleibendem Ton
bald flinker, bald langsam den Diener und Sohn
zum Dienste des Hauses bereit zu sein,
Befehle zu hören, zu lassen herein
wen sie verkünden; fast iedes Haus
hat diesen Herold bei Saus und Braus
im Frühling und Winter am nehmlichen Ort
tönt seine Stimme das nehmliche Wort.
Noch folgen zwei Silben auf gleichen Füssen,
die Damen, Säckler und Haushälter wissen
mit dem, was es ist und enthält, gut umzugehn,
blinkt es darin, wird's gut um dich stehn.
Doch alle vier Silben zusammen genommen
bedeuten das lärmende Betteln zu Frommen
der sogenannten heiligen Kassen,
die doch keine andere Münz' in sich fassen,
als die der Fürsten Ueberschrift trägt,
wornach die kaufmänn'sche Seele nur frägt.
Wir wollen drum über das Betteln nicht klagen,
doch im Vorbeigehn möchten wir sagen,
daß es anständiger einzurichten sei,
ohn' alles Getöse und Ziererei.

Ksr.

Auflösung des Rätsels S. 95. Magenmorselle.

Bis hieher 43 Beförderer mit 58 Exemplaren.

(Zu bemerken ist, daß bei den meisten Namen S. 96 Sterne fehlen, weil sie eher abgedruckt waren, als die Beiträge eingesammelt wurden. Auch äusert sich die Wohltätigkeit so wetteifernd und unerwartet,

daß

daß es billig ist, wenigstens noch ein paar allgemei
Klassen anzunehmen. Zwei ** werden also viertelj
rige Beiträge über 40 Kreuzer, und drei *** ü
einen Gulden anzeigen.)

Fortsetzung des Verzeichnisses der Beförderer des Wochenblattes v. S. 96.

* Herr Hofrat Kölle, } in Baire
— Superint. Dr. Kapp, } in Baire
— Kanzleidir. Seiz, } in Baire
— Justizrat und Polizeidir. Höck in Schwabach
— KReferendär Neuper, } in Baire
— Justizrat Zehelein, } in Baire
*— Postmeister Fischer der ält. } in Baire
— — — — — d. iüng. } in Baire
— Prediger Starke, } in Baire
— Postsekr. Kessel in Nürnberg, 2 Ex.
— Kaufmann Kerl in Nürnberg.
— Professor Hinterlang, } in Gosten
— Kartenfabrikant Backofen, } in Gosten
— Gastgeber Sommer, } in Gosten
— Kaufmann Schelhaas, } in Gosten
— Mahler Ihlein, } in Gosten
— Mahler Messerer, } in Gosten
— Chirurg Pritting } in Gosten
*— Hofwagner Pühl, } in Baire
*— Apotheker Graf, } in Baire
— Dr. Henze, } in Baire
— Dr. und Stadphys. Preu d. ält. in Nürnb
— Gerichtsass. Preu, } in Goster
— Gastgeber Holzheimer, } in Goster
— Kr. und Dom. Rat Lang in Ansbach, 2
*— Pfarrer Ellrodt, in Baireut.
— StGerichtsass. Schweizer, in Baireut.
— KrRat Wezel, in St. Georgen.
*— Kammerass. Bein, in Baireut.
— Senat. Eißenbeis, — —

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neuntes Stück.

1.

B. am 2. Febr. 1804.

Das Armenwesen gehört unstreitig zu den Zeichen der Zeit, welche immer bedeutender werden, nicht nur wegen des reissenden Fortganges, womit dieses Uebel der Menschheit um sich greift, sondern auch wegen der Mittel, wodurch man dasselbe, ich will nicht sagen, zu heilen, und, wie die Pockenseuche, ganz und gar auszurotten, doch zum wenigsten zu lindern, und weniger quälend zu machen, beflissen ist. Daher verdient der Gedanke, für diesen Gegenstand ein eigenes Blatt anzulegen, uneingeschränkten Beifall. Sicher wird es Niemanden zum Vorwurfe gemacht werden, wenn in Zukunft neben den reichausgeschmückten Taschenbüchern, womit jede Messe uns so überflüssig beschenkt, auf den Toiletten der Damen, und auf den Schreibtischen der Herren, ein Blättchen des Armenfreundes, zu liegen kommt. An Materialien zu einem Blatte, welches sich ausschliesend mit der Sache der Armen beschäftiget, kann es nicht

 feh-

fehlen *), gesetzt daß auch nur die Tagesgeschich
von dem, was sich auf diesen Gegenstand bezieh
festgehalten würde. Wie hoffnungsvoll schei
nicht der Geist der edlern Menschlichkeit sich d
Fesseln zu entwinden, von denen derselbe seit Jah
hunderten festgehalten, dem Kummergange d
Armut mit gähnender Miene zusah! Schon a
lenthalben zeigen sich die Strahlen von dem Mo
genrote einer mildern, einer wohltätigern A
menpflege. Man kann sagen, daß die Mit
selbst, welche wohlwollende Herzen hier und
einschlagen, um dem hülfsbedürftigen Teile ihr
Mitmenschen aufzuhelfen, wenigstens die ho
Zeit einer baldigen Abhülfe andeuten. In die
Rücksicht darf ich den Lesern des Armenfreu
des die angenehme Nachricht nicht vorenthalte
daß auch Judenherzen nicht kalt gegen die Sac
der Armen bleiben, und solche, selbst in unse
Vaterlande, mit Eifer zu betreiben wissen. D
von bin ich selbst ein Zeuge. Ganz unvermu
ward mir heute die Ehre zu Teil, von einem r
unbekannten Menschenfreunde aus Darmstadt,
sich Samson Maram Cahn, Westerburger H
agent unterzeichnet, mit einem gedruckten Schr
ben vom 19. Jan. d. J., erfreut zu werden, w

*) Nein! gewiß nicht! Wenn sich nur immer M
ner finden, die sie bearbeiten wollen; und Le
welchen ein solches Blatt nicht zu gleichgü
und langweilig ist.
d. H.

in derselbe mir nicht nur einen Kollektions=Plan „zu der allgemein beliebten, zum Besten der Armen eingerichteten 26sten Westerburger Geld=(?) Wein=(?) und Waaren=(!!) Lotterie, angeboten, sondern auch den menschenfreundlichen Wunsch versichert hat, mich hiermit auf eine unerwartete Art durch ein unverhofftes Glück zu erfreuen." Der edle Menschenfreund! So wohlwollend, als Herr Samson Cahn, hat wohl in diesem neuen Jahre noch Niemand, weder an Euch, ihr Armen, noch weniger an meine Person, gedacht. Mir ein unverhofftes Glück, und zwar an Geld, an Wein und Waaren, zuzuwenden: nein, das ist zu viel für mich! Solch ein Kind des Glücks zu werden; — auf einem so gar leichten, so kurzen Wege zu werden: dies stimmt nicht mit der Philosophie überein, welche einst Jedidja Salomo mir wie aus der Seele geschrieben hat in jenem seinen goldnen Sprüchelchen: Armut und Reichtum, Gott! gib mir nicht!

Um inzwischen gegen das ausgezeichnete Wohlwollen eines unbekannten Gönners wenigstens nicht undienstfertig zu sein, befördere ich ungesäumt das Westerburgische Glückswerk, wovon Herr Samson der Hauptkollekteur ist, an den würdigen Herrn Herausgeber des vaterländischen Armenfreundes, weil sich die Sache dahin für andere Liebhaber am besten zu qualifiziren scheint.

S.

Anmerkung.

Indem ich dem Herrn Einsender für diese Nac richt danke, und ieden braven Staatsbürger, d sich des Verbotes aller auswärtigen Lotterien eri nert, darauf aufmerksam mache, daß höc wahrscheinlich noch mehr solche Einladungen unsere Provinzen gekommen sein werden, der Wirksamkeit aber verhütet werden muß; will aus dem mir mitgeteilten Plane nur der Neuh wegen bemerken, daß man in dieser wohltätig Lotterie auser dem grosen Lose von 5141 Gul an Gelde, und auser allerlei zum Teile sehr deutendem silbernen und goldenen Geräte, nem Tuche, Ringen udgl. auch 1166 Flasc Wein, (und zwar „guten, probmäsigen al Wein!“) und sogar ein Paar fette Ochsen winnen kann.

Und das alles mit 4 Gulden 18 Kr.! viel beträgt die Einlage in alle 6 Klassen, w man wenigstens ein Freilos für die erste K der folgenden Lotterie gewinnt.

Die Flasche Wein wird zu 45 Kr., das P fette Ochsen zu 175 Gulden gerechnet, wenn Geld mit 10 Proz. Verlust lieber zu erh wünscht. - Practica est multiplex.

d. H.

2.

Briefe aus Ansbach.

Brief 8.

(Fortsetzung von S. 114.)

Ehe ich zu der Beschreibung der mit diesem Institute verbundenen Arbeitsanstalt übergehe, muß ich noch bemerken, daß es teils wegen nötiger Reparaturen des Heerdes und der Kessel, teils auch um den in der Küche beschäftigten Personen etwas Zeit zum Ausruhen zu verschaffen *), nötig erachtet wurde, wöchentlich einen Tag mit dem Austeilen der Suppe auszusetzen. Man wählte den Sonntag dazu, und damit die Armen durch diese Verfügung nichts verlören, wurde ihnen des Sonnabends zu ihrer Suppenporzion noch eine Porzion Brod zu 1½ Pfund gegeben. Auch an den Feiertagen fand diese Einrichtung statt, welche von dem Küchenpersonale schon der Beiwohnung des Gottesdienstes wegen gewünscht werden mußte.

Die

*) Wer Gelegenheit hat, die mannichfaltigen Arbeiten bei der Zubereitung dieser Suppe, das Schälen und Stampfen der Kartoffeln, das Putzen der grünen Gemüse, das Auslesen der Gerste und Erbsen ꝛc. mit anzusehen, der wird einräumen, daß die Personen, die dies verrichten, der Ruhe eines Tages in der Woche wohl bedürfen.

Die Arbeitsanstalt gehörte bei der Entst
der Idee zu diesem Institute nicht mit zu
Plane der Unternehmer, welcher, wie Sie au
Inhalte meiner ersten Briefe wissen, sich
auf die Speisung einiger Armen beschr
sollte. Allein da das Ansbachische Publikum
so über alle Erwartung tätig für diese Anst
teressirte, so glaubten die Unternehmer der
ihre Erkenntlichkeit nicht besser an den Tag
zu können, als durch den Versuch, mit
Speisung den Anfang zu einem Arbeitsin
zu verbinden; und dies geschah auf folgende

Der schon öfter erwähnte Tuchfab
Christian Hellmuth unterzog sich der
so mühsamen, als gewagten Geschäfte,
gen Armen, die sich durch die Empfehlu
Direktoren bei ihm melden würden, mit B
tung der Schafwolle zu beschäftigen. M
ist dieses Geschäft bei den vielen Personen,
züglich bei Kindern) die mit dieser Arbei
umzugehen wissen, mithin erst Unterricht
ten müssen; gewagt war sie aber besond
mals noch, da der rc. Hellmuth des
im Durchschnitt 10 — 12 Zentner Wolle v
ten ließ, ohne bestimmt wissen zu könn
und wann er sie absetzen würde, und
täglich *circa* 24 Gulden baares Geld in
haben mußte, um im Stande zu sein,
beitern ihren Lohn pünktlich auszuzahlen
dessen der Erfolg hat den rühmlichen Eife

Patrioten gesegnet, und er ist, wie Sie in der Folge finden werden, teils durch seinen Fleiß, teils durch die Unterstützungen, die ihm der Staat, als eine gerechte Anerkennung seines Verdienstes zufliesen lies, so empor gekommen, daß er — nach einer, durch den Fabrikenkommissar, Kriegsrat von Marquard, auf höhere Veranlassung erst kürzlich vorgenommenen *Recherche* seiner Umstände — in dem Augenblicke, in welchem ich dies schreibe, ein aktives Vermögen von 10,000 G. besitzet, worüber sich alle Freunde und Beförderer der guten Sache, besonders aber die Unternehmer dieser Anstalt, eben so sehr freuen, als die Neider und — v, daß man dies auch hier finden zu müssen versichert! — die Verfolger dieses redlichen Mannes sich nun ihres miserabeln Benehmens schämen müssen.

Der Arbeiter, welche von diesem Manne beschäftigt wurden, waren in der ersten Woche nur 15, in der zweiten 24, in der dritten 42, und Ende März 70, worunter sich auch einige Juden befanden; welche zusammen am Ende dieser drei Monate sich einen baaren Verdienst von 2505 Gulden 20 Kr. erworben hatten. Ansbach, den 1. Febr. 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Ueber frühe Ehen.

Lieber Freund,

Sie wünschen, sagen Sie, mein unpa
sches Urteil im Punkte frühzeitiger Ehen,
Antwort auf die unzähligen Einwürfe einer
ge Leute gegen die Ihrige. Sie erinnern sich,
ich damals, als Sie mich zu Rate zogen,
gend auf beiden Seiten für keinen Einwurf
Im Gegenteil machen mich alle meine Erfa
gen in diesem Stück geneigt, zu glauben,
frühe Ehen die meiste Anlage haben, gute
zu werden. Die Gemütsart und die Gew
ten iunger Leute sind noch nicht so steif un
geschmeidig, als sie in spätern Jahren notw
werden; sie bilden sich leichter nach eina
und damit fällt manche Veranlassung zur
friedenheit hinweg. Besitzt die Jugend gleic
niger von der Klugheit, die zur Führung
Hauswesens nötig ist, so sind doch meistens
wandte und ältere Freunde den iungen Ehe
mit ihrem guten Rate zur Hand, wodurch
Mangel reichlich ersetzt wird. Frühe Ehe
wöhnen ferner iunge Personen zu einer reg
sigen und nützlichen Lebensweise, und so n
vielleicht manche Zufälle und Verbindungen
der Gesundheit, dem guten Ruf oder beide
gleich schädlich werden konnten, glücklich
tet. Für gewisse Personen kann es unter

sen Umständen allerdings ratsam sein, den Eintritt in diesen Stand zu verschieben; im Allgemeinen aber ist, wenn die Natur uns einen dazu tauglichen Körper gegeben hat, die Vermutung für die Natur, daß sie recht hatte, uns den Wunsch darnach einzuflößen. Ueberdies ist mit späten Ehen noch der Nachteil verbunden, daß die Eltern nicht gleiche Hoffnung haben, so lange zu leben, ihre Kinder erzogen zu sehn. Späte Kinder, sagt ein spanisches Sprichwort, sind frühe Waisen. Ein trauriger Gedanke für Leute, deren Fall das sein mag! Bei uns in Amerika fällt das Ehebündnis gemeiniglich in den Morgen des Lebens, unsre Kinder sind daher um Mittag schon erzogen und versorgt, und so haben wir, nach vollbrachter Arbeit, einen Nachmittag und Abend froher Muse für uns selbst, dergleichen unser Freund ietzt geniest. Durch diese frühen Ehen werden wir mit mehr Kindern gesegnet, und die bei uns herrschende, von der Natur selbst eingeführte Sitte, daß iede Mutter ihr eigenes Kind säugt und wartet, macht, daß ihrer mehr am Leben bleiben. Daher die schnellen Fortschritte der Bevölkerung unter uns, die in Europa ohne Beispiel sind. Mit einem Wort, ich freue mich, Sie verheuratet zu sehn, und wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Sie sind iezt auf dem Wege, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, und sind dem unnatürlichen Stande eines lebenswierigen Celibats entschlüpft — hier zu Lande das

Loos

Loos vieler, die nie diese Absicht hatten, u
dem sie ihre Veränderung aber zu lange vers
ben, endlich fanden, daß es nun zu spät
daran zu denken, und die nun ihr ganzes L
in einem Zustande hinbringen, der iedes M
schen Wert um ein groses verringert. Ein
eines Buches gilt für sich verhältnismäsig w
ger, als in Verbindung mit den übrigen,
was meinen Sie wohl, daß eine halbe Sch
wert sei? Schneiden kann man damit nic
höchstens einen hölzernen Teller abschaben.

Empfehlen Sie mich Ihrer iungen Frau,
bitten Sie sie, meine besten Wünsche anzun
men. Ich bin alt und unbehülflich, sonst h
ich sie eher in eigener Person überbracht. D
dem Vorrecht alter Männer, ihre iüngern Fre
de mit gutem Rate zu versorgen, will ich
mäsigen Gebrauch machen. Behandeln Sie I
Gattin stets mit Achtung: dies wird Sie se
nicht allein bei ihr, sondern bei allen, die es
merken, in Achtung setzen. Brauchen Sie
selbst im Scherz nicht, einen verächtlichen A
druck gegen sie. Verachtung im Scherz, ein pa
mal ausgeteilt und zurückbekommen, endigt
nur zu leicht in ernstlichen Verdruß. Sein
fleisig in Ihren Geschäften, und Sie werden M
ster darin werden. Sein Sie tätig und spars
und Sie werden reich werden. Sein Sie m
und nüchtern, und Sie werden gesund bleib
Bleiben Sie stets der Tugend treu, und sie n

Sie glücklich machen. Wenigstens können Sie bei einem solchen Betragen am ersten hoffen, jene Güter des Lebens zu erhalten. Ich bitte Gott, daß er Sie beide segne, und bin stets Ihr wohlwollender Freund.

---

4. Ueber einige vorzügliche Schwierigkeiten, mit welchen man bei der Errichtung einer wohltätigen Anstalt zu kämpfen hat, und über die Mittel, sie zu besiegen.

(Fortsetzung von S. 121.)

Wer da glaubt, man könne auf eine gelindere Art, Vorurteile, und die aus ihnen entstehenden Laster ausrotten, der irrt sich. Er predige Tag und Nacht den Leuten vor, welche müssig gehen und betteln, Müssiggang ist das gröste Laster, und Betteln für den, der sich noch durch Arbeit ernähren kann, die gröste Schande, und ich versichre ihn, er wird tauben Ohren predigen und nichts bessern. Tritt aber die Polizei dazu, und sagt, du sollst arbeiten, und wenn du es nicht tust, so strafe ich dich, so werden Müssiggang und Betteley sobald ein Ende nehmen, als man die nötige Gelegenheit zur Arbeit gibt, und seine ge-

rech-

rechten Drohungen gegen Widerspenstige in
füllung bringt. Der Mensch muß um zu l
essen, und um essen zu können, arbeiten, ei
der nach seinem Stande und seinem Vermö
Hunger erträgt man nur eine kleine Weile,
wenn dem Bettler, der noch arbeiten kann,
all die Allmosen versagt werden, wenn er
gends mehr Gehör für seine Klagen findet
wird ihn diese Not sehr bald zur Arbeit zwi
Er wird durch diese Anordnungen von dem
urteile zurückkommen, als brauche man ni
arbeiten, und eine wachsame Polizei wird ihn
von der letzten Ausflucht, der Dieberei, abz
ten wissen.

Eben so vergeblich würden die gutgemein
Ermahnungen bei denen sein, welche den B
als ein, ihrer irrigen Meinung nach rechtm
Erwerbsmittel treiben. Man sage ihm
thust Unrecht, wenn du von den Sachen, d
zur Verarbeitung anvertraut sind, etwas
wendest, wenn du, um deinen Betrug zu
heimlichen, zu andern Kunstgriffen deine Z
nimmst, und man wird auch hier nichts ä
wenn die Strafe nicht gleich auf dem Fusse
folgt. Aber ein Paar öffentliche Beispiel
auch vermögend, den Betrug zu beschränken
der Bettelei ein Ende zu machen, und
Strenge ist die gröste Wohltat, die ma
Müssiggängern und Bettlern erweisen kan
sie das einzige und sichere Mittel sind, s

nicht zu sittlich = bessern Menschen umzuschaffen, doch für ihre Mitmenschen unschädlich und sogar nützlich zu machen.

Gewiß wird ein Mancher, der iezt durch Müssiggang ein Bettler und durch Betrug ein gefährlicher Mensch ist, mit der Zeit zur Sittlichkeit und zum Wohlstande dadurch, daß er arbieten muß, und ihm zu seinem ehrlichen Erwerb Ort und Gelegenheit gegeben wird, zurückkehren, und wie unendlich wird das Ganze dabei gewinnen! Nicht genug, daß auf diese Art, manche, die an dem Abgrunde des Verderbens beinahe hülflos schon wankten, noch wider aufgeholfen, und zu dem Menschen, wie er seiner Würde nach sein soll, umgeschaffen wird; nein auch der ganz Elende, der gar nichts mehr arbeiten kann, und der um sein Leben zu fristen, vor anderer Leute Thüre betteln, und das menschliche Elend in seiner traurigsten Gestalt zeigen muß, wird vorzüglich dabei gewinnen. Das Allmosen, was iene, durch Arbeit zum Wohlstand wider erhoben nicht mehr bedürfen, wird sie ernähren, ohne daß sie mehr nötig hätten, sich als die unglücklichsten öffentlich darzustellen, und auf die elendeste Art ihr Brod zusammen zu bitten.

O! die Betrachtung, daß man auf eine solche Art für seine armen Mitbrüder wohltätig wirke, sollte alle, die dazu im Stande sind, zur Mitwirkung vereinen, um den schönen Beweis aufzustellen, daß, alle Menschen, wenn

auch

auch nicht gut, doch unschädlich u
sogar nützlich für den Staat gema
werden können. Baireut am 9. Jan. 180
v. Reiche,
Lieutenant und Adiudai

5.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

(Fortsetzung von S. 126.)

Man hat es einem alten morgenländischen
biblischen Lebensphilosophen spottweise verüb
wollen, daß er behauptete: „Arme und Re
„müssen unter euch sein, denn der Herr hat
„beide gemacht." Da trat ein sonst tiefdenk
der Fichte auf, dessen moralische Tend
aus allen seinen Schriften klar hervorblitzet
und stellt uns in der Idee und in einer fast
märischen Theorie (in seinem Buch der geschl
sene Handelsstaat betittelt) eine n
Staatsverfassung auf, wo es auch gar kein
Armen und Notleidenden geben soll,
man kein Geld braucht — wo ieder fast so
Eigentum hat, als der andere, wo ieder g
irdisch oder politisch glücklich und zufrie
lebt usw. Da es hier meine Absicht nicht
kann, in einem freundschaftlichen Brief, de
Excursion Sie gewiß gütigst verzeihen wer

obigen Fichtischen Handelsstaat, der schon in öffentlichen Blättern satt genug gewürdigt und widerlegt worden ist, auf's neue zu prüfen; so bemerke ich zum Ueberfluß nur dies: Wir wollen und müssen die Menschenwelt aus dem Gesichtspunkt betrachten, nicht, wie sie unter den unendlich=möglichen sein sollte oder könnte, sondern wie sie ietzt wirklich beschaffen und angeschaut wird. Z. B. wie können die physischen und moralischen Uebel am besten verhütet, vermindert und möglichst unschädlich gemacht werden? Wie kann die arme Menschheit von noch so mancher Not und Elend erlöset werden? Antwort: Durch gute, weise und wohltätige Hülfsanstalten — durch einen gewissen belebenden Gemeingeist, der gute Menschen, um der Menschheit willen, geistig verbindet, zum Guten weckt, und hülflose Menschen mit Rat und Tat unterstützt. Dahin gehören mit Recht die Rumfordischen Suppenanstalten, die seit der Zeit ihres unsterblichen Schöpfers mit Arbeitsanstalten verbunden, immer gemeinnütziger und vollkommener werden. Wer den Armen das erste eins ist Not, seinen Hunger stillt, und nützliche Arbeit, die ihn vor Verbrechen sichert, verschaft, verdient Ehrensäulen, und den würdigen Namen Eines Wohltäters der Menschheit. Zu diesem Behuf erscheint auch Ihr Armenfreund — ein Blatt, dem ich unzäh=

zählige Leser und Abnehmer um der gute
willen herzlich wünsche.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Rätsel.

Ich habe keinen sichern Ort;
der leichste Zephir trägt mich fort.
So dick ich bin, hascht man umsonst nach
Mach' ja dein Auge zu; sonst, Leser, schad

Auflösung des Rätsels S. 112. der Sch

Bis hierher 73 Beförderer mit 90 Exem

Fortsetzung des Verzeichni
der Beförderer des Wochenblattes von

Frl. von Schuckmann, in Baireut.
Herr Consistorial-R. Dr. Bayer,
*— Handelsmann Bamberger,
— Kammerfiskal Freudel,
— Burgermeister Grieninger,
— Medizinalrat Dr. Geßner,
— Medizinalrat Dr. Heerwagen,
— Stadtkaplan M. Kaiser,
— Kriegsrat Keerl,
(in An)
— Dechant M. Köhler, in Schwabach.
— Kammer-Kommissär Liebrich, in Ansb
— Pfarrer Oerther, in Enheim.
— Stadtpfarrer Pflaum, in Wissenburg
— Mittagsprediger Pflaum,
— Expedizionsrat Röser,
— Stadtkaplan Roth,
(in An)

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zehntes Stück.

I.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

(Beschluß von S. 144.)

Die Armen auf dem Lande sind zwar gewissermassen besser daran, als die Armen in den Städten. — Denn der Bauer gibt immer noch den Haus- und andern Armen gern — zwar kein Geld, doch Viktualien, Obst, Getreide, Brod, Holz udgl. aus religiösen und andern Maximen, da er sich vor manchen Armen fürchtet — wegen Diebstals — Anzündens usw. (von Ausnahmen bösartiger und unbarmherziger, filziger Bauern, die sich eines Strohhalms oder Hellers willen dreimal um den Ort peitschen lassen, ist hier nicht die Rede) aber doch wäre zu wünschen, daß über alle Armen im Lande, über alle Hintersassen, Herberger und Taglöhner udgl. genauere Polizeiaufsicht und schärfere Kontrolle gehalten würde. Z. B. wovon sie sich nähren, was sie Sommer und Winter treiben? Ob sie arbeiten mögen und Gelegenheit dazu haben oder nicht?

Ob sie ihre Kinder zur Arbeit oder zur
gang und Stehlen anhalten?

Z. B. ich kenne Arme, die das ganze
durch äuserst wenig oder nichts arbeiten,
gut — halten ihre Kinder nicht zur
und Arbeiten an, sondern lassen sie her
dern ꝛc. woher nehmen sie Brod und di
Bedürfnisse? Ist nicht laut der Verda
sie da, daß sie auf eine heimliche und
Weise leben? Sollte man hier nicht
weiter nachforschen, um ganze Diebsfa
her kennen zu lernen und auszurotten?

Ferner die Armen auf dem Lande s
und untätiger als die in Städten. E
behren oft Essen und Trinken — lege
die Bärenhaut — wenn sie nur nichts
fen. Jenes schon von Garve richtig
Bauernphlegma, das erst durch einen ä
ten Stos mobil gemacht werden muß,
auch hier. Rohheit und Unwissenheit,
an Verwilderung gränzt — dann äus
schiefe Religionsbegriffe, die alles durc
von oben herab erwarten, sind schädlich
davon. Hierzu kommt noch die oft 4 —
den weit entfernte obrigkeitliche Aufsicht
mer= und Justizamts. — Die gänz
nachlässigung der Armen, daß sich,
Prediger, Niemand viel um sie zu b
scheint. — Alles dies zusammen genc
ist es wohl ein Wunder, daß Jauner

bunden und allerlei Gesindel angetroffen werden? —

Doch — ich vergesse mich — mein Brief ist schon zu lang, und um nicht Ihre Geduld und Aufmerksamkeit zu ermüden, so schliesse ich mit dem süsen Gedanken:

Wir wolleu Gutes tun und nicht müde werden
O! Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter eines Armen sein.

9.

Briefe aus Ansbach.

Brief 9.

(Fortsetzung v. S. 135.)

Sie werden mir zugestehen, daß die Arbeitsanstalt, von welcher ich in meinem letzten Briefe gesprochen habe, für ein Privatunternehmen immer bedeutend genug genannt zu werden verdient; in Ansbach wenigstens war vor ihr keine, die nicht von ihr übertroffen worden wäre. Und wenn man auch einräumen muß, daß der Staat das meiste zu ihrer Unterstützung beigetragen, und die Errichtung der Suppenanstalt, ausser der Beleuchtung und Heizung des Arbeitssaales, und ausser der Verfügung, daß die wirklich Armen dieser arbeitenden Personen, vor allen Andern mit Nahrung versehen würden, nicht viel mehr als nur die Veranlassung dazu gegeben hat; so wird dadurch nichts anders gesagt, als daß

daß dadurch etwas geschehen ist, was schon
hätte geschehen können und sollen — und
viel Heilsames für den Staat durch die Kra
zelner Staatsbürger bewirkt werden kann,
dem Staate neue beträchtliche Kosten zu v
chen und ohne zur Ausübung solcher wohl
Zwecke eine besonders dazu konstituirte
nötig zu haben.

Ja! der Wille des Menschen ist es
lein, wodurch die Kräfte des Menschen
treten, um menschliche Taten zu vollbringe
in unsern Tagen gibt es wohl keine Reg
die nicht zu solchen Zwecken — wenn
nicht immer die mächtigere Hand dazu ber
gewiß gern die Erlaubniß erteilte, diese
verfolgen zu dürfen.

Die Arbeitsanstalt bei dem Tuchfab
Christian Hellmuth, dauerte nicht allein
Wintermonate, für welche sie anfänglich
war, fort, sondern sie wurde von der
Armenanstalt auch noch den ganzen Mon
hindurch in so fern unterstützt, daß die
und Beleuchtung des Arbeitssaales wäh
sem Monate noch aus ihrem Fonds bestrit
de. Ansbach, den 3. Febr. 1804.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Versuch über indirekte Mitel zur Abhülfe des Verarmens.

Verminderung nutzloser Ausgaben ist oft noch mehr wert, als ein rechtlich industriöser Erwerb neuer Einnahmen. Wenn z. B. die Hausväter sich verstehen lernten, daß sie nicht mehr so wie iezt in luxuriösem Verderb der Dienstboten und Taglöhner, durch erhöhten Lohn, durch Kaffee, Seidenkleider und dergleichen wetteifern wollen; so würde nicht nur eine Geldausfuhr vermieden, welche im Ganzen sehr beträchtlich ist, sondern man könnte auch treue und arbeitsamere Dienstboten haben. Daß aber deren Mangel täglich mehr drückt, daß man endlich von Obrigkeitswegen höchst ungern gezwungen sein wird, von drei zu drei Jahren die Dienstordnung nach dem Volksgeiste zu ändern, und wahrscheinlich zu schärfen, dies ist beinahe auser Zweifel. Um desto aufrichtiger wünsche ich, daß Untertanen sich selbst in bessere ökonomische Lage aufzuschwingen trachten, um nicht überall des Gängelbandes zu bedürfen. Sehr viel kommt darauf an, daß die Leute ihre eigne Konvenienz höher schätzen, als ein hergebrachtes schädliches Herkommen, welches zu Verschwendungen hinführt, deren Erschöpfung der vermöglichere Bauer endlich wohl verschmerzen kann, dagegen die zahlreichste Klasse, nämlich die Halbbemittelten, oft lange Zeit mit Nahrungssorgen sich quälen müssen

sen, ehe sie die Geldversplitterungen bei de
genannten Wirtschaftsanfang wider einbri
wo man die Ersparungen am nötigsten bra
nämlich bei Meisterwerden und Hochzeiten.
Kindtaufen, wo ieder Thaler für das Bed
des Kindes aufgehoben werden sollte, selb
Leichen, wo oft die Familie ihren Ernähre
lor, ist nicht selten die Verschwendung so
schend, daß binnen drei und vier Tagen eb
viel aufgeht, als kaum innerhalb eines J
erarbeitet werden kann. Freilich würde es
sein, in solchen unsinnigen Ausgaben einen
wissen Satz bestimmen zu lassen, welcher d
aus nicht überschritten werden dürfte. Aber,
Seiten der Obrigkeit hoffet man so gern,
vernünftige Menschen in denienigen Gegen
den, welche offenbar nur zu ihrem Wohl
Schonung gereichen, sich selbst innerhalb
Grenze der Mäsigung einschränken wollen.
bringt bessere Frucht, wenn das Gute aus
williger Ueberlegung geschiehet. Nicht leich
es hingegen ein Laster, welches die Oeko
schneller untergräbt, als das Zechen in
Wirtshäusern, und die daraus entstehende
derlichkeiten, Iniurienhändel, feindselige
zwiste und Prozeßkosten. Die wohltätige
ordnung vom 22. Juni 1803, wodurch die
zeizeit bis 11 Uhr eingeschränkt ist, das V
der Rockenstuben und die geringere Zahl
Tänze, welche blos unter polizeilicher Er

nis nach dem Kammerdekret vom 28. Oktob. 18-3 statt finden dürfen, hat sehr viel Gutes gestiftet. Denn daß den Gemeinden, welche auf Frugalität geführt sind, mehre hundert Thaler jährlich erspart werden, ist wohl noch der geringste Erwerb. Weit wichtiger scheint mir der Gewinn der Zeit und eine Angewöhnung an Ordnung, Ruhe und sittliches Benehmen! Die Widerspenstigen können einer nachdrücklichen Strafe nicht entgehen, und auch dies Beispiel der Strenge, so bedauerlich solche Notwendigkeit dem Menschenfreunde ist, — bringt gute Wirkungen hervor. Im allgemeinen genommen kommt äuserst viel auf eine gut besetzte Ortsbehörde an, damit der Untertan nicht nur das Gesetz kennen, sondern auch lieben lerne, und sich überzeuge, daß die Einrichtungen nicht anders sein können, um sein wahres Bestes zu befördern. Ich bin von der Verdienstlichkeit mehrerer Königlichen Diener auf dem platten Lande so zufrieden, daß ich von Zeit zu Zeit diejenigen wahren Armenfreunde in diesen Blättern nennen will, welche ihren leidenden Mitbrüdern eine vorzüglich tätige Beihülfe, Unterricht über ihre Pflichten und Erleichterung derselben gewährt haben. So sind die Grundsätze des praktischen Christentums, unsers allgemeinen Berufs, dessen treue Erfüllung nie unbelohnt bleibet. Nemmersdorf, den 20. Januar 1804.

Kr. Dir. v. Reizenstein.

4.

4.

Eine Szene aus dem Duodr
zweier Zwillinge in Mutterlei

A. Hast du gestern gehört, was die He
me gesagt hat?

B. Nein, ich habe geschlafen. Was
sie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage
ren, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Horch, ich höre wider Musik, wen
die Mutter nicht tanzt! Ich habe mir be
letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das th
abscheulich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs
daß ich sie gar nicht mehr finden kann; un
Himmel weis, was die Mutter getrunker
höre Bruder, ich war Pudel dick. Du kan
nicht glauben, was mir da seltsam ward.
Kugeln zu beiden Seiten der Nase sind au
ren, Bruder, ich hörte Worte damit, die ic
sprechen kann, denn wenn ich sie spreche
so höre ich sie nur mit den Seitenohren.

B. O das habe ich oft, ich stieß mich
an eins der Vorderohren, da hörte ich ein
das klang wie spitz.

A. Horch, der Tanz geht los!

B. Und fühlst du, die Mutter walzt
Gott! mir wird ganz schwindlich.

A. Du mußt dich daran gewöhnen. T

gibt es iezt lauter Schwindler. Wenn es nur nicht so gewaltige Stösse von unten heraufwärts gäbe!

B. Das sind schottische. Im gemeinen Leben soll man sie von allen Seiten bekommen.

A. Au weh! Der war auch von der Seite! Ich glaube, die Mutter ist umgefallen.

B. Ich marschire hinaus.

5.

Einige Reflexionen über Armen-Anstalten.

So sehr man sich in neuern Zeiten angelegen sein lässet, der leidenden Menschheit durch zweckmässige Armenanstalten, zu Hülfe zu kommen; so wenig ist daraus im Ganzen ein günstiges Resultat zu erwarten, wenn nicht zu gleicher Zeit den Ursachen, welche die Zahl der Hülfsbedürftigen, besonders in den Städten, täglich vermehren, ein kräftiger Damm entgegengesetzt wird. Dis wird nach meiner Meinung am besten dadurch bewirkt werden, wenn man

1) die Uebervölkerung der Städte, welche bekanntlich die meisten Armen haben, zu verhindern sucht, indem man

a) das Etablissement in den Städten solchen, die vom Lande dahin ziehen wollen, erschwert, und dagegen

b)

b) die Ansetzung auf dem platten Lande,
es immer noch an Händen gebricht, d
Erlaubnis zu Zerschlagung der Güter
auf andere Art begünstiget.

2) Dem immer höher wachsenden Strom
Luxus, nicht durch Kleiderordnungen ode
dere despotische Gesetze, sondern durch
spiele derienigen, die am Ruder des S
sitzen, Gränzen steckt.

3) Man errichte, besonders in Fabrikstä
Getreidemagazine, Leihhäuser, Spar=
Hülfskassen, auch Wittwenkassen für di
drigen Stände.

Nur diese Maasregeln werden den dr
den Ruin der Städte verhüten, und oh
werden alle Rumfordische Suppen= und a
Armenanstalten, blos als Palliativkuren z
trachten sein.

In Ansehung der letztern erlauben S
noch eine Frage: Warum sorgt man in der
sten Armenanstalten nur für Nahrung und
wärmung der Armen? Warum nicht au
ihre Bekleidung und Lagerstätte, wodurc
gleich viele Hände beschäftiget werden
ten?

H

6.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt, war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbteil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hier und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer ie zwei und zwei zusammengehörten.

Einmal lobte ihn ein iunger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei! fing der alte Witt, an und schmunzelte; wär ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagts, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

I nun, wenn er das werden will; das ist leicht. — Er muß nur fleissig acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen, als die.

Als zum Exempel? —

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit

mit

mit Namen. Der ging immer herum, unt
melte vor sich selbst; in seinem Leben spr
mit keinem Menschen. — Und einem in
sicht sehen; das tat er noch weniger;
guckt' er ganz finster in sich hinein. —
meint er nun wohl, Herr Till, daß di
den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narre
Hui, dacht ich da bei mir selbst; — de
Titel stand mir nicht an; — wie der Herr
muß mans nicht machen. Das ist nicht fe
In sich selbst hinein sehen; das taugt nicht:
du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder g
sich selbst sprechen; pfui! Sprich du lieb
andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr
Hatt' ich da Recht? —

Ei ja wohl! Allerdings!

Aber ich weis nicht. So ganz doc
nicht. — Denn da lief noch ein anderer
das war der Tanzmeister, Herr Flink: der
aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit
was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe
und den, Herr Till — wie meint Er wo
die Leute den wider hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen
ren. — Hui, dacht ich da wider; das i
drollicht! Wie mußt du's denn machen, u
zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr

noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der andre. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till? So hab ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Noch etwas über das Lateinlernen.

(M. s. S. 74.)

Der Natur der Sache nach kann es nur zweierlei, wesentlich geschiedene, Schulanstalten im Staate geben: 1) Anstalten, um den iungen Staatsbürger zum Menschen auszubilden; 2) Anstalten, um denselben zu einem bestimmten bürgerlichen Geschäfte anzuleiten. Das Unterrichtsmaterial in den ersten Anstalten ist entweder a) blos bildend, oder b) liefert auch solche Kenntnisse, die iedem Menschen notwendig sind. Das blos bildende Material muß in seiner Art das beste sein; denn gäbe es ein anderes Material, was bei gleicher Bildungsfähigkeit auch allgemein notwendige Kenntnisse lieferte, so müßte das blos bildende Material verworfen werden. Nach dieser Ansicht muß das Schicksal der lateinischen

Spra-

Sprache entschieden werden. Offenbar is
Studium dieser Sprache, in der ersten Sch
stalt getrieben, blos bildend. Ist es nun
gemacht, daß es kein besseres Bildungsma
gibt, als diese Sprache; so muß sie auch
Ausnahme von der gesammten Jugend,
künftigen Bauer, Taglöhner, Handwerker, K
ler und Kaufmann getrieben werden, denn
hier Gottlob! kein Unterschied, sie sind all
Menschen, die gleiche Ansprüche auf die
Bildungsmittel haben. Gibt es aber irgen
anderes gleich gut bildendes Material, we
obenein notwendige Kenntnisse liefert, z. B
Mathematik; so ist über die lateinische Spr
zu diesem Behufe, ohne Rettung der Sta
brochen. In den Anstalten zweiter Art lern
ieder seine künftige Profession; der künftig
lehrte sein Latein, Griechisch, und was ihm
nötig ist; der Kaufmann, Künstler usw. die H
lung, Kunst, usw. Man fängt dann f
das liebe Latein nicht mehr in dem Kinderjä
zu lernen an; aber dafür wird dann auch
nem Jahre mehr gelernt, als bisher in 12 b
Jahren.

Die Stadtschulen waren noch immer fast
Ausnahme lateinische Schulen, obwohl
hundert Schülern kaum zwei das Latein zum
tigen Studium gebrauchen, das gleichwoh
größten Teil der Lehrstunden — für's Kü
ge Vergessen — einnimmt. Von einer

mäsigen, und im wahren Sinne standesmäsigen Bildung der künftigen Handwerker, Künstler, Kaufleute ist gar nicht die Rede. Daher aber auch die Verwahrlösung so vieler aus diesen Ständen, wo man es noch für ein Glück halten muß, wann sie nur ungebildet, nicht verbildet zu ihrer Bestimmung kommen. Daher die bittern Klagen solcher, welche in späten, zu späten Jahren durch eigne nicht vertilgte gesunde Vernunft zu der Einsicht gelangen, wie unverantwortlich ihre zweckmäsige Bildung in der Jugend versäumt worden ist, und was ihnen alles fehlt, um ihr Geschäft so glücklich zu treiben, als sie wohl möchten. Daher, seitdem man dis Bedürfnis allgemeiner fühlt, ohne daß die Schulen ihm hinlänglich abhelfen wollen, die Entstehung so vieler besondern Bildungsanstalten, von den Instituten für Stumme und Blödsinnige an bis zu Seefahrern, Forstleuten, und sogar Landwirten, wovon die meisten überflüssig wären, wenn man in den allgemeinen Schulen das Eine, was allgemein not ist, mehr beherzigen wollte. Dis Eine ist nun aber wohl ganz gewiß nicht das Latein!

Man bilde die Muttersprache, die wichtigste von allen, gehörig aus, gehe dann zu einer neuen, zuerst zur Französischen, als der unentbehrlichsten, über, und lasse die Zöglinge darin erst zu einer hinlänglichen Fertigkeit kommen, ehe man eine alte Sprache (wo sie überhaupt nötig ist) anfängt. Hätte man ganz freie Hand, und Ge-

le-

legenheit zur englischen und italienischen, so
de ohne allen Nachteil der Lehrling der W
schaften auch erst im 14. oder 15. Jahre z
alten übergehen, und dann ganz a
Fortschritte machen, als sechs- und
iährige Knaben in lateinischen Schulen n
können. Dadurch würde man auch die Alte
man ia doch ehren will, besser ehren, als
wir sie zu Lesebüchern der Unmündigen er
gen. — Dis sagt Niemeier, Konsistorialr
Professor in Halle, der denn doch wohl wei
zur Gelehrsamkeit gehört, und über Erzieh
Teutschland, und warum also nicht in E
mitsprechen darf!

Durch einen solchen Aufschub des be
eingeschränkten Gegenstandes, des Lateins
de auch der grose Vorteil erreicht, daß bi
der Unterricht allgemeiner, für alle Stän
den Menschen überhaupt, eingerichtet
könnte, und die vielen Standbildungsс
entbehrlicher würden.

Auflösung des Silbenrätsels S. 127. Kl
beutel.

Bis hierher 89 Beförderer mit 106 Exem

Fortsetzung des Verzeichn
der Beförderer des Wochenblattes von

Herr Konrektor M. Schäfer,
— Administrator Schamberg,
— Oberkommissär Waldbauer,
} in

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Eilftes Stück.

1.

An die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes.

Indem ich die schon in den Zeitungen eingerückte

Aufforderung an die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes.

Noch zur Zeit decken die eingekommenen Beiträge nicht die Kosten, geschweige daß sie die gewünschten und gehofften Ueberschüsse für die Suppen- und andere Armenanstalten verschafft hätten. Nun fehlen zwar noch viele Anzeigen, deren gänzliches Aussenbleiben nicht zu vermuten ist. Allein, da die Zeit vergeht, und es für mich dringend wird, zu wissen, ob die Anstalt bestehen kann, oder mit dem ersten Vierteliahre zu Grunde gehen soll; so ersuche ich dieienigen, welche sich in beiden Fürstentümern, auf meine allgemeinen Einladungen in den Intelligenzzeitungen, mit Beförderung des Armenfreundes gütig bemüht haben, mir den Erfolg davon sobald als möglich gefälligst zu melden, und Namensverzeichnisse und Beiträge an Geld und — Aufsäzen einzuschicken. Es trägt vielleicht zur Bequemlichkeit und Verminderung der Bemühungen bei, wenn

da, wo mir noch nichts angezeigt worden ist,
Beiträge zugleich für das zweite Vierteliahr
ben werden. — Ich muß mit Bewunderung
Danke öffentlich bezeugen, daß von einigen
viel geschehen ist. Gleichwohl würde doch de
kannte Zweck weit sicherer erreicht werden,
von sehr vielen nur einiges geschähe. Baireu
14. Febr. 1804.

Krause, Kammer-Ass

mit der Bitte ihrer Beschleunigung (denn
sah ich wenig Erfolg) hier wiederhohlte,
ich die neue hinzu, daß es den Wohlt
gefällig sein möchte, sich bei der ietzigen
zahlung des zweiten Vierteliahrs zu erkl
ob sie auch das dritte und vierte Viertel
oder den zweiten Band des Armenfreu
fortsetzen wollen; um wegen des Druckes
der Stärke der Auflage die nötigen Ma
geln bald nehmen zu können.

In Ansehung des Inhalts zeigen die
her gedruckten Stücke, daß nur erst von
Suppenanstalten Nachrichten vorhanden
von andern Armenanstalten und wohltä
Stiftungen noch gar nichts. Auch in
Rücksicht muß ich meine Wünsche und
ten widerhohlen. Zu näherer Kenntnis
selben hänge ich hier noch die Einladung
welche ich anfangs blos an die wohltä

Unternehmer von Suppenanstalten in beiden Provinzen ergehen lies.

In einem allerhöchsten Reskripte an die hiesige rc. Kammer wegen der Suppenanstalten wurde gewünscht, daß sich die verschiedenen Anstalten dieser Art in beiden Provinzen zu einer übereinstimmendern, zweckmäsigern und umfassendern Wirksamkeit in nähere Verbindung setzen möchten. Von dem Nutzen einer solchen Verbindung, besonders zu größerer Verbreitung der wohltätigen Einrichtungen, überzeugt, und mit der Aufforderung beehrt, mit einer sehr hochachtungswürdigen Gesellschaft persönlichen Anteil an der Sorge für die Unterstützung der Armen dieser Stadt zu nehmen, dachte ich zunächst mit auf die Erfüllung des allerhöchsten Wunsches, und glaubte ihre Möglichkeit in einer Art von gedruckter Korrespondenz zu finden, mit dem Vorteile, daß daraus selbst noch teils unmittelbarer Gewinn für den Fonds der sämmtlichen Suppenanstalten, teils vieleicht ein kleiner Beitrag von unschuldiger Unterhaltung und nüzlicher Belehrung für die Leser zu ziehen sein möchte. Bei der letzten Rucksicht rechne ich besonders auf den mittlern, gewerbtreibenden Bürger, für dessen geistige Bedürfnisse in unsern Provinzen überhaupt noch sehr wenig gesorgt zu sein scheint.

Mein Gedanke ist dieser: Wenn ein Wochenblatt, von einem Bogen wöchentlich, in Gang gebracht und erhalten werden könnte, dessen Anordnung ich mit Vergnügen, und, wie sich von selbst versteht, unentgeldlich übernehmen wollte; so würde dadurch erreicht werden können

1) der unmittelbare Zweck einer gegenseitigen Mitteilung der Einrichtungen der Suppen- und Arbeits-

beitsanstalten, ihrer Verbesserungen, Er
Wünsche, Vorschläge, usw.

Da aber diese, zumal in der Folge,
chentlich einen Bogen füllen, und nie ei
Teil Leser anziehen würden; so liese sich

2) der Nebenzweck, der Unterhaltung
lehrung verbinden, indem man den übri
mit kleinen Aufsätzen dieser Art anfüllt
aber zugleich

3) der mittelbare Zweck einer Unter
Suppenfonds erreicht werden sollte, so d
lich diese Aufsätze kein Honorar kosten.

Es käme nun darauf an, 1) ob die w
Vorsteherschaften sämmtlicher Suppena
beiden Provinzen dem Gedanken überh
Beifall schenken;

2) mir die Korrespondenzbeiträg
liefern;

3) unter sich selbst und andern fähige
wollenden Personen um Beiträge von
haltenden Art werben;

4) hinlängliche Vorausbezahler sam
die Verteilung der Wochenblätter in i
übernehmen wollen.

Wenn mir davon gefällige vorläu
richt möglichst bald gegeben werde
würde ich dann für eine öffentliche
sorgen.

Ich besitze leider kein Vermögen, un
etwas anders als meinen guten Willen
beit meiner — nächtlichen Stunde
(Freistunden kann ein preussischer S
nicht eigentlich sagen). Baaren Auf
also meiner Unternehmung nicht widm
sorgen, für diesen gedeckt zu werden.
...h, selbst mit Rechnung auf unvorh

sten, die freilich nie ausbleiben, zu erreichen, wenn 1000 Exemplare, zu 1 Kreuzer der Bogen, abgesetzt werden. Setzen wir den Bogen nun zu 2 Kreuzer, überlassen wir wohltätigen Menschen ihn beliebig theurer zu bezahlen, so gehört aller Ueberschuß sämmtlichen Suppenanstalten beider Provinzen, an welche er nach der Reihe wöchentlich oder monatlich abgeliefert werden soll.

In Betrachtung, daß sich auf hinlängliche Unterhaltungsbeiträge nicht immer sicher und zu rechter Zeit wird rechnen lassen, daß dem mittlern Bürger vieles Vortreffliche und ihm nützliche, was längst gedruckt ist, noch unbekannt sein wird, und der vielbelesene Höhere dis Blatt ohnedis nicht seines Inhaltes, sondern seines Zweckes wegen bezahlen möchte; finde ich kein Bedenken, zuweilen auch zweckmäsige gedruckte, aber unbekannte oder vergessene Aufsätze aufzunehmen, indem überhaupt der Gedanke an eine schriftstellerische Unternehmung von diesem Wochenblatte für die Suppenanstalten ganz entfernt bleiben muß. Baireut, den 1. Dezember 1803.

Krause, Kammer-Assessor.

2.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Birk am 6. Febr. 1804.

Gestern, am 5. Februar, als am Sonntage Sexagesimä, hatte ich einen auserordentlich vergnügten Tag in meinem einsamen Dörflein, einen Tag der wahren Geisteswonne, durchs Gefühl des

des Wohltuns erzeugt, und welche Freu
keiner andern, auch noch so rauschenden
zenden vertauschen möchte. — Meine
Versprechen gemäs, wie Sie aus mei
Briefe wissen, hielt ich einige öffentlic
ge über das Armenwesen — über di
Not und traurige Lage der armen Men
und über die pflichtschuldige Notwendi
vereinten Kräften und guten Willen, s
unterstützen usw. Meine letzte Rede h
gestrigen Sonntage war kurz, und e
einen Teil, den zweiten Teil führte i
Kirche in meiner Behausung gleich pr
Unter 53 Hausarmen meiner Pfarrei t
Jeden ein Viergroschenlaib Brod und
schen an Geld aus — die ganz Arm
auser dem noch mit der Rumfordischen
wie solche im Wassertrüdinger
des vierten Stücks Ihres Armenfre
führt ist, abgespeiset. Zugleich ha
alle meine Dorfschulhalter zu einem kl
eingeladen — zur Aufmunterung un
Unterredung über gemeinnützige Gege
sonders um den Wunsch des Armenfre
S. 55 zu betätigen: „Alle Schulle
„wohlfeilen Rumfordischen Suppe bek
„chen, und dies Gute allenthalben,
„entlegensten Winkeln auszubreiten."

Ferne sei von mir hier alle Ei
pharisäischer Dünkel, die ich her

scheue — deswegen schreib ich dies keineswegs. — Auch bekümmere ich mich, beim Bewußtsein meiner Pflichterfüllung, nichts um das Urteil der Welt. Sondern, weil ich neulich, wie bekannt, so auserordentlich und königlich beschenkt worden bin, so konnte ich der Armen in meiner Gemeinde unmöglich vergessen. Ueberdies muß ich deswegen dieser Sache öffentlich gedenken, weil mir am andern Tag darauf 5 Gulden rhein. von einigen Unbekannten im Papier eingewickelt zugesendet wurden, mit der Aufschrift: „Für die Armen„anstalt zu Baireut,“ und inwendig stund: „Am „künftigen Herbst erhalten Sie wieder 5 Gulden „nach dem Gelübde einiger unbekannt sein wollen„der Armenfreunde.“

Uebrigens glauben Sie mir, daß Ihre so schöne und wohltätige Suppen- und Arbeitsanstalt, so wie die Industrieschule des Herrn rc. von Reiche auch für uns und für die ganze Gegend bei Baireut gut und wohltätig ist — die Leute wurden sonst von Baireuter Bettlern sehr angelaufen *). Manche von gutdenkenden und wohl-

*) Eine sehr erwünschte und wichtige Nachricht! Der Armenfreund soll in einigen Gegenden deswegen noch wenig Unterstützung finden, weil man meint, da sein Ertrag für die Suppenanstalten bestimmt sei, und man dergleichen nicht habe; so würde man nur für fremde Arme sorgen, wenn man seinen Absatz befördere. Dagegen läßt sich nun schon einwenden, daß es ia iedem

wohlhabenden Landleuten kamen daher
Gedanken, gern einen Beitrag an N
z. B. an Erdäpfeln im kommenden Herb
ben — das gibt der Bauer lieber,
Ich werde dafür sorgen, einst, wenn
der Anstalt willkommen sein sollte *),
turalien-Beiträge zu sammlen, und
lich zu übersenden. —

Möchte doch allenthalben, jenes
der Stände, jene offenbare Feindschaf
Armen und Reichen — durch Liebe,
und Unterstützung, und durch vernünfti
rung beseitiget werden, damit nicht durch
Not, peinliche Verlegenheiten und ängs

jedem Orte frei steht, auch Suppen
errichten, und so am Ertrage des
des, wenn er sich noch vorteilhaft
Teil zu nehmen. Auch würde es
seinen Zweck sein, in ausgezeichnet
Fällen auch zu andern Bedürfnissen a
penanstalten, beizutragen, und für
ter. Vorzüglich zeigt aber die im
zählte Erfahrung, daß nicht blos dieie
wo Suppenanstalten sind, Vorteil d
und man also für das Allgemeine mi
dem man ihnen zu nützen sucht.

*) Von ganzem Herzen willkommen!
ist oft wichtiger als Geld; wäre z.
sen Wochen wichtiger gewesen.

rungssorgen, Unsittlichkeiten entstehen, die für den ganzen Staat und für iedes einzelne Mitglied der menschlichen Gesellschaft gefährlich werden. Hochachtungsvoll und mit dem Verlangen ferner mein Scherflein mit Worten und Werken zu Ihrer Anstalt gerne beizutragen, bin ich usw.

Arzberger.

3.

Briefe aus Ansbach.

Brief 10.

(Fortsetzung von S. 148.)

Das Wort Fonds, welches ich am Ende meines vorigen Briefs gebrauchte, erinnert mich daran, daß ich Sie noch nicht mit den Hülfsquellen bekannt gemacht habe, welche dieser Anstalt zuflossen, um ihre auf die drei Wintermonate berechnete Existenz zu sichern, und sie in den Stand setzten, das zu leisten, was von ihr geleistet worden ist. Ich glaube, Sie hiervon nicht besser und in gedrängterer Kürze unterrichten zu können, als wenn ich Ihnen den dahin gehörigen Auszug aus dem Berichte liefere, den die Unternehmer am 20. März 1803 dem Könige abstatteten. Er lautete also:

„Es ergibt sich aus unserm Abschlusse, daß wir in den drei Monaten Dezember, Jenner und Februar 180$\frac{2}{3}$

24116

24116 Suppenporzionen,

4824 Brodporzionen, die Porzion

und

1250 Bund Holz, iedes Bund zu

unter die Armen verteilt, und daß

serm Arbeitssaale 70 Personen ein

Verdienst von

2505 Gulden 20 Kr.

erworben haben.

Die Geldeinnahme, womit wi

wirkten, war

1768 Gulden 45½ Kr.;

nämlich: An freiwilligen, von den Unte

nehmern gesammelten Beiträgen d

Subskribenten = =

An auserordentlichen Unterstützunge

worunter sich besonders 100 G. v

Ihrer Königl. Hoheit der Frau Pri

zessin von Solms, sodann 168 G. a

den hiesigen milden Stiftungen, u

50 G. von der hiesigen Cassino-Gese

schaft befinden = =

Von einigen, um Geld abgegeben

Suppenporzionen = =

Von verkauften Getreidevorrat, w

cher hauptsächlich davon herrührt, d

wir die von der Königl. Kammer

willigte Gerste zur Graupe, geg

Graupen umgesetzt haben =

Von einer durch die Gesellschaft im

	G.	Kr.
Sonne gegebene Komödie, ist, nebst dem Erlös in der von uns besorgten Schenke, ein baarer Ueberschuß geblieben, von = =	327	18
Von dem, nach Abzug der Musik, Beleuchtung und anderer Kosten übrig gebliebenen Entree-Gelde zu einem Ball am Geburtsfeste Ihrer Majestät der Königen = =	75	42
Summe wie oben.		

Die Geld-Ausgabe bestand dagegen in 1646 Gulden 24½ Kr.

	G.	Kr.
und zwar: für die Suppen- und Brodverteilung und für die Arbeitsanstalt	1637	30½
extraordinäre Ausgaben =	8	54
Summe wie oben.		

Es ist mithin zur Zeit in der Kasse ein baarer Bestand von 122 Gulden 21½ Kr. verblieben. Wenn wir aber in Anschlag bringen, daß wir in der Naturalrechnung annoch mit 251 G. 39½ Kr. restiren, welche der Königlichen Kammer für abgegebene 20 Sra. Roggen, 4 Sra. Gerste und 9 Metzen Erbsen, nach den Etatspreisen *) zu bezah-

*) Diese Ueberlassung der Naturalien nach den Etatspreisen, wonach z. B. das Sra Roggen, welches damals 32 G. kostete, für 9 G. abgegeben wurde, wäre schon eine der wirksamsten Unterstützungen der Anstalt gewesen; die Grosmut des Königs zeigte sich aber noch kräftiger durch die gänzliche Niederschlagung der oben bemerkten Schuld von 129 G. 18¼ kr.

zahlen wären, so würde dieser Rest in
turalrechnung nicht blos ienen baaren
stand absorbiren, sondern wir hätten noc
fizit von 129 G. 18¾ Kr. zu decken.

Jedoch muß dagegen in Betrachtung
daß wir in unserer Rechnung ein ansehn
ventarium nachweisen, welches die S
ser Mehrausgabe beträchtlich überste
wovon wir nur als die hauptsächlichsten
wollen:

3 kupferne Kessel, 107 Pfund schwer
ein ganzes Küchengeräte an Töpfer
seln, Löffeln, Messern usw.
4 lange Tafeln und Tische, 8 Bänk
stühle, 8 andere Stühle;
40 Wollenspinnräder, 8 Paar K
udglm.

Auch ist von den verwilligten 50
Holz ein Vorrat von 8 Klaftern übrig
indem wir

25 Klafter in 1250 Teilen an s
verteilt haben, die unsern gewärmten
benutzen konnten;

10 Klafter zu dem Arbeitssaale, u
7 Klafter zum Kochen in den dre
kesseln verbrauchten."

Sie sehen aus dieser genauen und
ten Nachweisung, daß hier mit wenig
schehen, daß das Ansbachische Publik

reitwillig ist, der guten Sache beizuspringen, und daß eine solche Unternehmung mehr das Werk eines guten W i l l e n s, als einer leicht zu ermüdenden Anstrengung der Menschlichen Kräfte ist.

Heil den Völkern, deren Väter
Gros durch Huld und Milde sind.
Heil den Bürgern, die auf Spuren
Solcher Vatermilde gehn!
Glücklich wir, die wir mit Segen
Sehn die Gottheit sich uns nahn!
Dank dem König, Dank den Bürgern,
Daß die Not des Armen flieht!

Ansbach den 5. Febr. 1804.

**s.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Reich werden ohne Mühe.

Auch der Arme läßt nichts unversucht, um schnell, und wenn es s e i n könnte, ohne alle Mühe und Arbeit, reich und glücklich zu werden. Das Fünkchen Moralität, das noch in seinem Herzen glimmt, hält ihn zwar noch einigermasen in den Grenzen des Rechts, daß er nicht seine Hand nach dem verbotenen Gute seines Nächsten ausstreckt — nichts destoweniger aber fröhnt er dem Aberglauben, und hofft wenigstens durch Zaubermittel ein goldreicher und ansehnlicher Mann zu werden. O! da gibts unter den armen Leuten

tau-

tausend Toren, die bald den Stein de
suchen, bald auf den Ochsenkopf des Fich
wandern, und — die Haut vom Rück
streift — schwere vermeintliche Goldstei
hohlen, bald Schätze aus der Erde g
bald endlich mit Hülfe der Gürtel Salom
7 Bücher Mosis, oder durch die Zaube
berüchtigten Christophels=Gebets
zaubern wollen, indessen die edle, unw
liche Zeit, während welcher sie viel gu
tun und arbeiten können, über solch
träume verlohren geht, und auch da
was der Arme etwa noch besitzt, an
Betrüger, Schatzgräber, Stein= und G
zer vergeudet wird. Die Not wird grös
man glauben, auch das Nachdenken,
Vorsichtigkeit und der Fleiß sollten grös
Nein! Nein! der Glaube an's Wunde
Aberglaube, durch leichte Mittel schn
werden, scheint gröser zu werden. Z.
bekannter abergläubiger Mann durch
hergeschichten und dergleichen Betrü
arm würde, daß er fast bis zur Ve
kam, so geriet er auf den törichten Ei
„ersten heiligen Christtag Nachts in d
„Stunde auf einen Hohl= und Kreuzn
„hen, zu lauern, um Irrwische, di
„sten Gold sein, und wie Gold leuchten
„zen sollen, in einen Sack zu fan
stellte sich in der grösten Kälte (ganz

unbeschrieen, damit die vermutlichen Geister nicht davon laufen, oder einem den Hals nicht umdrehen) hin in einem Hohl- und Kreuzweg seinen offenen Sack mit den Händen haltend — bis gegen Morgen um 4 Uhr, wo er halb tod, erstarrt and ohne Bewustsein von einem Jäger gefunden — hernach aber durch viele Mühe eines nahen Wundarztes glücklich gerettet worden ist. Dieser Mann ist nachher durch seinen aufgeklärten Prediger, der ordentliche Belehrungsstunden mit ihm vornahm, auch an der Seele kurirt worden — arbeitet iezt ordentlich, und nährt sich auf dem erlaubten und vernünftigen Wege des Fleißes und der Ordnung!! —

O! ihr Prediger und Schullehrer! arbeitet und kämpft rastlos und unermüdet, ia unerbittlich gegen das vielköpfige und tief eingewurzelte Ungeheuer — wider den unsinnigen Aberglauben, der noch hier und da spukt. Denn er ist wahrlich ein groses Hinderniß der Tätigkeit und der vernünftigen Weltordnung!!

A — r.

5.

Silbenrätsel.

Das erste meines Worts ist eine Qualität,
die ieder Faule liebt, die der Pedant verschmäht;
noch nie hat sie die Wagschal sinken machen. —
Entblöst vom zweiten taugt kein Mensch, kein
Wort, kein Buch;
und hat davon mein Rätsel nicht genug,
so, werdet ihr mich wohl verlachen! —

Das

Das Ganze — nein, ihn nenn ich ni[...]
der uns am schönen Lebensmorgen
der Freude helle Kränze flicht,
und gaukelnd, froh und ohne Sorgen
den unbekannten Pfad uns führt.
Von seiner Zauberhand berührt
scheint dann dem leicht betörten Herzen
das reizendneue schön und gut;
und um uns tanzt ein Chor von Scherzen,
mit dem er unter Blumen ruht,
für uns die allerschönsten pflücket,
und jedem Dorn den Stachel knicket. —
Beglücker unsrer Jugendiahre,
o, flieh' mit ihnen nicht zugleich!
Geleit' durch's Leben uns zur Bahre,
und trag' uns selbst in's Schattenreich!

Bis hierher 92 Beförderer mit 109 Exemplar[...]

Fortsetzung des Verzeichnisse[...]

der Beförderer des Wochenblattes von S. [...]

Herr Handelsmann Winterberger, } in Ansb[...]
— Stadtkämmerer Wünsch, }
— Bäckermeister Ziel, }
— Kaufmann Drechsler, in Gostenhof.
— Stadttapezierer Möglich, in Nürnberg.
— Rendant Ernesti, in Erlangen.
*— Krdirektor Cella, } in Schwaba[...]
*— Kreissekretär Mayer, }
— Kammeramtmann Bachmann, } in Burgthan[...]
— Justizamtmann von Reck, }
— Assistent Dillheimer, }
— Skribent Daßler, }
— Wirt Wild, }
— Justiz- und KAmtm. Nägelsbach, in Wöhrd.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwölftes Stück.

1.

Freude und Dank.

Die Suppenausteilung in Baireut mußte planmäsig und aus Mangel an Kräften mit dem Ende des Februars aufhören. Aber so wie sie aufhörte, fing das Publikum an, den Nachteil davon durch wider einreissende Bettelei zu fühlen, und diese fand desto mehr Entschuldigung, da gerade um diese Zeit ein unerwartet harter Nachwinter eintrat. Dis war die Veranlassung, ein auserordentliches Konzert vorzuschlagen, dessen ganzer Ertrag, nach Abzug der unentbehrlichen Kosten, angewendet werden sollte, täglich 120 bis 130 Hungernde noch ein Paar Wochen länger zu speisen, und ihnen so die harte Kälte erträglicher zu machen. Der Vorschlag glückte — man kann bei einem Publikum, welches seine Bereitwilligkeit, wohlzutun und mitzuteilen,

schon bei vielen Gelegenheiten bewi
nicht sagen unerwartet, aber doch w
als man eben darum zu hoffen wag
schon so viel geschehen war. Am 7.
Konzert, dessen Preis zu 30 Kr. für
son festgesetzt war. Und es befanden
allein über anderthalb hundert Teiln
genwärtig, sondern es haben auch
ansehnliche Zahl Wohltäter Billets
ohne sie zu benutzen. Daran schloß
schöne Uneigennützigkeit arbeitender
wie denn z. B. die braven Hoboist
der Stadtmusikus mit seinen Gehülfe
bei dem Konzerte unentbehrlich ware
wegen ihrer Bezahlung befragt wurd
ten, sie wollten so gut etwas für die A
als andere; und die Bezahlung aus

Der ganze Ertrag und Erfolg
zertes wird künftig noch vorgeleg
Vor der Hand, und für immer sei
tätigen Beförderern desselben der, süß
das Bewußtsein ihrer guten Absicht
Gewißheit des guten Erfolgs. D
Kreuzer des Einzelnen ess
120 Hungernde einige

lang satt, wozu täglich 5 Gulden nötig sind. So viel vermögen vereinte Kräfte!

2.

Man muß zuweilen glauben, ohne zu sehen.

Die Rumfordische Suppen- und damit verbundene Arbeits-Anstalt soll von der einen Seite den Armen unmittelbar, und von der andern durch dargebotene Gelegenheit zur Selbsthülfe ihnen mittelbar nützlich sein: Sie setzt dem Müsiggang Schranken, und wird dadurch zugleich für Sittlichkeit wohltätig wirksam. — Hat man schon iezt ein Recht zu fragen — hat sie das getan? — Veriährte Vorurteile, üble Gewohnheiten, Mißtrauen gegen Neuerungen, sind für iede gute Sache erschwerende Umstände — und dann — säen und erndten sind schon in der Natur von einander in Entfernung sich befindende Ereignisse. Dis ist ganz vorzüglich in Hinsicht des Sittlichen der Fall — wer schließt mir das Herz des Menschen auf, und läßt mich in diese geheime Werkstatt hineinsehen, um die grosen Vorbereitungen zu veränderten Neigungen, zum Uebergang zu einer sittlichen Verbesserung wahrzunehmen? — Der menschenfreundliche Arzt gibt den Kranken nicht auf, wenn er schon in Agonie ist, und wird

da-

dadurch zuweilen sein Retter. — Wenn unser Sinn für Wohltätigkeit uns nur ferner belebt, wenn wir aus einem strafbaren Vorgriff der Zeit fortzuwirken nicht aufhören — was hätten wir dann für Ursach am Guten zu verzweifeln? — **Unsere Armen werden selbst das Betteln für Schande halten, ihr Brod sich zu verdienen für Ehre — das Heer von Lastern, das den Müsiggang begleitet wird von uns weichen, und Arbeitsamkeit im Gefolge der Zufriedenheit, de bürgerlichen und häuslichen Woh wird bei uns einheimisch werden.**

3.

Ein Bruchstück.

(Fortsetzung von S. 118.)

Sag mir nur, hast du denn in deiner gar keine körperlichen Uebungen gehabt?

J. Gar keine. Meine Mutter pflegte zu sagen: die Schulen wären eine grose weil die Kinder lernten drinne stille sitzen

M. Für die Wohltat danke ich. muß laufen und springen, aber nicht im sitzen, sonst schnurren seine Muskeln zu und er wird hernach eben so ein hölzern wie du bist. Was hilft dir denn der wenn du ihn nicht brauchen kannst?

kannst du denn den Körper brauchen lernen, wenn du ihn nicht übst? Sieh einmal, das Pferd wird ia steif, das immer im Stalle steht, der Mensch wirds auch, wenn er immer stille sitzt.

Wie ich weiß, hat der Mensch nicht blos einen Körper, sondern auch eine Seele. Wie hat man denn für deine Seele gesorgt? Nach deiner Rechenkunst zu urteilen, da wird die Seelsorge auch nicht weit her sein. Hast du die Geographie gelernt?

J. Gar nicht. Wir hatten in unserer Schule nichts als von Jericho, Jerusalem und Betlehem.

M. Wo liegen denn diese Städte?

J. Im gelobten Lande.

M. Wo liegt denn das gelobte Land?

J. Ja, das ist mir nicht gesagt worden.

M. Weißt du denn, wo man den besten Flachs bauet?

J. Davon habe ich nichts gehört.

M. Barmherziger Gott? Weißt du denn nicht, in welchen Ländern die Leinwand am mehresten gesucht wird?

J. Wie wollte ich denn das wissen.

M. Nun, wenn du da ein Stück Leinwand gewebt hast, da kannst du es ia nach Jericho schikken, an die Hure Rahab. Wie stehts denn mit der Naturgeschichte?

J. Davon weiß ich gar nichts. Mein Herr Conrektor hat mich immer vor der Natur gewarnt.

M.

M. Gewarnt? Sag mir einmal, wer hat denn die Natur gemacht?

J. So viel ich weiß, der liebe Gott.

M. Ich glaube auch. Wie kann dich denn nun ein Mensch warnen, die Natur zu betrachten. Nimm mirs nicht übel, dein Conrektor muß ein Schafkopf gewesen sein. Wenn Gott die Natur gemacht hat, so ists ja nicht zu verantworten, wenn man sie nicht betrachten will. Auf welchem Boden kommt denn der Flachs am besten fort?

J. Wie gesagt, Herr Maior, davon weiß ich nichts.

M. Sag mir doch nur, was du eigentlich in der Schule gelernt hast? Dein Körper taugt nichts, du bist ein hölzerner Peter, da du zu mir kamst, starrtest du von Krätze. Keinen Brief kannst du schreiben, Rechnen hast du nicht gelernt, von der Geographie verstehst du nichts, und die Natur siehst du an, wie die Kuh das neue Tor. Was hast du denn nun eigentlich gelernt? Wie lange bist du denn in die Schule gegangen?

J. Vom sechsten bis ins vierzehnte Jahr.

M. Also acht Jahre. Nun in acht Jahren da muß man doch etwas lernen können; was hast du denn gelernt?

J. Erstlich den Heidelberger Katechismus.

M. Was steht denn im Heidelberger Katechismus?

J. Die Hauptstücke der christlichen Religion.

M.

M. So. Nun da sag mir doch einmal, wo soll denn der Christ seine Glückseligkeit suchen?

J. Die Frage steht nicht im Heidelberger Katechismus.

M. Mit den nehmlichen Worten wird sie freilich nicht drinne stehen. Aber wenn die Hauptstücke der christlichen Religion drinne stehen, und du hast ihn mit Verstande gelernt, so mußt du doch wohl die Frage beantworten können. Die christliche Religion ist uns ja dazu gegeben worden, daß sie uns lehren soll, selig zu werden. Wenn nun das ist, so mußt du doch wohl wissen, wo der Christ seine Glückseligkeit suchen soll? Besinn dich doch!

J. Doch wohl in der Bibel.

M. Du verstehst mich nicht. Die Bibel ist das Buch, das uns lehrt, wie wir können selig werden. Welches ist aber der Platz, wo der Christ seine Glückseligkeit suchen soll? Jericho? Jerusalem? Betlehem?

J. Ich glaube im Himmel muß er sie suchen.

M. Das ist wohl ganz gut. Es hat aber noch ein Weilchen Zeit, bis wir in den Himmel kommen. Unter der Zeit wollen wir doch auch glückselig sein. Wo soll denn da der Christ seine Glückseligkeit suchen?

J. Das weiß ich doch wirklich nicht.

M. Wirklich nicht? Das Gott erbarme! wie kannst du denn die Glückseligkeit finden, wenn du nicht

nicht weißt, wo du sie suchen sollst? Wo lag denn der Grund von deinem Elende?

J. In mir selbst. Aha! nun weiß ichs, in mir selbst muß ich auch die Glückseligkeit suchen.

M. Das wollte ich meinen. Es gibt Leute, die denken, wenn du nur da oder dort leben solltest, da wolltest du recht glücklich sein. Das hilft nun alles nichts. Wenn der Mensch vernünftiger und besser wird, so ist er auch glücklicher. Ich sehe wohl, der Katechismus hat nicht gar viel in deinem Kopfe aufgeräumt. Hast du denn weiter nichts gelernt?

J. Ei freilich, Lateinisch.

M. Potz Stern! Lateinisch? da bist du ja ein lateinischer Leineweber. Der muß wohl weit besser weben als ein deutscher. Ich bin auch einmal durch die lateinische Schule gelaufen, vielleicht kann ich dir etwas aufzuraten geben. Was heißt denn das: a bove maiori discit arare minor?

J. Wir haben in der Schule weiter nichts gehabt, als die Gramatge, und darinne stund das nicht. Ich wills doch einmal versuchen, ob ich es nicht herausbringen kann. A von, bove dem Ochsen, Maiori des Maiors. —

M. Ha! ha! ha! Du siehst wohl, daß du deine Zeit mit dem Latein verdorben hast, weil du nicht einmal so ein leichtes Verschen hast verstehen lernen. Und wenn du auch Latein gelernt hättest, wozu hülfe dirs denn, als einem Hand-

werks-

werksmanne! Es gibt ia kein Land mehr, wo Lateinisch gesprochen wird. Wenn du ia eine fremde Sprache hättest lernen wollen, so wäre die Französische oder Englische nützlicher gewesen. Die Leute, die über deine Schule gesetzt waren, können es ia vor Gottes Richterstuhle nicht verantworten, daß sie so schlecht für den Unterricht sorgten. Wer hat denn bei euch die Aufsicht über die Schulen?

J. Der Rat und die Geistlichkeit.

M. Hum! Hum!

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Briefe aus Ansbach.

Brief II.

(Fortsetzung von S. 173.)

Mit meinem letzten Briefe habe ich die Darstellung der voriährigen Privat-Armenanstalt in Ansbach geschlossen, und ich wünsche, daß sie von Ihnen und den Lesern Ihrer Wochenschrift deutlich genug gefunden worden sein möge, um dieses Institut seinem Zwecke und seiner Einrichtung nach aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachten zu können. Sollte irgend Jemand noch Erörterungen wünschen, — (vielleicht das Rezept zu der Suppe, oder die spezifizirten Berechnungen des baaren Verdienstes der arbeitenden Personen?

sonen?) — so bin ich mit Freuden erbötig, Ihnen auch diese Nachweisungen zuzuschicken. Das Erste habe ich weggelassen, weil die Rumfordischen Suppenrezepte ohnehin schon bekannt genug sind, und weil fast ein ieder Ort, der bei ihm erzeugten Produkte wegen, Abänderungen dabei zu machen nötig findet; das Zweite habe ich dieser Darstellung nicht beigefügt, um dem Vorwurf einer zu grosen, ermüdenden Weitläufigkeit zu entgehen *).

Ich werde Ihnen nun nächstens auch die Beschreibung der disiährigen, mit sehr gutem Erfolge fortgesetzten Privat-Armenanstalt liefern, zuvor aber in meinen nächsten Briefen einige Ideen mitteilen, wie, nach meiner Meinung, die Armenverpflegung in Ansbach nach und nach zu derienigen Vollkommenheit gebracht werden könnte, welche den allgemeinen Wünschen der Einwohner entsprechend und den Kräften dieser Stadt angemessen wäre. Ansbach am 9. Febr. 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Doch wird gewiß beides den eigentlichen Teilnehmern an solchen Gegenständen willkommen sein, da diese leicht Stoff zu nützlichen Nachahmungen und Anwendungen darin finden können. d. H.

5.

Auszug aus dem Brief eines Reisenden aus A. an seinen Freund in in B... geschrieben im Sommer 1803.

Da ich als Ausländer nicht mit der innern politischen und geistlichen Verfassung Ihres Landes und Fürstentums B... bekannt bin, so bin ich so frei, Sie zu fragen: darf sich ein Dorfprediger in Polizeisachen mischen, und den Bauern verbieten und es erschweren, daß sie an keinem Sonntage, da doch in ienem Lande die Feiertage abgeschafft sind, ihre Kirchweih halten dürfen, sondern — noch dazu in der notwendigsten Erntezeit! — an einem Werktage, wenn sie nicht das ganze Jahr hindurch als gottlose Sünder abgekanzelt sein wollen?

Da ich auf meinen kleinen Reisen, wie Sie wissen, auf alles mein Augenmerk richte, und nach allem frage, so wurde mir 2 Stunden von der Hauptstadt, als ich an einem Sonntage an Zerstörung Jerusalem früh dorthin kam, obiger Fall erzählt, worin ich noch mehr bestärkt wurde. Dieser Sonntag wird hier und da von den christlichen Juden noch als ein Bußtag, im Sack und in der Asche — gefeiert, wo die Leute schwarz — in der Kleidung — erscheinen müssen, vor dem Angesichte des Herrn — wo bigotte geistliche Zeloten dem armen arbeitsamen Volk Abends nach dem

Got=

Gottesdienst (fast an allen Sonntagen des Jahrs) auch keine Minute Freude gönnen, und keine frohe Saite rühren lassen; sondern hereinbrechende Strafgerichte und ewige Verdammnis wird denen angedroht, die auch nur ein Wort darwider sagen. Als die Predigt anging, stand ich gerade unter der Kirchthür — aber o Jemine! ich hatte gleich genug. O! ihr armen Juden, wie arg ging es euch da!! etc. Im Wirthshaus erzählte man mir, daß der Geiz und die Intoleranz dieses Pastors unausstehlich sei. Ein Schuster im Orte, der die Gottheit Christi nicht begreifen kann, wurde unzähligemal von der heiligen Stätte (so nennt er das Holz, worauf er alle Sonntage steht) herabgeworfen, so, daß die Leute mit Fingern auf ihn gewiesen haben. Auch wirft er's den armen Leuten öffentlich im Tempel vor, daß sie nur 3 lumpichte Kreuzer Beichtgeld geben. Seine Gemeinde heißt ihn daher auch nur Geldsorger, anstatt Seelsorger. — Wie traurig!! Auch der Aberglaube mag hier ziemlich zu Hause sein. Denn der Bote, der mit mir ging, erzählte mir langes und breites von Geistern auf dem Kirchhofe — von einem superklugen Webergesellen, der Wahrsagen und das Kartenschlagen versteht, bei dem sich auch die sogenannten vornehmen Frauenzimmer des Orts Rats erhohlen, wenn was gestohlen wird – dann besonders von einem Wunder-Herenbuch, das in der dortigen Schule liegen soll, und bei dessen Lesung schwarze Krähen

aus

aus dem Ofentopf herausfliegen und dergl. albernes Zeug. Das Buch soll, nach der Aussage dieses Boten, von grosem Werthe sein. Denn der selige Dr. Faust soll es mit eigener Hand geschrieben haben. —

Hieraus lieber Freund! kann man so ziemlich den Stand des Barometers — der Aufklärung — oder der Dummheit bemerken. — Mündlich mehr davon. Leben Sie wohl.

—X—

6.

Tobias Witt.

(Fortsetzung von S. 157.)

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ei was? fing der alte Witt an und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus sein.

Das bin ich ia lange, aber was hilfts? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg ich die Hände lieber gar in den Schoos und bleibe zu Hause. —

Ach nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? Wie ich's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! Wie Er's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar

bar zur Linken sein Haus baute; so lag einst die ganze Strase voll Balken und Steine und Sparren: und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trik; damals noch ein blutiunger Ratsherr: der rannte, mit von sich geworfnen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Ei die alte Lehre! Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Ja sieht Er? Aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein andrer gegangen; das war der Stadtpoete, Herr Schall: der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Bliz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte. —

Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft: so

kommt

kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Macht der Freundschaft.

Jedes Kummerband zu lösen,
weis der Freund mit starker Hand;
Denn ihn stärkt ein höh'res Wesen,
das an sich der Edle band. —
Um des schwachen Bruders Blösen
legt er liebreich sein Gewand,
führt zum Tugendpfad die Bösen
und entfernt der Thorheit Tand.

**z.

8.

Rätsel.

Unfern von mir wohnt ein Prophet,
der, wie von ihm die Sage geht,
auf Wetterkunde sich versteht.
Er zeigt sich, wie ein Herr von Stande,
in einem bunten Prachtgewande,
trägt einen purpurroten Hut,
und wandelt doch in Schnee und Sande
stets unbestiefelt, unbeschuht.
Man sieht ihn nie zu Roß und Wagen;
er überfüllt auch nicht den Magen
mit Leckerein für schweres Geld.
Blos Hausmannskost von Flur und Feld
läßt sich der Philosoph behagen.
Ihm ist nichts böses nachzusagen,
als daß er viel Mätressen hält,
die sich jedoch recht wohl vertragen.

Sonst

Sonst ist sein ganzer Lebenslauf
die schönste Zucht- und Ordnungskette.
Er steht mit Tagesanbruch auf,
und macht sich Abends bald zu Bette.
Doch sagt ein Physiognomist,
der künft'ges Unglück und Verderben
auf Nasen und auf Stirnen liest,
sein Blut werd' einst die Erde färben,
und er durch Mörderhände sterben.

Auflösung des Rätsels S. 144. **Der Rauch.**

Bis hierher 106 Beförderer mit 123 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses
der Beförderer des Wochenblattes von S. 176.

* Herr Justizburgermeister Loschge,
* — Skribent Siman,
* — Stadtpfarrer Engerer,
* — Kaplan Geßner,
— Musikus Bolz,
— Schrenk, (Ratsglieder)
— Schröppel, (Ratsglieder)
— Mulzer, (Ratsglieder)
— von Alt,
} in Langenzenn.

— Stabsrichter Haubenstricker,
— Gerichtsschreib. — —
— Burgermeister — —
— von Mayr, Porzellanfabrikant,
— Trautner, Schullehrer,
— Ammon, Steinbrecher,
} in Wendelstein.

— J. Barthe, Hutfabrikant,
— P. Barthe, Hauptmann der französ. Bürgerkompagnie,
} in Erlang.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Dreizehntes Stück.

1.

Briefe aus Ansbach.

Brief 12.

(Fortsetzung von S. 186.)

Der erste Zweck einer nützlichen Armenanstalt, und die größte Forderung, die an sie gemacht wird, ist — die Abstellung des öffentlichen Bettelns. Allein Sie werden zugeben, daß dieser Zweck von der hiesigen Armenanstalt, wie sie im vorigen Winter existirte — von einer Privatunternehmung nicht verlangt und nicht erreicht werden konnte; so wie man überhaupt diese Unternehmung nur dann aus dem richtigen Gesichtspunkte fassen kann, wenn man sie als die Einleitung zu einer wesentlich und allgemein nützenden Armen-Verpflegunsstalt betrachtet: denn bis iezt waren weder ihre Einrichtung, noch ihre Kräfte hinreichend, etwas Vollständiges zu leisten, noch weniger aber den — man muß sagen, unbilligen Forderungen zu entsprechen, die hin und wider an sie gemacht wurden *).

Um

*) Hört ihn! hört ihn! — In Ansbach, in Baireut, allenthalben, wo es übelwollend Tadelnde, oder

Um das öffentliche Betteln gänzlich abzustellen, ist es nicht allein unzureichend, sondern sogar grausam, dem Bürger das Austeilen der Allmosen zu untersagen, und den Bettler zu strafen; wenn nicht vorher dafür gesorgt worden ist, daß die wirklich Dürftigen, nach Maßgabe ihres Bedürfnisses, auf eine zureichende Art unterstützt werden. Eine solche Einrichtung halte ich zwar selbst für schwer, aber nicht für unmöglich, und der gute Wille ist die Gewalt, die hier wider am wirksamsten auftreten kann.

Die Unterstützung der Armen durch Speise, Holz und Arbeitsverdienst, während den drei härtesten Wintermonaten ist zwar sehr wohltätig, aber bei weitem nicht zureichend. Der Arme ist

oder gutmütig Irrende gibt, die, um nur nichts tun zu dürfen, die Einleitung als die nichtsnützende Hauptsache, den blosen Anfang des Weges als das Ziel vorstellen, das Suppenwesen, wodurch gleichwohl Hunderte genährt würden, verhöhnen, ohne einem Hungernden nur Brod zu reichen, über Fruchtlosigkeit der Anstalten klagen, wenn sie noch Bettler sehen, ohne zu bedenken, daß alle diese Anstalten nur noch Versuche sind, daß ihnen Kräfte fehlen, zu tun, was sie möchten, und Verbindung und Eingreifen aller Polizeieinrichtungen, um zu wirken, wie es das Ganze erforderte! Legt selbst Hand an, habt Geduld, fordert nicht Frucht vom Keim — und dann urteilt, und verdammt, wenn ihr könnt!

d. H.

ist auch die übrigen neun Monate arm, ohne Speise, ohne Kleidung, ohne medizinische Pflege, und, im Oktober, März und April, in welchen Monaten wir hier oft viel Kälte zu ertragen haben, ohne Holz. Eine allgemein nützliche Armenanstalt muß also dahin erhoben werden, daß man die Armen das ganze Jahr hindurch mit solcher Kraft unterstützen kann, daß es ihnen nie an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen mangele. Und hierüber werde ich Ihnen meine Gedanken in meinen folgenden Briefen mittheilen, iedoch unter der Versicherung, daß ich mich sehr gern bescheide, bessern Vorschlägen weichen zu müssen, und daß ich mich schon dann sehr freuen würde, wenn meine hier vorzulegenden Meinungen Ideen begegnen, die von weisen und tätigen Männern gefaßt, und zum Wohl der leidenden Menschheit ausgeführet werden können. Ansbach, 12. Febr. 1804.

**ß.

2.

Vorschläge *).

Da wir bekanntlich Volkszählungs-Populazions-Blattern- und andere Listen und Tabellen ha-

*) Und zwar sehr beherzigungswerte! Ohne ihre (z. B. des sechsten) Ausführung, ist an eine vollkom-

haben, welche jährlich von den Predigern und andern Behörden des Landes pünktlich eingesendet werden müssen; so fragt sich's: wäre es zum Behuf einer vollständigen Uebersicht des Armen-Wesens nicht sehr zweckdienlich, wenn auch in bestimmten Rubriken und Tabellen alle und jede Armen sowohl in Städten, als auf dem platten Lande gehörig aufgenommen würden? Z. B.

1) wie viel Armen männlich und weiblichen Geschlechts nach ihrem Wohnort und Aufenthalt? (worunter vieleicht auch die Dienstboten in eine besondere Kolonne eingetragen werden könnten;

2) Wie viele darunter elend und gebrechlich, alt und abgelebt und zu aller Arbeit unfähig?

3) Wie viele darunter kraftvolle, gesunde und brauchbare Arme befindlich mit Einschlusse ihrer Familien und Kinder?

4) Wovon sie sich bisher genährt — ob sie von Jugend an unschuldig arm oder durch eigene Schuld, oder durch Unglücksfälle es geworden sind?

5) Wo-

kommene Einrichtung des Armenwesens nicht zu denken. Die Hülfsquellen, Stiftungen usw. mögen so verschieden sein, und bleiben, wie sie wollen; ihre Verwendung, Benutzung muß in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zu einem gemeinschaftlichen Zwecke bearbeitet werden, sonst sind die besten einzelnen Bemühungen verloren.

d. H.

5) Wovon sie sich mit den Ihrige ferner ernähren und fortzubringen meinen? ꝛc.

6) Welche Armenstiftungen und Anstalten im Orte vorhanden sind, und ob sie zur Unterstützung der Armen hinreichen, und wirklich dazu verwendet werden?

7) Ob keine neuen Quellen zur Armenunterstützung zu entdecken, und worin sie ungefähr bestehen könnten?

8) Ob sich die Zahl der Armen seit verschiedenen Jahren her im Orte oder in der Parochie vermehrt oder vermindert habe, und welches von beiden Fällen die nächsten Ursachen gewesen sind?

9) Welche und wie viel Arme des Orts ꝛc. auf Abwege gerathen und Verbrecher aus Noth geworden sind?

10) Wie das Betragen und die Stimmung der übrigen Ortseinwohner gegen die Armut ist, und ob Wohltätigkeitsliebe und Barmherzigkeit unter ihnen herrschend sind? Ob die Armen auch in iedem Orte Gelegenheit haben, sich hinlänglich und notdürftig zu ernähren? ꝛc.

Daß die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen auf mancherlei wichtige Resultate führen können und wirklich führen, ist einleuchtend. Z. B. das Verhältniß des Reichtums und Wohlstandes eines Landes mit dessen innern Mängeln ꝛc. zu erkennen ꝛc.; das Steigen und Fallen seiner Bewohner in iedem Winkel des Landes — das vom Zeitgeist erzeugte Hinsinken vieler und unzähliger

Men-

Menschen in Armut und Dürftigkeit, welche zu einer andern Luxusfreien Zeit glücklicher gewesen wären.

Es mag freilich bei der Ueberschauung eines solchen grosen Armen-Heers ein betrübter Anblick sein, wo dem Menschenfreunde die Thränen in den Augen glänzen, und unwillkürlich denselben entstürzen — ia beim Bewußtsein noch vieler tausende unglücklicher und armer Mitmenschen wird oft mit Recht dem Gefühlvollen ein gegenwärtiger Freudengenuß verbittert — aber eben diese offene Darstellung und Uebersicht wird auch zugleich nachweisen, wo es in der Welt noch fehle — daß noch nicht alles getan sei, und daß uns und allen unsern sterblichen Nachkommen noch unendlich viel gutes zu tun übrig bleibe — und daraus springt endlich die unabweisliche Notwendigkeit hervor — nicht allein für den Armenfreund, der ohnehin freiwillig zu allem Guten bereit und tätig ist, sondern für ieden Staatsbürger, auf Mittel und Anstalten zu denken, reichliche und milde Beiträge herzugeben, um durch Erleichterung des Menschen-Elends die arme, verlassene Menschheit mit der übrigen Welt wider auszusöhnen. —

A — r.

3.

Erinnerungen aus meiner Herbst-Reise.

Meinem Freunde N. gewidmet.

Hier will ich lagern und ruhen, hier auf dem mosichten Hügel,
an dem mit Erlen umwachsenen Rande der rieselnden Quelle,
wo kein leiser Laut die heilige Stille nun störet,
und das tiefe Schweigen des Grabes rings um mich herrschet.
Dort am westlichen Himmel sank die Sonne hinunter;
Dämmerung ziehet nun über die Flur, und schauriges Dunkel,
da die kühlende Nacht, die Ruhe gewähret dem Müden,
herrlich und hehr erscheint, mit Gefolge von leuchtenden Sternen.
Nur der freundliche Mond, durch Taugewölke sanft blickend,
breitet über das Herbstgefilde sein liebliches Licht aus.
Welch' ein traulicher Ort! welch' eine Stunde! geschaffen,
holde Phantasie, dir und deinen gaukelnden Spielen!
Schwebt nun vorüber vor mir, ihr lieblichen Szenen der Wallfart,
die ich jüngst machte in Tagen der Muse ans Ufer der Altmühl.
Gleitet vorüber vor mir, im blassen Lichte des Mondes,
daß ich euch mahle mit zaub'rischem Pinsel dem Freund meines Herzens. —

— Ha!

Ha! ihr erscheinet, ihr lieblichen Bilder, und ich beginne
meinen Lieblingsgesang im wonnigen Taumel der Seele. —
Wie der erste der Schiffer in Geßners schöner Idylle
fuhr ich fröhlich und jauchzend dahin im schwankenden Kahne,
der die Wellen durchschnitt, von starken Rudern getrieben.
Zu dem Fischzug des Mittags wurden nun Garne gestecket,
und die Reusen geleget, um das Entrinnen zu hindern.
Alsdann lagerten wir, — ein Kreis von traulichen Freunden, —
auf dem Rasen uns hin mit fröhlichen Lachen und Scherzen
zu dem ländlichen Mahle, das Müde und Hunger uns würzten. —
Jetzo begann der Fischzug. Einige Fischer mit Stangen
jagten die Fische vom Ufer hinweg in die Mitte des Flusses;
Andere, fahrend im Kahne, warfen das größeste Netz aus,
zogen es hinter sich her, und endlich mit Fischen gefüllet,
an das Ufer hinan, und leerten es dann in die Läger.
Ha, wie schnalzten die Fische! wie jauchzten die fröhlichen Männer!
Emsig fischten sie fort, und wadeten sorglos im Wasser,
wie Amphibien, munter einher, bis die Sonne am Abend
hinter den Bergen verschwand. Da ward der Fischzug geendigt. —

Aber

Aber ich wanderte weiter, gleich einem irrenden
Ritter,
überall freundlich empfangen, und überall gastfrei
bewirtet,
wie in den Tagen der Vorzeit, wie einst im gol-
denen Alter
jeder Bewohner der Hütte den müden Wanderer
aufnahm.
welch' Vergnügen, o Freund! genoß ich in deiner
Gesellschaft,
Und wie wandelten wir von einem Freunde zum
andern!
Auf dem Feste der Kirchweih eines benachbarten
Dorfes,
wo die gefälligen Scherze herrschten im fröhlichen Zirkel,
wurden wir, Kindern gleich, mit Pfeifen und Rät-
schen beschenket.
Zwar bisweilen traf auch ein Regenguß uns auf
dem Heimweg,
und wir kamen vom Wandern tüchtig durchnäßet
zurücke,
aber unsere Laune trotzte dem feindlichen Wetter,
und wir schüttelten uns, und trockneten wider am
Ofen.
Weilten wir dann zu Haus, so besucht' ich die
ländliche Schule,
wo die Knaben und Mädchen lernten mit Bienen-
gesumse;
Oder ich spielte den langen Puff und das künstliche
Damspiel,
oder erzählte den eifrig mir horchenden schöne Ge-
schichten,
die bald ein heiteres Lächeln, bald eine Thräne
entlockten.
Oder wir draschen die Linsen wohl auf der Tenne
der Scheune,

Unter

unter den Scherzen der Drescher, die emsig tik, tak, tak, schlugen.
Dreimal glücklich der Landmann, rief ich mit wallendem Herzen,
dem sein Leben verfliesset unter dem niederen Dache,
der von Städten entfernt auch ihre Laster nicht kennet,
und in der schönen Natur sich näher fühlet die Gottheit. —

Freund! ich mahlte dir hier so manche ländliche Szene,
welche die Phantasie iezt vor meine Seele mir führte.
Aber das Lied meiner Liebe schwieg noch vom schönsten der Bilder,
wo die schaffende Phantasie selbst die Natur nicht erreichet.
Siehe, es schwebet heran, von sanften Stralen umleuchtet,
wie ein Unsterblicher nahet dem schwachen, sterblichen Auge,
Albertinens Bild, das Bild des göttlichsten Mädchens!
Und nun, goldene Leier, rausche melodische Töne,
wie Petrarcha sie sang von Laura, seiner Geliebten.
Doch geläng es auch mir, zu singen, wie Bürger, mein Liebling,
von der Einzigen sang im hohen, begeisterten Liede,
o mein Theurer, doch nie vermöcht' ich dir würdig zu mahlen
diesen Engel in Menschengestalt, die rosigen Wangen,
und das schmachtende Aug', den Abglanz der reinesten Seele,
und das heitere Lächeln, wie eine Grazie lächelt,
und das lockige Haar, von liebenden Lüften gewehet;

Ihren

Ihren steigenden Busen, der zauberisch Herzen entflammet,
Ihren schwebenden Gang, und alle die himmlischen Reize,
welche entzücken in Ihr, dem Meisterstücke der Schöpfung!
Als mein taumelnder Blick am ersten Morgen Sie sahe,
da erhob sich mein Herz, von süssen Gefühlen begeistert;
überirdische Wonne durchströmte mein Wesen, — ich staunte,
wie ein Seliger staunt, vom Anschaun des Himmels entzücket;
und ich dachte den schönen Ausspruch des Weisen der Vorzeit:
„Himmlische, göttliche Tugend! wenn du erschienest auf Erden
„in sichtbarer Gestalt, so würden der Sterblichen Herzen
„alle dir huldigen.“ Freund meiner Seele, ich habe gesehen
Albertinen, in Ihr das Bild der himmlischen Tugend,
und mein Herz voll Entzückung hat Ihr auf ewig gehuldigt.
Unvergeßlich auf immer sind mir die seligen Stunden,
Wo ich Sie sahe, Sie sprach, und wo Sie mir lächelte freundlich.
Werd' ich nie wider Sie sehen, so bleibt doch Ihr göttliches Bildnis,
unauslöschbar im Herzen, bis es im Tode wird brechen!

Doch es nahet die Stunde der Mitternacht, und nun verstumme
du, mein Lieblingsgesang, den ich weihe dem Freund meines Herzens.

4.

4.

Ueber Land-Armenhäuser.

Da der Armenfreund zunächst für die unbelesseneren Bürger bestimmt ist, scheint es mir zweckmäsig, dieselben mit den Gesetzen von Armen-Anstalten näher bekannt zu machen, da das Landrecht sehr selten in ihren Händen ist. Sie könnten daher füglich den ganzen 19ten Titel des 2ten Teiles in den Armenfreund aufnehmen, und folgende Bemerkungen über Landarmenhäuser beifügen:

Bekanntlich gibt es in den Fürstenthümern Ansbach und Baireut noch keine Landarmen-Häuser, und dieß ist der Grund, warum in diesen Provinzen die Bettelei so übertrieben ist, indem das Landrecht §. 22. erst dann verbietet, irgend einem Bettler etwas zu geben, **sobald die Landarmenhäuser errichtet sind**, ohne solches Verbot aber das Betteln sehr schwierig zu beseitigen ist. Denn eines Teils will der Bürger und Bauer lieber dem Armen geben, wenn er selbst sein: Gott danke, vernehmen kann, und andern Teils läßt sich auf dem platten Lande, ohne sehr viel Bettelvögte und besondere Kontrolle derselben anzustellen, das Betteln nicht abtreiben, wenn der Bettler gewiß weis, daß ihm gegeben wird. Und dieß weis er, auch ohne sein: Gott danke, gewiß, weil ieder Geber gern ruhig schlafen will und nicht wissen kann, ob in dem wüsten Lumpenträ-

träger nicht eine zerrissene Seele verborgen ist, die keinen neuen Riß verträgt, ohne entgegen zerreissen, zerstören zu wollen. Hierzu kommt nun noch die Nachbarschaft so vieler kleinen Reichsländer, die nicht im Stande sind, die großen Kosten von Landarmen-Anstalten zu bestreiten, und deshalb gegen Vaggbunden und Bettler nur nachsichtig sein können. Besonders in Schwaben ist ihr Unwesen gros. Das gräfliche Kastellische Kriminalgericht hat sie zu hunderten an der Zahl dem Publikum durch den Druck näher bezeichnet.

Im hiesigen Kreise sind zu verschiedenen Zeiten bei Tag und Nacht ganze Banden eingefangen, zur Untersuchung und Strafe gezogen worden. Gleichwohl zeigen sich täglich neue Banden, und so eben wurde eine neue gemeinschaftliche Klage mehrer Pfarr-Aemter des Kreises über die Fortdauer übertriebener Bettelei iournalisiret. Hauptsächlich bei den Kirchweihen sammeln sich die Bettler und Vagabunden ungemein. Im Jahre 1801 wurden derselben auf meine Veranlassung an einem Orte des Kreises 298 zugleich eingefangen und zur Untersuchung gezogen. Die Gemeinde dieses Ortes hatte, um des einzelnen Gebens an ihrer Kirchweihe enthoben zu sein, alle auf den Kirchhof bestellt, und teilte ihnen dort ein Allmosen von 40 Gulden aus. Nach diesem Maßstabe kostete allein dem hiesigen Kreise das Allmosen 14400 G. iährlich, weil sich iener Ort wie 1 zu 30 zu der ganzen Feuerstellen-Zahl des Kreises

ver-

verhält, und ohne Uebertreibung füglich angenommen werden darf, daß der Kirchweihtags-Allmosen-Beitrag alle Monate durch das Geben an die einzeln sich einfindenden Bettler erneuert wird. Der Bauer gibt zwar meist nur Brod, Mehl, Eier, Schmalz, weil er nur das Geld zu berechnen pflegt. Dies ändert aber in der Sache nichts.

Ich erwähnte dieses Beispieles, um das Publikum zu überzeugen, daß der Beitrag, welchen dasselbe zu der bevorstehenden Landarmen-Häuser-Errichtung gemäß dem §. 30 beizutragen haben wird, durchaus nicht der bisherigen einzelnen Allmosen-Abgabe gleich kommen kann, da nach dem §. 29 der Ertrag von den Arbeiten der in die Landarmen-Häuser aufzunehmenden iezt müsig herum irrenden Bettler zur Unterhaltung dieser Anstalten bestimmt ist.

Wenn in allen Orten, wie in Ansbach, solche Arbeits-Uebernehmer zu erhalten wären, wie die tätigen Gebrüder Hellmuth dortselbst rühmlichst zu nennen sind, würde es bei kleineren Arbeits-Anstalten in den Städten bewenden können, ohne Landarmen-Häuser-Errichtung. So aber bleiben Landarmen-Häuser Bedürfniß, und diese Provinzen gewannen schon darum sehr viel durch den Austausch mit Kurpfalz-Baiern, da ohne dieß die eingetauschten Bezirke noch fernerhin ein Haupt-Hinderniß gegen die Landarmen-Häuser-Errichtung geblieben sein würden.

Die

Die in dem Kurfürstentum Brandenburg errichteten Landarmen-Häuser haben ihren Nutzen vollkommen bewährt. Die inländischen dasigen Bettler haben darin arbeiten und erkennen lernen, daß es besser und erfreulich sei, sich selbst durch die Arbeit seiner Kräfte ernähren zu können. Die ausländischen Bettler hingegen haben nach der ersten Entlassung aus ienen Landarmen-Häusern es nicht wider versucht, das Kurfürstentum zu betreten, und es ist historisch bekannt, daß die benachbarten Länder mit Bettlern und Vagabunden bald nach Errichtung mehrgedachter Anstalten überschwemmt, und dadurch gleichsam gezwungen wurden, auch bei sich gleiche Veranstaltungen zu treffen.

Dagegen stehen iezt die Landarmen-Häuser im Kurfürstentum meist leer, und die Bettelei hat gänzlich aufgehört. Wassertrüdingen, den 18. Jan. 1804.

Lüttwiz.

5.

Buchstabenrätsel, (oder Logogryph.)

Fünf Zeichen machen mein einsilb'ges Wörtchen aus.
Du brauchest mich zuerst, erbaust du dir ein Haus.
Das erste Zeichen weg, so bin ich, wie di- Welt,
und wie ihr stummer Fürst — dem mancher gleicht — das Geld.
Ein Wörtchen kommt heraus, wenn auch das zweite schwindet,
was alles in der Welt, selbst Gott und Tod verbindet.

Auf-

Auflösung des Silbenrätsels S. 175. Leich

Bis hierher 123 Beförderer mit 140 Exemp

Fortsetzung des Verzeichnis

der Beförderer des Wochenblattes von E

*Herr Professor Bensen,
— J. Bierner, Strumpffabrik.
— Professor Deutsch,
— Kaufmann J. V. Dietsch,
— Stadtgerichtsassessor Einsiedel,
— Haushofmeister Fries,
— Professor Gründler,
— Professor Harles,
— Hofrath Hildebrand,
— Hofrath Loschge,
— Hofapotheker Martius,
— Plochmann, Gastwirth,
— Walther, Buchhändler,
— Bürgermeister Winkler,
Freimäurerloge 6 Exemplar.
Herr Kriegsrath von Marquard,

} in Erl

Anzeige.

Eben ist das erste Heft der

Annalen der Preuß. Staatswirthsch
Statistik, Halle und Leipz. 1804.

ausgegeben worden, eine Zeitschrift, welche jed
nähern Anteil an der Kenntnis des Preuß.
nimmt, willkommen sein wird, zumal da di
bücher der Preuß. Monarchie bisher noch durc
ersetzt wurden.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vierzehntes Stück.

I.

Summarischer Zusammentrag der Einnahme und Ausgabe bei der Armen-Anstalt zu Christian Erlangen vom 1. Jan. bis letzten Dec. 1803.

G.	K.	Einnahme.
—	—	Schuld voriger Rechnung.
5	2	An Defekten aus voriger Rechnung.
3806	6	An wöchentlich gesammelten Allmosen-Geldern.
25	—	An Allmosen-Beitrag von der Königl. Friedrich-Alexanders-Universität.
129	17½	An freiwilligem Allmosenbeitrag von den Herren Studiosis.
6	38	An Allmosen-Geldern, welche in aufgestellten Büchsen gesammlet worden.
21	30	An Allmosen-Beiträgen von Handwerksgesellen.
20	—	An Interessen von einem zum Besten der Armen gestifteten Kapital.
478	34	An angefallenen Zuchthaus-Tax-Geldern zum hiesigen Stifthaus.
500	—	An heimbezahlten Kapitalien.
208	16¾	An Interessen von ausgeliehenen Kapitalien.

G.	K.	
101	44	An Spinnverdienst der Kinde[r im] Waisenhaus.
1395	58¾	An Geschenken, Vermächtnisse[n und] andern ausserordentlichen G[eldern] und zwar:

G.	K.	
120	55½	als ein Ersatz der ange[schaff]ten Inventarienstücke [zur] Rumfordischen Suppe, [durch] die erste Stadt = Rend[antur] dahier, auf allerhöchste[n Be]fehl.
156	1	Geschenk von Ihro a[...] residirenden Frau Mar[kgrä]fin, Hochfürstl. Du[rchl.] auf zweimal.
1000	—	Legat von der versto[rbenen] Frau Geheimen Räthi[n] Buirette.
25	—	Geschenk von einem F[reund] der Armen.
15	30	wurde in der Fastn[achts-] Redoute gesammelt.
53	32¾	sind von verschiedene[n Ge]sellschaften zusammen [gelegt] worden.
25	—	Legat von der versto[rbenen] Frau Pauli.
1395	58¾	wie oben.

G.	K.	
58	34½	An Kostgeld und Unterhaltung[s-Bei]trag für aufgenommene Wai[senkin]der und andere Arme.
100	—	An Hauszins vom Stift und [Wai]senhaus.

G.	K.	
95	26	An Allmosen-Widerersatz verstorbener Armen durch deren Verlassenschafts-Anfall.
51	10	Insgemeine Einnahme.
7003	17½	Summe.

Ausgabe.

G.	K.	
119	39¾	Schuld voriger Rechnung.
600	44	Auf Besoldung und Lohn, und zwar:

G.	K.	
150	—	dem Armen und Waisen-Schullehrer, für unentgeldlichen Unterricht der armen Kinder, Führung der Oekonomie im Waisenhaus, Komportirung der Rechnungen und als Kopist bei der Armen-Anstalt.
116	—	dem Allmosen-Einsammler.
100	—	dem Polizeidiener, als zwei Dritteil, weil er ein Dritteil mit 50 G. von der Altstadt empfängt.
175	—	den beiden Armenvögten.
59	44	für verschiedene andere Personen, welche bei dem Armenwesen ihre Dienste leisten.
600	44	wie oben.

G.	K.	
3553	36	An wöchentlich ausgetheilten Allmosen.
48	39	Auf ausserordentliches Allmosen für bedürftige Personen.
479	20	Auf verschriebenes Allmosen für durchreisende Handwerksbursche und an-

G.	K.	
		dere sowohl hiesige als frem- men.
324	45	Auf bezahlten Hauszins für Hausarme.
9	—	Auf auswärtige Kollekten.
24	13¾	Auf Ein= und Ausschreibgeld arme Lehrjungen.
2	59	Auf Schulbücher für arme Ki
83	6	Auf erkauftes weis leinen Tuc Bettzeug für Stifts= und Armen.
40	3	Auf Kleidungsstücke für die W kinder im Stift.
27	27½	Auf dergleichen für Arme ausse Stift.
34	17	Auf Schuhmacher= Schneider= ler und Hutmacher=Arbeit f Waisenkinder im Stift.
97	37	Auf dergleichen Arbeit für Arm ser dem Stift.
71	50	Für Gemüß, Milch, Schmalz und andere Küchen=Bedürfnisse.
75	42¾	Auf erkauftes Korn, Brod, Backerlohn und Accis.
45	44½	Auf Mehl, Salz und Köchet.
60	53	Auf Fleisch.
22	22	Auf Lichter und Seife.
15	40½	Auf Brennholz dann Fuhr= und Hauerlohn.
30	9	Auf Medikamente und Heilu sten für arme Personen.
32	20	Auf Wart und Pflege krank elender hiesiger und fremder
35	17½	Auf bezahlte Särge, ingleich

G.	K.	
		dengräber und der Seelen=Frau Gebühren für verstorbene Arme.
75	46	Auf Bau=Materialien, dann Zimmer=Mauer= und Tüncher=Arbeit.
92	12	Auf Schreiner= Schlosser= Glaser= Hafner= Büttner und Drechsler= Arbeit.
10	56	Auf Schreib=Materialien und Buchbinder Arbeit.
38	6	Auf Druckerlohn der Rechnung und Allmosen=Zettel.
2000	—	Auf hingeliehene Kapitalien.
8	—	Auf bezahlte Interessen.
8	5¾	Auf Rumfordische Suppe, welche vom 6. April bis 27. Juli 1803 gekocht worden.
36	2¼	Insgemeine Ausgabe.
7104	33¾	Summe.

In der Arbeits=Anstalt wurde vom 2. Januar bis 15. März 1804 verarbeitet 1482 Pfund rohe Baumwolle, und dafür an die Arbeiter das Kartätscher= und Spinnerlohn bezahlt mit 835 G. 50 K.

Winkler.

Abgeschlossen
Erlangen den 15. März
1804.

2.

Briefe aus Ansbach.

Brief 13.

(Fortsetzung v. S. 193.)

Anstalten, die dahin wirken, daß die ä
Volksklasse sich mit ihrer Hände Arbeit Gel
dienen kann, öffnen unstreitig den sichersten
die Anzahl der Dürftigen im Staate zu ve
dern, ihre durch das bisher gewohnte Bettel
terdrückte Kraft wider zu erwecken, und fü
Staat brauchbar zu machen. Allein nich
Arme können arbeiten, und weil doch vo
Vorsorgung aller Armen hier die Rede sei
so glaube ich, daß man diese Unglücklichen i
gende Klassen teilen, und für eine jede eine b
dere Art und Weise, sie zu unterstützen, ein
gen müsse.

Diese Klassen sind:

1. Arbeitsfähige;
2. Alte, Kränkliche und Kinder bis ins
ste Jahr;
3. Unkundige, die erst arbeiten lernen
sen;
4. Heruntergekommene Handwerker, K
ler, Skribenten rc.

Es gäbe noch eine 5te Klasse, diejenige
lich, welche nicht arbeiten mag; aber solche
schen sollten durchaus keinen Antheil an Ar
anstalten haben; sie müssen mit Gewalt zu

heit angehalten werden, und dies kann vielleicht nirgends besser geschehen als in Schwabach.

Wir wollen nun die mir ungefähr angegebene Anzahl der bessergesinnten Armen in der Stadt Ansbach selbst, zu 900 Personen annehmen. Hiervon gehörten, nach obiger Einteilung etwa

zu der 1sten Klasse 300,
zu der 2ten Klasse 250,
zu der 3ten Klasse 250,
zu der 4ten Klasse 100,

Die Zahl der zur verachtungswürdigen 5ten Klasse gehörigen Menschen mag sich etwa auch an 100 belaufen; so kämen denn die 1000 Armen heraus, die man in Ansbach annehmen zu können glaubt, und in meinen folgenden Briefen werde ich Ihnen meine Gedanken über die Art und Weise mittheilen, wie etwa für iene Hülfsbedürftigen zu sorgen wäre. Ansbach, 18. Febr. 1804.

**k.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Ein Provinzial Brief.

Wassertrüdingen, den 14. März 1804.

In Gailsheim, 1 Stunde von hier, hat ein Gäule oder Füllen von 3 Wochen einen Knecht so auf den mit Nachteil gefüllten Magen geschlagen, daß dieser geplatzt ist. Ob er daran gestor-

storben, ist hier gleichgültig, nur sei's Got
dankt, daß die Menschen nicht auch schon
Wochen so aposterioriren können.

Nachteil, nicht etwa wie Nachtteil ausge
chen, ist ein Stück Platz oder Kuchen, we
die Ehehalten oder Dienstboten der Bauern i
siger Gegend, zum Nachteil der Säckel letz
des Abends erhalten. Wenn nun dieser Pla
ein paar Maaß gährendes statt gegohrenes
angegossen wird, so kann man leicht in
ren, ohne Intendant zu sein, daß der Pla
Magen wacker aufgeführet wird.

Da es nun höchstwahrscheinlich ist, daß
physische Platz eher da war, als der moral
beide aber rund sind, (unter letzterem verste
den als unmoralisch verbotenen Kirchweihp
so läßt es sich erklären, woher das Platz=
führen und Angiesen an den Kirchweih
Frankenlande entstanden ist. — Denn irgen
wurde schon unterhaltend bewiesen, daß de
stigmacher in den meisten Sprachen von dem
lings=Gerichte der mit einem und demselben
gan essenden und sprechenden Völker seinen
men erhalten habe, wie z. B. von den Teu
der Würste wegen, den Namen: Hansw
und ferner ist der mehr erwähnte Platz das
che Lieblings= sonst Laiblings Gericht, (
halb auch hier zu Lande im Brode ein w
Laib gegessen wird) und auch wirklich das
der Franken=Bauern.

S

Wenn man auch diesen Platz so von Staats wegen verbieten wollte, wie man in Schlesien (exempla sunt odiosa) ihn oder ein Surrogat für ihn, was jedoch öfters so schlecht wie die Kaffee-Surrogate sein soll, gebieten mußte, würde unausbleiblich ein neuer Bauernkrieg in Franken und Schwaben entstehen, und die Bauern würden in ihren Fahnen, statt daß sie damals Rädlein darauf zum Zeichen, daß sie zusammenhalten würden, man möchte sie drehen wie man wolle, mahlen liesen, Plätze führen, und ihre Fahnenträger faßlicher: Platz-Führer nennen statt Rädleinsführer, wie sie damals hiesen, und woher sonder Zweifel in die Kriminal Gesetzbücher das Wort: Rädelsführer genommen wurde; — Platz-Führer und Platz-Maior sind fast für Synonima zu betrachten. Wenigstens haben die Dorf-Führer oder Mayer, Major im lateinischen; Maire im französischen; Lord-Major in London, wie sonst unsre Schulteissen hiesen; beim Platz-Aufführen so ziemlich die Pflichten eines Platz-Maiors zu erfüllen gehabt.

Ja wecherln, das heißt so viel als wahrlich, werden meine Bauern sagen, wenn ich ihnen den Spaß im Kreis-Zeitblatte mitteile.

Auf gleiche und ähnliche Weise habe ich eine Sammlung von besonderen Gebräuchen, Sitten und Worten der hiesigen Kreis-Einwohner angelegt, die nicht ganz unwichtig werden dürfte, da

de-

detaillirende Charakteristücken der Bauern
mangeln, und in hiesiger Gegend das teutsche A
tum wie in einem grünen Gewölbe noch zien
unversehrt zu Hause ist. Ich behalte mir die
teilung vieler aus hiesigen Provinzialismen g
genen etymologischen Entdeckungen nebst de
dachten Charakteristik im Druck bevor, wenn
mit der Topographie ꝛc. des Kreises fertig
werde, wozu ich iedoch viele Jahre nötig hab
Die statistischen Ankündigungen der Herren Fi
und Göß werden mir also hierin nicht vorgrei
Auch habe ich deshalb bis iezt keinem von be
zu ihren Werken*, nüzliche d. h. dem Zwecke
kommen entsprechende Beiträge liefern können
Weil ich von Kaffee-Surrogaten sprach, kön
Sie den Kaffee-Brüdern und Schwestern im
menfreund mitteilen, daß Runkelrüben halb
ein drittel zum ächten Kaffee gemischt, den
schmack des letzteren nicht merklich ändern, und
gegen am Zucker-Zusaz Minderung zulassen.
Runkelrüben werden zu dem Ende in ganz kl
Würfel geschnitten, dann getrocknet und wie
Kaffe geröstet. Nebenbei muß ich noch histo
bemerken, daß hier eine Frau existirt, die vor
Zeit, ehe Herr Achard den Runkelrüben-Zu

*) Warum soll man iene so lange entbehren,
sie von dieser unabhängig bestehen können?
würden dem Armenfreunde sehr willkommen
d. H.

erfand, aus Runkelrüben Sirup fabrizirte, und damit dieser Brief ein wahres Quodlibet werde, schließe ich ihn mit einer Nutz-Anwendung meines Epigramm's Seite 85 im Armenfreund.

Wie That zum Spaß, wird Spaß zur That; —
Ein Fleischer hat mich ob der Gall
Verklagt. Welch ein Kriminal-Rath —
Erkennt nun den Kriminal-Fall? —

Lüttwitz.

4.

Ein Bruchstück.

(Fortsetzung von S. 185.)

J. In dem Jahre, da ich konfirmirt wurde, wollte der Rat und die Geistlichkeit die Schule verbessern.

M. So? Sie wollten wohl neue Fenster in die Schule lassen machen?

J. Ohne Spaß, Herr Maior, sie wollten die Schule verbessern. Der Rat gab also dem Herrn Pfarrer Frenzel den Auftrag, daß er Vorschläge tun sollte, wie die Schulen könnten verbessert werden.

M. Nun da bin ich doch begierig, was das für Vorschläge sind.

J. Erstlich war er der Meinung, wer ein Schuster werden wollte, der müsse lernen Schuh machen,

machen; und wer ein Schneider werden wol
der müsse lernen Kleider machen. Wer also
Lehrer werden wollte, der müsse das Lehren ler

M. Und wer ein Soldat werden will, der m
das Exerciren lernen. Weiter im Text!

J. Er bat also, der Rat möchte ein Serrar
oder wie das Ding heißt, anlegen lassen.

M. Seminarium, willst du sagen, wo
künftigen Schullehrern das Lehren gelehrt w
Ja damit ists eine ganz feine Sache. Wie gi
denn damit?

J. Es kam recht gut zu Stande. Hern
meinte er, in ieder Schule sollten wenigstens z
Stuben sein. In der einen sollten die Kinder
nen, in der andern Handarbeiten thun. Er mei
wenn so Kinder zusammen wären, so könnten
doch nicht alle ansagen, die mehresten hätten ni
zu tun, trieben Mutwillen, und störten die and
Vorzüglich wollte er, daß die Mädchen zum S
nen, Nähen und Stricken sollten angehalten w
den.

M. Hum! das wäre ia eine Arbeitsch
wie die ist, die ich in Göttingen gesehen habe.

J. Hernach meinte er auch, die Kinder
ten täglich eine Stunde körperliche Uebungen
ben, damit sie fein schmucker würden, und l
ten sich in Gefahr zu helfen. Das Latein w
er aus den niedrigen Schulen abgeschafft wi
weil er der Meinung war, es hülfe doch de
nichts, die keine Gelehrten werden wollten.

diese könnten es ja wohl noch lernen, wenn sie ins Gymnasium kämen. Die Kinder sollten mit den Pflanzen, Steinen und Thieren bekannt gemacht werden, die um sie herum wären, sollten die Geographie, Musik, Schreiben, Rechnen, Zeichnen lernen, und zum Religionsunterricht sollte ein Buch geschrieben werden, das für Kinder verständlicher wäre, als der Katechismus.

M. Nun das muß ich sagen, der Herr Pfarrer gefällt mir. Wie gings denn aber weiter?

J. Schlecht, von Herzen schlecht. Sobald die Verbesserung vor sich gehen sollte, wurden alle Gemeinen rebellisch, und sagten, das täten sie nicht. Sie wären brave Leute geworden, und hätten weiter nichts gelernt, als den Katechismus und die Grammatge, da möchten ihre Kinder auch dabei bleiben. Vielleicht hätten sie noch nachgegeben, aber der alte Herr Magister Stauzius, tröste ihn Gott! eiferte gewaltig gegen die Neuerungen, predigte sechs Sonntage hinter einander von den grosen Gefahren, in welchen das Christentum in unsern Tagen schwebe, und ermahnte die Leute, daß sie lieber Gut und Blut verlieren, als ihren Kindern die Religion ihrer Väter rauben lassen sollten.

Die Predigten machten die ganze Stadt rebellisch. Mehr als hundert Bürger drangen auf das Rathaus und in die Ratsstube. Der gemeine Pöbel wartete unten, daß die Ratsherren zum Fenster herunter geworfen werden sollten. Aber

der

der oberste Ratsmeister Kilband war ein behe
Mann, stund auf, da die Bürger in die Rat-
be traten, und fragte: was wollt ihr von u
Wir wollen, schrieen die Bürger, unsere Sc
nicht verbessern lassen, und wir bestehn drauf
tun es ein= vor allemal nicht. Der oberste R
meister wollte reden, aber er konnte nicht,
das Volk so erstaunlich schrie. Da faßte er
Anführer bei der Hand, und bat ihn, die L
zum Schweigen zu bringen. Dieser tat es.

Sobald dies geschehen war, trat der ob
Ratsmeister auf den Tisch, und hielt eine kl
Rede an die Bürger, ungefähr auf folgende
Liebe Bürger! der hiesige Stadtrat hatte
vorgenommen, eure Schulen zu verbessern, d
eure Kinder fein vernünftig, fromm und glüc
werden, und nicht von so vielen Krankheiten
Sorgen, wie bisher geplagt werden möch
Wir glaubten euch damit eine Gefälligkeit zu
zeigen. Wenn ihr sie aber nicht annehmen w
so braucht ihr deswegen keinen Aufstand zu
gen, so lassen wir es bei dem Alten. Wir fr
also nochmals: wollt ihr gute oder schlechte S
len?

Schlechte Schulen, schrieen alle, wollen
haben.

Gut, sagte der oberste Ratsmeister, die
ihr haben. Da gingen die Bürger fort, jau
ten und schwenkten den Hut.

M. Das war brav von dem obersten Ratsmeister. Ich sehe es immer gern, wenn man die Menschen klug zu machen sucht. Denn ie klüger sie sind, desto besser können sie sich helfen, und ihre Umstände verbessern. Wenn sie nun aber schlechterdings nicht klug werden, sondern in ihrer Dummheit beharren wollen: so ist das beste, man läßt sie dabei. Die Klugheit läßt sich nicht aufdringen. Wie ging es weiter?

J. Der gute Herr Pfarrer Frenzel dauert mich nur, der ärgerte sich so sehr, daß er die Schwindsucht bekam und daran starb *).

5.

*) Wem der gesunde Menschenverstand und die nützlichen Sachen gefallen haben sollten, welche in den bisher mitgeteilten Bruchstücken S. 56, 107, 114 und S. 180 enthalten sind, der kann das Ganze geniesen, und benutzen, wenn er sich —

Konstants kuriöse Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten. Ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerkspursche von C. G. Salzmann, mit Bildern. Leipzig 1791. 8.

von einem Bücherverleiher geben läßt, oder es sich mit mehren in Gesellschaft ankauft. Wer Verstand genug hat, es mit Nachdenken lesen zu wollen, den wird es gewiß nie gereuen, es gelesen zu haben. Unsere Bürger und Handwerker würden ganz andere Leute sein, wenn unsere Pursche und Gesellen täglich einige Seiten in solchern Büchern läsen, und — sie befolgten!

d. H.

5.

Silbenrätsel.

den 1. April.

Zwei Silben sind's. Die eine wunde[r]
die andre glänzt in Krieg und Frieden.
Des Welschen Mund' im Kupferstich *)
gleicht eine; für die andr' ermüden
drei sehr berühmte Wandrer sich.
Bei Shakspere **) heist die Welt die eine
die andre, mehr noch eine Welt,
erblickt man nie bei Sonnenscheine,
als wenn man sich in's Dunkel stellt.
Das Ganze kann man nirgends sehen,
doch hört man's heut von allen Türmen w[...]

Auflösung des Rätsels S. 191. Der Ha[...]

Bis hierher 139 Beförderer mit 161 Exempl[...]

Fortsetzung des Verzeichnis[ses]
der Beförderer des Wochenblattes von S[...]

*Herr Obereinnehmer Wagner, in Baireut.
*— Reg. Refer. von Engelbronner, in Bair[...]
*— Kammerassessor Tiemann, in Baireut.
*— Kammerassessor Schegk, in Baireut.
*— Uhlfelder, in Baireut.
Frau Oberforstmeisterin von Lasberg, in Kul[...]
Herr Chirurg. Schröppel, zu Wiersberg.
— Senior und Pfarrer Landgraf, zu Wiersb[...]
— Kaufmann Weis, zu Wiersberg.

*) Ah! che boccone! Ein bekanntes Blat[t]
**) Anton u. Kleopatra Akt. 5 Sz. 3.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Funfzehntes Stück.

1.

Mein erster Festtag für den Armenfreund

den 5. April.

Nicht bis zum nächsten Blatte, obgleich der Inhalt zu diesem schon geordnet war, kann ich meine innigste Freude, meinen herzlichsten Dank an die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes zurückhalten. Durch einige Geldlieferungen, die ich so eben erhielt, bin ich schon iezt überzeugt, daß ich für das erste Vierteliahr wenigstens dreisig Gulden zur Verteilung an die Suppenanstalten übrig behalten werde. Freilich noch lange nicht soviel, als ich anfangs hoffte, aber doch weit mehr, als ich späterhin erwartete. —

So waren doch meine Wünsche u
ne Bemühungen nicht ganz verg
Dank, nochmals Dank den Gute
dazu beitrugen!

Krai

2.

Briefe aus Ansbach.

Brief 14.

(Fortsetzung v. S. 215.)

Die erste Klasse

erscheint bei der ersten Ansicht als diejenige,
che am leichtesten zu versorgen wäre, und si
es auch, wenn man solche Einrichtungen tr
kann, daß sie das ganze Jahr hindu
hinlänglich mit Arbeit versehen ist. A
bis jetzt sind in Ausbach die Aussichten dazu
nicht vollkommen befriedigend gewesen.

Im vorigen Winter fanden — (und dieß
durch unverkennbare, an Aufopferung gränze
Anstrengung des Tuchfabrikanten Chstn. He
muth,) — ungefähr 70 Arme ihren Unterh
durch Schafwollespinnen; 230 waren also no
ohne Verdienst, und selbst der größte Teil jen
70 verlor mit dem Anfange des Frühlings und de
ganzen Sommer und Herbst hindurch die hier ge

fun

fundene Nahrung. Aus dieser Bemerkung ergibt sich, daß das Schaafwollenspinnen in Ansbach nicht hinreichend ist, 300 Arme, Jahr aus, Jahr ein, auf eine, dem Zwecke einer gutgeordneten Armenanstalt entsprechende Weise zu beschäftigen. Es müssen daher noch andre Arbeiten ausgemittelt werden, welches ich, aus Mangel an dazu erforderlichen Kenntnissen, freilich dem bessern Ermessen sachkundigerer Männer überlassen muß, und nur gedenken will, daß hier die Errichtung anderer Fabriken als eine höchstnötige Sache eintritt, deren Anlage wohl allein dem Staate gebührte, weil der Vorteil, der daraus erwächst, ihm fast ausschliesend zu Gute kommt, und die Erhaltung derselben nicht ihm zur Last fällt, sondern zum Teil aus dem Erlös von den darin verarbeiteten Produkten, zum Teil aus dem Fonds der Armenanstalt bestritten wird.

Die zweite Klasse

macht Anspruch auf gänzliche, ununterbrochene Verpflegung durch die Armenanstalt. Wohnung, Kleidung, Nahrung, Winterholz, Licht und medizinische Pflege sind die Artikel, mit welchen sie das ganze Jahr hindurch versehen werden muß; nur würde ich sehr darauf dringen, daß diese Personen kein Allmosen in baarem Gelde erhielten. — Unter diesen angenommenen 250 Menschen werden viele sein, die — sei es auch noch so wenig — mit Nähen, Stricken, Spinnen, Schreiben u. s. w. etwas für die Anstalt tun

kön-

können; und dieß darf man mit Recht von ihnen fordern, auch werden sie sich, um der lästigen langen Weile zu entgehen, gewiß gern zu solchen Beschäftigungen verstehen. Ist aber ein solcher Kranker, der noch iung genug ist, so tritt er in die erste oder dritte Klasse ein.

Ansbach, den 20. Febr. 1804.

**ß.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Brief eines Kammermädchens.
Ein Fund.
An den Herausgeber.

In einem der Baumgänge, welche, wie Gedankenstriche, Verbindung oder Uebergänge zwischen solchen Teilen unsrer Stadt machen, welche sonst eigentlich keine hätten, fand ich auf meinem Spatziergange ein kleinzusammengelegtes Briefchen mit der Aufschrift: an meine liebe Freundin zu Hause. Da ich nun weder dadurch, noch durch die Unterschrift in den Stand gesetzt wurde, den Brief an seine Behörde zu bringen; so bitte ich Sie, ihn im Armenfreunde abdrucken zu lassen, damit er so auch im geistlichen Sinne seinem Namen Ehre mache.

Baireut J***

Insondersch hochgeöhrte ergebenste Freundin

Das war angeführt, liebe Marritt! Neh

Dis=

Dismal in ein Noratrium gegangen, und nicht wider! Hätte ich Dich dafür besucht, so brauchte ich Dir nun nicht zu schreiben, und wir hätten unsere Lesegesellschaft ins Reine bringen können. Meine Herrschaft fuhr noch vor dem Ende des Kanzerts ab, und erst konnten sie es nicht erwarten, hinein zu kommen. Sie machen es mit den meisten Dingen so, aber heute hatten sie recht. Ich dachte wunder, was ein Noratrium besonderes wäre, weil die Fröhlen den neuen gestrickten Unterrock anzog, und alle deswegen in die Stadt fuhren. Du meine Güte! Lieder tatens sein, pure helle Kirchenlieder! Seit ich, Gott sei Dank! zur Hadeïstin geworden bin, habe ich nicht so viel dumme geistliche Lieder mehr gehört, wie heute. Aber was gähnten auch die Leute! Den meisten schien es so langweilig zu Mute zu sein, wie mir. Mich dauerten nur die hübschen Damen, die am langen Klavier sasen. (nämlich in die Länge lang, nicht in die Breite! Ich weis nicht, ob die Noratriumsklaviere so sein müssen, etwa, damit die Musik länger wird.) Die Damen musten auch mit singen, ganz schwarz, und in blosen Köpfen und Hälsen, die waren aber schön weis, und sangen so sanft, so sanft, daß man sie gar nicht hörte, und sahen dazu aus, als wenn sie nicht drei zählen könnten. Sie mögen aber wohl den Schelm im Nacken haben, zumal die kleine! Denn die lachte einmal, da sie eben recht gequinkelirt hatte. — Lauter Gesangbuchslieder waren es doch nicht.

Man-

Manches war gar nichts, und klang, w
Pfarrer, wenn er das Evangeljen absingt,
den Segen. Manches war wie das Gesin
den Nopern vom Sonntagskind, wor wir e
zusammen inne waren, und uns so naß g
hatten, weist Du noch? aber lange nicht so l
und munter. Ein einzigesmal strichen die
gen lustig auf, worüber auch manche Zuhör
wachten, und nickten; aber einer von den
modischen Herren, die wider abgekommen
hielt sich darüber auf. Er stand nicht weit
mir, und sagte auch zu einem andern Herrn,
ne Stelle, die sich anfing: Ach mein Jmmau
wäre vortreflich gesungen worden. Und das
gerade solches Evangeljenszeug, das gar n
gesungen wurde! Der andere Herr mochte es a
auch besser verstehen, und gab ihm keine A
wort. Kurjohs ist's aber doch: bei einem solc
Stücke von Evangeljenszeug, das sich endig
betrübt ist meine Sele bis in den Tod! mußte
weinen, und wäre gleich kumpabel gewesen,
den Herrn Christus zu glauben. Das ist mir
ganzen Sonntagskinde nicht gepassirt, wo do
ordentlicher Gesang in ist. Und das von d
weichgeschaffnen Selen, das klang so weich, da
ich gern ein halbes Stündchen gefehlt hätte, m
unter die Selen zu gehören. Es schickte sich nu
dort nicht; ich hatte auch keinen Bekannten.

Am Anzuge war nicht viel zu sehen. Es is
mode, sich zu einem Noratrium, zumal am Kar

frei

freitage, nicht zu putzen. 'S ist auch der Mühe nicht wert.

Meine gnädige Frau hatte einen rechten Aerger. Sie war gemahlt, wie eine Weihnachtspuppe, und sah von hinten recht iung aus. Aber was halfs! Sie mußte selbst hinten sitzen, weil sie zu spät kam. Und doch warens nicht lauter Vornehme, die forn sasen.

Aber recht klug sind die Vornehmen doch, das muß wahr sein. Mit Ausnahme, versteht sich; zumal unter den Männern, die nie so viel Verstand haben, wie wir, zumal wenn sie in gewisse Jahre kommen. Was ich sagen wollte; ia: Wenn man nun einmal in so langweiliges Zeug von Musik gehen will, was kann man weiter anfangen, um sich und andern die Zeit zu vertreiben, als zu sehen, und sich sehen zu lassen? Nun siehst Du, liebe Markritt, das geht in den ersten Reihen am besten an. Hätte ich nur dorthin sitzen gehen können, ich hätte mir nicht soviel daraus gemacht, daß man dort, wie einige der erwähnten Männer hinten behaupteten, die Musik am schlechtesten hört. Denn schlechte Musik schlecht gehört, ist das nicht gut? Siehst Du, darum sind die Vornehmen klug, daß sie das wesentliche vom unwesentlichen so fein zu unterscheiden wissen. Unser eine kommt auf so was nicht, wenn mirs nicht unser Schang, der lange Frisöhr war, ehe er Bedienter wurde, und daher mit viel vornehmen Leuten umging, erklärt hätte. Wenn ich nun wi=

wider in einen Kanzertsahl komme, apperpo
Baireuter war so hoch, daß in der Höhe viel
Leute Platz gehabt hätten, als in der Länge
Breite; und ich kann die Vornehmen nicht fi
denn lieber Gott! woran erkennt man sie d
seitdem der Musselin mode, und das Fluchen
gekommen ist? so frage ich nur, wo man die
sik am schlechtesten hört, und sehe nach den gl
gültigsten Gesichtern. Es kann nicht fehlen.

Den einzigen Fall ausgenommen, daß es
käme, mit dem Rücken nach der Musik zu
sitzen, wobei man aber den Spas verlöre,
durch den Anblick der wunderlichen Figuren,
Gesichter, und Pausbacken und Verzuckung
der Musikanten zu zerstreuen. Dann säßen sie ger
in der hintersten Reihe. So etwas tut aber ni
aufkommen, das läßt die moralische Weltordnu
nicht zu. (Merke Dir das Wort, liebe Ma
kritt! für unsere littrarschischen Theepickenick
Es ist die neue Fiselovie, womit mich uns
Hofmeister bekannt macht.) Denn siehst D
dann wäre aller Vorteil auf einer Seite, da
beste Sitzen und das beste Hören, und das wä
unbillig. Und — was nützt der Kuh Muschkate

Unkalland sind ohnedis die vornehmen Schap
poh's erstaunlich, wenn man sie mit unsern Her
ren Bedienten auf unsern Theepickenicks und Bälle
vergleicht. Hatten sie nicht zehnerlei am Gesan
ge der Damen auszusetzen? Bald sang ihnen
eine zu schwach, bald zu tief, ohne daß sich einer

eins

einfallen lies, zu denken, daß ia auch die Musikanten zu stark und zu hoch spielen könnten; und daß es ihre verfluchte Schuldigkeit wäre, den Damen nachzugeben, wie es sonst Sitte ist, wenn es auf ungemessene Vergnügungen, Haus- und Bettfreunde, Schuldenmachen und andere solche Kleinigkeiten ankommt. Wie niedlich geht es dagegen bei uns zu! Da träte gewiß keine ab, ohne daß sich die ganze Gesellschaft die Hände rot klatschte. Und man hat doch immer Ursache zur Freude, entweder über die Musik, oder, daß sie alle ist. Es macht auch munter, und gibt Abwechselung. Und singt einmal eine, die zu sehr geputzt ist, oder von dummen Laffen für sehr schön oder artig gehalten wird, und die man nicht leiden kann, so kann man ihr was anhängen, wenn man zu machen weis, daß gar nicht oder nur wenig geklatscht wird. Alle diese Vorteile verstehen sie in euerm Kanzerte nicht. Ueberhaupt kommen die Vornehmen recht herunter. Mit Ausnahme, versteht sich. Ich bitte Dich, liebste Markritt, durch Deinen Anhang dafür zu sorgen, daß sich keine in unsern Klubb einschleichen. Sage es auch der Bärbel. Siehst Du, sie haben Dir alle so erbärmliche Langweile, daß man nirgends vor ihnen sicher ist. Und wo sie hinkommen, bringen sie die Langeweile mit. Das macht, sie können das Einmaleins nicht, und denken, hundert Strohköpfe hätten mehr Witz, als zehn. Darum stopfen sie ihre Gesellschaften so voll Menschen,

schen, daß sie sich erdrücken möchten. Sch
pressen sie auch aus, Witz aber doch nicht. Der
mal Null ist Null; und 100 mal Null ist auch N

Apperpoh bei der Langeweile: wer macht
denn ietzt die Kur? Ich weis nicht, wozu
mich risalvire, zum Schang oder zum Hofmei
Sie geben sich beide viel Mühe, und sind
auch beide intressantig. Der Schang lernt
Welt- und Menschenkenntnis, ohne die man
nicht soll fortkommen können; und der Hofmei
eine neue Viselosie, daß es gar keine Welt
Menschen gibt auser mir. Ist das nicht kurjoh
Siehst Du, ich bin ich, und setze mich selb
und wenn ich weiter nichts setzen will, so ist au
nichts weiter. Jetzt aber will ich Dich setze
liebe Markritt, damit Du meinen Brief les
kannst. Verstehen wirst Du freilich nicht alles
aber die neuste Fiselosie läßt sich nicht schre
ben. Warte nur bis zum nächsten Pickenick, d
will ich den Hofmeister dazu einladen, und er sol
uns ein Kallegia lesen, ordentlich wie den Da
men in Parihs. Vergiß auch Deinen Ridekibl
nicht, daß Du Dich munter stricken kannst, denn
das Zuhören greift an, und macht schläfrig.
Nun lebe wohl, und sei versichert, daß ich mit
ganz besondrer Hochachtungsverehrung und Zärt-
lichkeit zeitlebens sein und bleiben werde

Deine

treue hochgeneigte Freundin

Katrihne bis in den Tod.

N. S.

N. S. Weist Du auch schon den Spuhk mit der schnippischen, geschminkten Annemarih? Sie hat ein Nichtich gesetzt, das auf ihren Namen getauft wird. Ich habe mich recht gefreut.

P. S. Tu mir doch melden, wo der hochadelige Bediente diente, der neulich nach der Intelligenzzeitung bei Euch gestorben ist. Das war wohl gar ein Kammerherr, denn ich habe gehört, die müßten adelig sein *).

*) Der Herr Einsender wird finden, daß ich den Brief, der offenbar hauptsächlich von unsrer Aufführung des Graunischen Todes Jesu, am Karfreitage handelt, und ein merkwürdiges Streben nach Gleichheit und Uebereinstimmung mit höhern Urteilen ausspricht, nach seinem Verlangen genau habe abdrucken lassen, auser den rechtschreiberischen Eigenheiten, die das Lesen erschweren, ohne in die Länge durch Belustigung dafür zu entschädigen. Doch habe ich einige Pröbchen davon beibehalten, als Beweise, daß weder der praktische noch der theoretische Philosoph, welche sich um die Vollendung des schon sehr gebildeten Kammermädchens verdient machen, ihre Aufmerksamkeit auf die Rechtschreibung ihrer Schülerin gewendet haben müssen, obwohl auf ihren Ausdruck. Und das ist ia auch die Hauptsache. Schrieb doch selbst der Einzige seine schönen und grosen Gedanken oft mit unrichtigen Buchstaben!
d. H.

4.

Lied
eines redlichen Bettlers.

Am Morgen hohl' ich mir der guten Menschen Gabe,
am Abend bin ich schon des Reichen Ebenbild,
weil dieses kleine Gut, das ich erbettelt habe —
und mehr hat Krösus nicht! — all mein Bedürfnis stillt.

Wenn ich mich in den Traum der bessern Zukunft wiege,
dann denk' ich freilich auch an die vergang'ne Zeit —
da kämpfet oft mein Geist um des Verstandes Siege,
weil sich des Menschen Herz so gern des Reichthums freut.

Doch endlich siegt der Geist — und sehet! ich erdrücke
die Qualen meiner Brust! — Mein Schmerz wird minder groß;
denn mein Bewußtsein spricht: „dich traf, zu deinem Glücke,
ganz ohne deine Schuld, dieß harte Erdenloos!“

Dieß

Dieß ist mein Trost, wenn ich von ienem
Traum erwache,
der — ach, so oft! — mit mir aufs harte
Lager geht.
Es weicht des Elends Druck von meinem Hüt-
tendache,
weil mein Gewissen mir mit Kraft zur Seite
steht.

So bleib' ich unverzagt bei meines Schicksals
Schlägen!
Ich fühle, daß in mir ein Götterfunken glüht,
der iedes reine Herz beglückt mit Himmels-
segen.
Ich fühl' es — und mein Gott empfängt ein
frohes Lied:

„Daß Schande nicht dereinst mein graues Haupt
bedecke,
„dieß sei mein Ruhm, o Gott! — Mein Reich-
thum? Deiner Macht
„zufrieden trauen, bis dein Ruf mich froh er-
wecke
„zum schönern Morgen dort, nach sanfter To-
desnacht.

**z

wider in einen Kanzertsahl komme, apperpoh der Baireuter war so hoch, daß in der Höhe viel mehr Leute Platz gehabt hätten, als in der Länge und Breite; und ich kann die Vornehmen nicht finden, denn lieber Gott! woran erkennt man sie denn, seitdem der Musselin mode, und das Fluchen abgekommen ist? so frage ich nur, wo man die Musik am schlechtesten hört, und sehe nach den gleichgültigsten Gesichtern. Es kann nicht fehlen.

Den einzigen Fall ausgenommen, daß es aufkäme, mit dem Rücken nach der Musik zu zu sitzen, wobei man aber den Spas verlöre, sich durch den Anblick der wunderlichen Figuren, und Gesichter, und Pausbacken und Verzuckungen der Musikanten zu zerstreuen. Dann säsen sie gewiß in der hintersten Reihe. So etwas tut aber nicht aufkommen, das läßt die moralische Weltordnung nicht zu. (Merke Dir das Wort, liebe Marfritt! für unsere littrarschischen Theepickenicks! Es ist die neue Fiselovie, womit mich unser Hofmeister bekannt macht.) Denn siehst Du, dann wäre aller Vorteil auf e i n e r Seite, das beste Sitzen und das beste Hören, und das wäre unbillig. Und — was nützt der Kuh Muschkate?

Unkalland sind ohnedis die vornehmen Schappoh's erstaunlich, wenn man sie mit unsern Herren Bedienten auf unsern Theepickenicks und Bällen vergleicht. Hatten sie nicht zehnerlei am Gesange der Damen auszusetzen? Bald sang ihnen eine zu schwach, bald zu tief, ohne daß sich einer

ein-

einfallen lies, zu denken, daß ja auch die Musikanten zu stark und zu hoch spielen könnten; und daß es ihre verfluchte Schuldigkeit wäre, den Damen nachzugeben, wie es sonst Sitte ist, wenn es auf ungemessene Vergnügungen, Haus- und Bettfreunde, Schuldenmachen und andere solche Kleinigkeiten ankommt. Wie niedlich geht es dagegen bei uns zu! Da träte gewiß keine ab, ohne daß sich die ganze Gesellschaft die Hände rot klatschte. Und man hat doch immer Ursache zur Freude, entweder über die Musik, oder, daß sie alle ist. Es macht auch munter, und gibt Abwechselung. Und singt einmal eine, die zu sehr geputzt ist, oder von dummen Laffen für sehr schön oder artig gehalten wird, und die man nicht leiden kann, so kann man ihr was anhängen, wenn man zu machen weis, daß gar nicht oder nur wenig geklatscht wird. Alle diese Vorteile verstehen sie in euerm Kanzerte nicht. Ueberhaupt kommen die Vornehmen recht herunter. Mit Ausnahme, versteht sich. Ich bitte Dich, liebste Markritt, durch Deinen Anhang dafür zu sorgen, daß sich keine in unsern Klubb einschleichen. Sage es auch der Bärbel. Siehst Du, sie haben Dir alle so erbärmliche Langweile, daß man nirgends vor ihnen sicher ist. Und wo sie hinkommen, bringen sie die Langeweile mit. Das macht, sie können das Einmaleins nicht, und denken, hundert Strohköpfe hätten mehr Witz, als zehn. Darum stopfen sie ihre Gesellschaften so voll Menschen,

schen, daß sie sich erdrücken möchten. Schweis pressen sie auch aus, Witz aber doch nicht. Denn 10 mal Null ist Null; und 100 mal Null ist auch Null.

Apperpoh bei der Langeweile: wer macht Dir denn ietzt die Kur? Ich weis nicht, wozu ich mich risalvire, zum Schang oder zum Hofmeister. Sie geben sich beide viel Mühe, und sind mir auch beide intressantig. Der Schang lernt mir Welt- und Menschenkenntnis, ohne die man gar nicht soll fortkommen können; und der Hofmeister eine neue Viselosie, daß es gar keine Welt und Menschen gibt auser mir. Ist das nicht kurjohs? Siehst Du, ich bin ich, und setze mich selbst; und wenn ich weiter nichts setzen will, so ist auch nichts weiter. Jetzt aber will ich Dich setzen, liebe Markritt, damit Du meinen Brief lesen kannst. Verstehen wirst Du freilich nicht alles; aber die neuste Fiselosie läßt sich nicht schreiben. Warte nur bis zum nächsten Pickenick, da will ich den Hofmeister dazu einladen, und er soll uns ein Kallegia lesen, ordentlich wie den Damen in Parihs. Vergiß auch Deinen Ridekihl nicht, daß Du Dich munter stricken kannst, denn das Zuhören greift an, und macht schläfrig. Nun lebe wohl, und sei versichert, daß ich mit ganz besondrer Hochachtungsverehrung und Zärtlichkeit zeitlebens sein und bleiben werde

Deine

treue hochgeneigte Freundin
Katrihne bis in den Tod.

N. S.

N. S. Weist Du auch schon den Spuhk mit der schnippischen, geschminkten Annemarih? Sie hat ein Nichtich gesetzt, das auf ihren Namen getauft wird. Ich habe mich recht gefreut.

P. S. Tu mir doch melden, wo der hochadelige Bediente diente, der neulich nach der Intelligenzzeitung bei Euch gestorben ist. Das war wohl gar ein Kammerherr, denn ich habe gehört, die müßten adelig sein *).

*) Der Herr Einsender wird finden, daß ich den Brief, der offenbar hauptsächlich von unsrer Aufführung des Graunischen Todes Jesu, am Karfreitage handelt, und ein merkwürdiges Streben nach Gleichheit und Uebereinstimmung mit höhern Urteilen ausspricht, nach seinem Verlangen genau habe abdrucken lassen, auser den rechtschreiberischen Eigenheiten, die das Lesen erschweren, ohne in die Länge durch Belustigung dafür zu entschädigen. Doch habe ich einige Pröbchen davon beibehalten, als Beweise, daß weder der praktische noch der theoretische Philosoph, welche sich um die Vollendung des schon sehr gebildeten Kammermädchens verdient machen, ihre Aufmerksamkeit auf die Rechtschreibung ihrer Schülerin gewendet haben müssen, obwohl auf ihren Ausdruck. Und das ist ja auch die Hauptsache. Schrieb doch selbst der Einzige seine schönen und grosen Gedanken oft mit unrichtigen Buchstaben!
d. H.

4.

Lied
eines redlichen Bettlers.

Am Morgen hohl' ich mir der guten Menschen Gabe,
am Abend bin ich schon des Reichen Ebenbild,
weil dieses kleine Gut, das ich erbettelt habe —
und mehr hat Krösus nicht! — all mein Bedürfnis stillt.

Wenn ich mich in den Traum der bessern Zukunft wiege,
dann denk' ich freilich auch an die vergang'ne Zeit —
da kämpfet oft mein Geist um des Verstandes Siege,
weil sich des Menschen Herz so gern des Reichthums freut.

Doch endlich siegt der Geist — und sehet! ich erdrücke
die Qualen meiner Brust! — Mein Schmerz wird minder groß;
denn mein Bewußtsein spricht: „dich traf, zu deinem Glücke,
ganz ohne deine Schuld, dieß harte Erdenloos!“

Dieß

Dieß ist mein Trost, wenn ich von ienem Traum erwache,
der — ach, so oft! — mit mir aufs harte Lager geht.
Es weicht des Elends Druck von meinem Hüttendache,
weil mein Gewissen mir mit Kraft zur Seite steht.

So bleib' ich unverzagt bei meines Schicksals Schlägen!
Ich fühle, daß in mir ein Götterfunken glüht,
der iedes reine Herz beglückt mit Himmelssegen.
Ich fühl' es — und mein Gott empfängt ein frohes Lied:

„Daß Schande nicht dereinst mein graues Haupt bedecke,
„dieß sei mein Ruhm, o Gott! — Mein Reichthum? Deiner Macht
„zufrieden trauen, bis dein Ruf mich froh erwecke
„zum schönern Morgen dort, nach sanfter Todesnacht.

**z

5.

Die mehresten machen sich lächerlich, aus Furcht lächerlich zu werden.

Das habe ich meinem Junker auch gesagt. Allein seine Tante hat ihm eingepredigt, daß es nicht so schlimm sei, die zehn Gebote zu übertreten, als sich lächerlich zu machen. Was meinen Sie dann, sollten unsere Sittenlehrer, die Komödianten und Poeten, der Sache nicht zu viel tun, wenn sie sich zu sehr darauf legen, die Fehler lächerlich zu machen? Das Gute und Böse wird leicht verwechselt; iunge Gemüter sind nicht im Stande solches allemal zu prüfen; sie richten sich lediglich darnach: ob etwas lächerlich gefunden werde oder nicht? Der Grund einer Sache wird gar nicht mehr untersucht, und der Hofmeister würde ein Pedant heissen, der sich eines andern Beweises bediente als Fy? cela est ridicule.

Ich habe meinen Untergebenen oft gegen diesen gebietrischen Ausdruck verhärtet, und ihm Stolz genug beibringen wollen, sich selbst zum Original zu bilden. Junker, habe ich ihm gesagt; Sie haben einen dicken Kopf, und die Taubenflügel *) stehen Ihnen besser, wenn Sie solche

*) „Taubenflügel? aus welchem Jahrhunderte sind die?“ — Desto besser! Lichtenberg bemerkt, daß man die Beispiele von Torheiten wenigstens aus dem alten Testamente nehmen müsse, wenn man

che etwas abnehmen lassen; Sie haben ein edles freundschaftliches Wesen, wodurch Sie einen ieden gewinnen werden; warum wollen Sie Ihre Gesichtsmuskeln aufsteifen, um ein zurückhaltendes Ansehen zu haben? Die Natur hat Ihnen die Physionomie, welche sich zu Ihren Neigungen schickt, mitgeteilet; warum wollen Sie dieser weisen Mutter nicht folgen? Ist es denn so etwas groses, ein geschickter Affe zu sein? Und sind Sie versichert, hierin zur Vollkommenheit zu gelangen, da Ihnen Ihre Natur hierin nicht zu Hülfe kömmt? Ihre Sele hat die Fähigkeit, etwas groses zu lernen. Und Sie tragen Bedenken fleisig zu sein, weil es andere auch nicht sind? Sollte es Ihnen aber nicht schmeichelhafter sein, Exempel zu geben, als Exempel zu nehmen?... Ja, man wird sich über mich aufhalten; die Tante wird sagen, ich sei ein Schulfuchs, und die Cousinen werden mich den guten Vetter nennen, wenn ich so ein Gesicht habe, das mit Brei aufgefüttert zu sein scheinet.... Gut, aber ist denn das höhnische Aufhalten so etwas fürchterliches? Bilden Sie sich einmal ein, diese schreckliche Begegnung sei unvermeidlich, sie mögen nun ein Original oder eine Kopei werden; es sei notwendig, daß ein Mensch dem

man im neuen nicht konfiszirt, oder gar — hohenaspergisirt werden wolle. Also Taubenflügel oder nicht; das übrige bleibt wahr und — noch immer unbefolgt, heute wie vor tausend Jahren.

dem andern diesen Zoll geben müßte: was meinen Sie, von welchem Teile wollten Sie diese Abgaben am liebsten entrichten? Von Ihren Tugenden, oder von Ihren Taubenflügeln? Am liebsten von keinen. Aber wenn es nun nicht anders sein könnte? . . . Küssen Sie Ihrer lieben Tante die Hand zur Dankbarkeit, so oft sie sich über den Schnitt Ihres Kleides aufhält, und dann kommen Sie zu mir: so wollen wir gemeinschaftlich überlegen, ob wir den Schnitt ändern wollen oder nicht. Unser eigenes Urteil soll die Entscheidung verrichten; wir wollen nicht strenge, aber auch keine solchen Kinder sein, die sich von iedem Toren am Gängelbändchen leiten lassen.

6.

Rätsel.

Mein Haar stand sonst empor auf meinem Haupt,
es war bekränzt mit iungem Laube;
iezt kehrt es sich ganz seines Schmucks beraubt,
demütig nach der Erd', und kriecht im Staube.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 207.
Grund; rund; und.

Bis hierher 148 Beförderer mit 170 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses
der Beförderer des Wochenblattes von S. 224.

Herr Fr. Püttner, auf der Schmelze.
Die Knappschaft des goldnen Adler Vitrioswerks auf der Schmelze.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sechzehntes Stück.

1.
Briefe aus Ansbach.
Brief 15.

(Fortsetzung von S. 228.)

Die dritte Klasse,

zu welcher Kinder von sechs bis zwölf Jahren, und solche Personen gehören, die von ihren Eltern oder Erziehern auf eine solche unverantwortliche Weise vernachlässigt worden sind, daß sie gar keiner Arbeit vorstehen können. — Diese Klasse bedarf eines scharfen Augenmerks der Direktion, aber auch eine nahmhafte Unterstützung der Anstalt.

Unterstützt müssen diese Menschen werden mit allem, was die zweite Klasse bekommt, nur wird diese dritte Klasse weniger kosten, weil solche Personen doch immer etwas verdienen, was zu ihrem Unterhalte mit verwendet wird, und weil Kinder nicht so viel brauchen, als Erwachsene. In genauer Aufsicht müssen sie aber stehen, damit sie immer thätig und fleisig erhalten, und geschickt gemacht werden, so bald als möglich in die erste Klasse zu treten.

Die vierte Klasse

ist gewiß die unglücklichste, weil sie gewöhnlich zu verschämt ist, etwas anzunehmen, noch weniger etwas zu fordern, was einem Allmosen ähnlich sieht. Diese Leute müssen mit Arbeit — mit Materialien und Kundschaft versehen, und, so lange, bis sie wider Kraft genug haben, sich selbst zu ernähren, mit den dringendsten Lebensbedürfnissen unterstützt werden, damit sie, aus ihrer drückenden Lage gerissen, wider als nützliche und glückliche Bürger im Staate auftreten können.

Aber auch auf diese muß ein scharfes Auge gerichtet sein, damit der gute Zweck nicht verfehlt werde, und etwa der hin und wider genährte Hang zur Liederlichkeit — welcher leider! so oft die Ursache der Dürftigkeit dieser Klasse ist — wider erwachen könne. Dergleichen unverbesserliche Menschen aber müssen zu der verabscheuungswürdigen fünften Klasse gerechnet werden, und nur ihre unschuldig darbenden Anverwandte gehören der Armenanstalt an. Ansbach, den 23. Febr. 1804. **ß.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Gespräch über das Geistercitiren.

Wirt. Was gibts guts Neues?

Bote. Das allerneueste was ich ihm sagen kann, ist, daß ich ihm nun bald mehrere Nachrich-

richten werde erzählen können. Bisher wußte ich von nichts zu schwatzen, als von dem, was auf der Erde vor sich ging, nun denke ich aber, sollen bald Posten nach dem Himmel und der Hölle angelegt werden, durch die wir alle Wochen so genaue Nachrichten von dort haben können, als wir bisher aus Wien und Konstantinopel hatten.

W. Ich glaube, er schwatzt aus der Nachtmütze *), oder will mich zum Narren haben.

B. Nein ohne Spaß. Da sind in Rübenstadt ein paar fremde Männer angekommen, die kommandiren die Geister, wie der General Laudon seine Soldaten. Wer Lust hat, einen alten verstorbenen guten Freund wider zu sehen, oder einen berühmten Mann aus den vorigen Zeiten kennen zu lernen, der braucht es nur bei diesen Leuten zu bestellen; die bringen ihn bei, er mag stecken, wo er will.

W. J das wäre der Guckguck!

B. Im Anfange haben es die Bürger nicht glauben wollen, und haben darüber gelacht, aber ietzo pfeifen sie aus einem andern Tone. Da sind Dinge geschehen, Herr Gevatter, daß einem die Haare zu Berge stehen, wenn man nur davon sprechen hört. Leute, die vor vielen Jahren gelebt haben, haben sich wider sehen lassen; Menschen, die alle Leute gekannt und gesprochen haben, sind wider gekommen, haben sich hingestellt, wie sie leibten und lebten! Der Herr Superintendent, der vor ein Paar Jahren von der Erde ging, den er gar wohl wird gekannt haben — W.

*) träumt.

W. J ich werde ihn ja gekannt haben, er war ja ein weitläufiger Anverwandter von meiner seligen Frau.

B. Nun sieht er! der hat sich wieder gezeigt, natürlich so, wie er vor dem Altar stund, mit einer Peruque, langem Priesterrocke, und mit der Bibel in der Hand!

W. J daß Gott tausend im Himmel erbarme! läuft es mir doch eiskalt über den Leib! Wenn nur der Böse, Gott sei bei uns! nicht dabei sein Spiel hat.

B. Das weiß ich nicht! ich habe es nicht gesehen, und kann darüber nicht urteilen. Wahr ists aber, es sind nicht bloß gemeine Leute, die es mit angesehen haben, die Ratsherren sind dabei gewesen, und haben es untersucht.

W. Was hats denn aber für eine Bewandtniß damit? erzähle er mir doch etwas davon! ich habe mein Lebtage so viel von Gespenstern und Erscheinungen gehört, und habe immer gewünscht, auf den rechten Grund und das Fundament zu kommen.

B. Ich auch. Ich habe mir immer gewünscht, nur einmal einen kennen zu lernen, der sich aufs Citiren verstünde, nun ist mein Wunsch erfüllt. Die Leute können mehr als Brod essen.

W. Ich hätte doch, meiner Treue! selbst Lust, einmal dabei zu sein. Meine selige Frau möchte ich doch gar zu gerne noch einmal sehen.

B. Die soll er gewiß zu sehen bekommen! Itzo will ich ihm nur erzählen, was gestern Abend

der

vorgefallen ist. Die fremden Männer machten es bekannt, wer Geister sehen wollte, der sollte sich des Abends um zehn Uhr auf dem Tanzsaale in der blauen Forelle, einfinden, und einen Gulden mithringen.

W. Nun, den wendete ich allenfalls noch an!

B. Gegen dreisig Personen kamen zusammen. Da sie alle da waren: fragte der eine Geistercitirer, wen die Gesellschaft zu sehen wünschte? Keiner hatte die Courage etwas zu sagen. Endlich sagte der Bürgermeister: ich wünschte Doktor Luthern zu sehen. Gut, sagte der Geisterbeschwörer, sehen sollen Sie ihn, aber — lieben Freunde! Sein Sie auf Ihrer Hut! so bald ich meine Beschwörungen anfange, so gerät das ganze Geisterreich in Bewegung. Und mit Geistern zu tun zu haben, ist kein Scherz! Ich weiß wohl hundert Exempel von Leuten, denen die Geister das Lebenslicht ausbliesen. Treten Sie in diesen Kreis! so lange Sie darinne bleiben, kann Ihnen der Satan selbst nicht schaden, der freilich bei solchen Gelegenheiten sein Spiel hat. Treten Sie aber nur einen Strohhalmbreit auser dem Kreise, so steh ich für nichts, und kann Sie nicht schützen.

Darauf traten alle in einen Kreis, der mit allerlei Zeichen und Worten, aus der Arabischen und Hebräischen Sprache, beschrieben war. In der Mitte stund ein Crucifix, zwei brennende Wachskerzen und ein Todtenkopf. Nun fielen alle

alle auf die Knie, und der Beschwörer betete: Gott der Vater wohn uns bei.

W. Das ist mir doch lieb, daß er gebetet hat! da muß er doch mit dem Bösen nichts zu thun haben.

B. Da das Gebet zu Ende ist, legt der Beschwörer die rechte Hand auf das Crucifix, die linke auf den Todtenkopf, und murmelt Sachen her, die kein Mensch versteht. Auf einmal wird ein Rumoren, es fängt an zu donnern, die Leute sind des Todes, manche fallen gar in Ohnmacht, und nun springt die Thüre auf, und Doktor Luther steht da in Lebensgrösse!

W. Das Gott in deine Hände! ich weiß nicht, ob ich das aushalten könnte.

B. Mir pfiffen selbst alle Haare auf dem Kopfe, da mirs der Herr Stadtschreiber erzählte. Ich wills aber doch einmal wagen. Das nächstemal will ich ihm davon weitere Nachricht geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Fortgesetzte Geschichte der Rumfordischen Suppen- und iezt damit verbundenen Arbeitsanstalt zu Baireut. (Forts. v. S. 38).

2. Uebersicht vom Jahre 1803.

Aus der gelieferten Uebersicht vom Jahre 1802 wird es den Lesern dieser Blätter noch erinnerlich ein, daß die Unternehmer der Suppenanstalt damals

mals noch nichts als den Hunger der Notleidenden stillen, und nicht das Wesentlichste ihrer Absichten — die Verbindung einer Arbeitsanstalt mit der Suppenausteilung erreichen konnten. Sie hatten im ersten Jahre nicht einmal das zur Austeilung der Suppen gehörige Lokale, sie konnten, selbst noch ungewis über den Erfolg ihrer Bemühungen, es kaum wagen, den Staat um seinen Beitritt, um seine Unterstützung zu bitten, und daher war ihr Wirkungskreis im ersten Jahre auch so enge beschränkt. Aber so wie die Regierenden in unserem Staate selbst unaufgefordert das Gute, welches sie entstehen sehen, emporzubringen suchen, so war dieses auch bei dieser Anstalt der Fall. Der Kammerpräsident von Schuckmann hatte die Sache dem Fränkischen Departement bereits angezeigt, und die Unternehmer erhielten darauf ganz unvermutet von dieser höchsten Behörde ein Schreiben d. d. Berlin den 20. März 1802, worin ihnen der allerhöchste Beifall über ihre Bemühungen sehr gnädig zu erkennen gegeben wurde. Sie konnten ihre Dankbarkeit für diese Gnade nicht besser zu erkennen geben, als wenn sie den Erfolg ihrer Bemühungen und die Absichten für die Zukunft darlegten. Dieses geschah ungefähr in der nemlichen Art, in welcher die Uebersicht vom Jahre 1802 Seite 33 u. ff. angefertigt ist, und sie erhielten auf diesen Bericht mittelst Schreibens d. d. Ansbach am 14. Oktober 1802 zur Antwort:

„Allerhöchstdieselben finden ihr ganzes bisheriges Verfahren sehr zweckmäsig, und die Gesichtspunkte, von welchen sie in Ansehung der künftigen Einrichtung ausgegangen sind, sehr richtig. Sie werden ihr Verdienst um die Menschheit und den Staat erhöhen, wenn es ihnen gelingt, eine Arbeitsanstalt in der vorgeschlagenen

„Art

„Art mit ihrem Unternehmen zu verbinden. Sei-
„ne Königl. Maiestät werden sie dabei durch An-
„weisung des erforderlichen Lokals und Abgaben
„der verlangten Quantität Holz gern unterstützen;
„und sie können sich der eifrigsten Mitwirkung der
„Polizeibehörde versichert halten. Es wird unter
„dem heutigen Datum das Erforderliche deshalb
„an den Kammerpräsidenten ꝛc. von Schuckmann
„erlassen, von dessen Eifer für das Gute, sie sich
„die tätigste Beförderung des wohltätigen Zwecks
„versprechen können, und mit welchem sie die er-
„forderliche Rücksprache zu pflegen haben. Se.
„Kön. Mai. sehen mit Vergnügen von Zeit zu Zeit
„über den Fortgang und die Wirkung ihrer An-
„stalt, so wie dem weiteren Vortrag ihrer Wün-
„sche, auf deren Erfüllung möglichst Bedacht ge-
„nommen werden wird, entgegen."

Auf einem solchen Grunde konnten die Unter-
nehmer nun weiter bauen, und sie säumten daher
auch nicht, in diesem Jahre die Verbindung einer
Arbeitsanstalt mit der Suppenausteilung um des-
willen auf eigene Rechnung zu versuchen, damit sie
erst von der Möglichkeit, dieses Unternehmen aus-
zuführen, überzeugt werden möchten. Sie glaub-
ten diesen Beweis dem Staate eher vorlegen zu
müssen, als von seiner so gnädig angebotenen Un-
terstützung Gebrauch machen zu dürfen, und sie
halten sich von der Billigung dieses Grundsatzes
bei dem, welcher über diese Sache richtig denkt,
überzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

4. Vorschlag an alle Schulvorsteher in Teutschland, den Kindern das Schreibenlernen zu erleichtern.

Der zu lernenden Dinge werden immer mehr in unsern Zeiten. Man sollte daher mit gröſstem Eifer, nicht nur auf Verbesserung der Lehrmethoden, sondern auch auf Abschaffung des Unnützen und Zwecklosen, und Absonderung des nöthigen von dem Entbehrlichen, bedacht sein. Hier ist ein Vorschlag dieser Art, den hoffentlich niemand, der in dem, was ich ietzt gesagt habe, mit mir einig ist, für unnütz, oder unrichtig erklären wird.

Wie viel Zeit und Mühe es koste, nur erträglich schreiben zu lernen, wird Ieder aus eigner oder Andrer Erfahrung wissen. Dieser doppelte Aufwand aber könnte um mehr als die Hälfte vermindert werden, wenn man anstatt der gewöhnlichen teutschen Kurrentschrift, lateinische Buchstaben einführte. Die daraus erwachsenden Vorteile sind folgende:

Erstens für den, der bisher genötigt war, zweierlei Schrift zu lernen, daſs er künftig nur *eine* zu lernen braucht; weil die Sprachen, welche man am gewöhnlichsten zu lernen pflegt, sich alle einerlei Buchstaben bedienen, nämlich der lateinischen.

Zwei-

Zweitens: dem, welcher nur *eine* Schrift
lernte, wird dieses Lernen erleichtert, da-
durch, daſs er eine sehr schwer zu erler-
nende Schrift gegen eine weit leichtere ver-
tauscht. Man vergleiche einmal die mehre-
sten teutschen Buchstaben mit den lateini-
schen, und zähle, wenn man kann, alle
gerade und krumme Züge an dem a, an
dem g, an dem q, an dem p, an dem r,
und an andern mehr. Wie simpel ist da-
gegen das lateinische *a*, *g*, *q*, *p*, *r*! Ich
habe einst einem halben Dutzend Bauerkin-
dern in *einer* Stunde das ganze lateinische
Alphabet sehr leserlich schreiben gelehrt,
und das auf folgende Art. Ich trat an ei-
nen Tisch mit einem Stück Kreide in der
Hand. Die Kinder standen umher, iedes
auch mit einem Stück Kreide versehn. Ich
schrieb einen langen Strich, und sagte:
das ist ein *l*, die Kinder machten es nach.
Ich schrieb hierauf einen kürzern Strich, mit
einem Punkte drüber, und sagte: das ist
ein *i*. Sie machten es eben so leicht nach.
Ich machte hierauf einen Bogen oder Haken,
und sagte: das heiſst *c*, machte an den Ha-
ken oben ein kleines Auge, und sagte: das
ist ein *e*; machte einen Kreis, und sagte:
der heiſst *o*; verband zwei *i* ohne Punkt un-
terhalb, so ward ein *u*; verband sie ober-
halb, so ward ein *n*; verband drei *i* ober-
halb, so ward ein *m* daraus; setzte *c* und *i*

zu-

zusammen, so entstand ein *a* daraus; verlängerte das *i* nach unten, so entstand ein *q*; krümmte den Schwanz des *q*, so entstand ein *g*; sezte *t* und *l* zusammen, so entstand ein *d* u. s. w. Die Kinder machten mir alles nach, wie ich es ihnen vormachte, und das ging alles in der Geschwindigkeit; und in weniger als einer Stunde hatten ein halbes Dutzend Kinder nicht nur das ganze Alphabet, sondern sogar Wörter sehr leserlich schreiben gelernt, und das mit Lust. Man vergleiche hiermit das gewöhnliche Verfahren beim Schreibenlernen. Es verstreichen Wochen, ja Monate, ehe man es so weit bringt; Papier, Federn und Tinte ungerechnet. Freilich mag die Ursache dieses schnellen Fortganges zum Teil in der Lehrart liegen; aber es ist gewifs, dafs in der Sache selbst auch ein grofser Teil davon liegt. Mit dem *teutschen* Alphabete getraue ich mich nicht das zu bewerkstelligen, was ich mit dem lateinischen bewerkstelligt habe. Der Schulze zu Rolwitz hatte sich lange bemüht, seinen Namen schreiben zu lernen, aber vergebens; denn er wollte ihn *teutsch* schreiben lernen. Ich schrieb ihm denselben einmal *lateinisch* vor, und von der Stunde an schreibt er sehr deutlich *Samuel Falk.*

Endlich *drittens* gehn auch die, welche gar nicht schreiben gelernt haben, bei Einfüh-

führung der lateinischen Schrift nicht leer aus. Denn wegen der grofsen Aehnlichkeit der *geschriebenen* lateinischen Buchstaben mit den *gedruckten* teutschen und lateinischen, wird es auch dem, der nicht schreiben gelernt hat, dennoch nicht schwer, Geschriebenes zu lesen: wogegen die gewöhnliche teutsche Kurrentschrift oft auch derienige nur mit Mühe liest, der sie selbst schreiben gelernt hat.

Nicht nur die mehresten europäischen Nazionen sind uns mit Einführung der lateinischen Schrift schon zuvor gekommen, sondern auch sogar in Teutschland findet man sie schon in einigen Gegenden gebräuchlich, z. B. im Fürstentum Münster *), und es

*) Ist es möglich? In dem unbekannten Lande, in Münster, welches von vielen zu den finstersten, ungebildetsten Winkeln von Teutschland gerechnet wird, lateinische Schrift g e b r ä u c h l i c h? also gar nicht selten, nicht einzeln mehr? Und in den gebildetsten, geschmackvollsten Gegenden Teutschlandes fängt kaum hier und da ein einzelner an, Eigennamen mit latein. Buchstaben zu schreiben; ia, was noch mehr und noch trauriger ist, läfst man Bücher, die schon mit latein. Schrift gedruckt waren, mit den allerliebsten gothischen Schnörkelbuchstaben wider auflegen? O weh! War es nicht schon schlimm genug, dafs (von Italiänern, Franzosen u. Engländern, als allerdings früher gebildeten Völkern, nichts zu sagen) Holländer, Dänen und Schweden uns mit diesem feinern Sinne für Schönheit zuvorkamen? d. H.

es wäre zu wünschen, daſs diese nützliche Gewohnheit bald allgemein werden möge. Ein Privatmann kann aber hierbei nichts tun, als Vorstellungen: die allgemeine Einführung muſs von der Landesobrigkeit geschehn: weil der, welcher in seiner Stadt, oder in seinem Dorfe diese Neuerung für sich einführen wollte, nichts dadurch erhalten würde, als daſs die Einwohner seines Orts nicht würden lesen können, was im benachbarten Orte geschrieben wäre. Es würde aber zu geschwinderer Verbreitung der lateinischen Schrift dienen, wenn nicht nur den Schulmeistern anbefohlen würde, künftig diese allein zu lehren, sondern zugleich allen Sekretairs, Kanzellisten und Kopisten aufgegeben würde, sich ihrer zu bedienen *).

M. A. v. Winterfeld.

5.

*) Ich wäre mit wenigerm zufrieden, und fände die Erreichung des Zweckes sicherer, wenn der Gebrauch der lateinischen Schrift in Geschäften vor der Hand nur öffentlich erlaubt, nur nicht verhindert würde. Bekanntlich hat der verstorbene Staatsminister von Alvensleben einen vortreflichen Aufsatz zur Empfehlung der latein. Schrift in Geschäften drucken lassen. Widerlegt ist er nie geworden; möchte es auch wohl nicht werden; aber was hat es gefruchtet? — Man sehe die Sache nur als eine Kleinigkeit oder als eine Wichtigkeit an, so läſst sich die Todenstille darüber in allen

5.

Ueber den dismal glücklich überstandenen Untergang der Welt.

B. am 12. April 1804.

Die Neigung zum Wunderbaren beherrschte von ieher einen großen Teil der Menschen tirannisch, Gründe der Vernunft und Erfahrung konnten es mit ihr nicht aufnehmen — vorzüglich in mißlichen Lagen, wo man entweder nicht sogleich natürliche Mittel zur Rettung entdeckt, oder zu ihrer Anwendung den Mut verloren hat, ist die Hoffnung einer wunderbaren – übernatürlichen Hülfe so willkommen, daß man geflissentlich schwärmt — der menschliche Geist ist zur Aufsuchung des natürlichen Zusammenhanges der Dinge zu träge, zuweilen auch zu beschränkt, statt, daß er im letzteren Fall nun an Ursach glauben sollte, wo er Wirkung sieht, kommt es ihm groß vor, seine Unwissenheit zu verleugnen, und zum Uebernatürlichen, oder in vieler Hinsicht Unnatürlichen seine Zuflucht zu nehmen. — Möchte man sich doch davon überzeu-

len Staten Teutschlands nicht wohl erklären, oder rechtfertigen. Denn im zweiten Falle sollte die Frage doch wohl weiter untersucht, und auf das Reine gebracht werden; und im ersten Falle kostete ia die Erlaubnis zur Einführung nur einen Federstrich. — Der pädagogische und ästhetische Gesichtspunkt ist, auser dem obigen Aufsatze, in Adelungs Magazine, im teutschen Museum, im Kosmopoliten, im R. Anzeiger und anderwärts häufig und von allen Seiten untersucht worden. Es möchte schwerlich etwas vernünftiges dagegen aufzubringen sein.

d. H.

zeugen, daß die Weisheit und Maiestät Gottes anbetungswürdig groß grade dadurch erscheint, daß überall Ordnung, Zusammenhang, Verkettung ist — daß der Pflaumenbaum Pflaumen, nicht Aepfel, der Aepfelbaum, Aepfel, nicht Pflaumen trägt — daß im phisischen wie im moralischen das Vollendete schon in seinem Keim lag. —

Von dieser Neigung des Menschen zum Wunderbaren zogen Betrüger und Schwärmer zu allen Zeiten den grösten Vorteil — Bettler gaben sich für Schatzgräber aus, und brachten wohlhabende Menschen um das ihrige. — Der Arbeit entwöhnte oder dazu Unvermögende prophezeihten, und öffneten sich dadurch bei leichtgläubigen Seelen reichliche Nahrungsquellen — selbst sogenannte starke Geister, die bloß nachbeten, nicht selbst denken, wurden ein Opfer der erbärmlichsten Schwärmerei: Es erging ihnen, wie ienem Bedienten in „Lessings Freigeist“ — er versicherte seinen Kamerad, daß es keinen Teufel gäbe, und als Beweis — beschwur er es — siehst du, sagte er zulezt, ich will verblinden, wenn es einen Teufel gibt — ein Mädchen stand hinter ihm, und hielt ihm schell die Augen zu — er zitterte, und sein Unglauben ging sogleich in Aberglauben über, begleitet mit allen seinen Schrecknissen. —

Auch mit uns stellte das Schicksal vor kurzem einen Versuch an, der uns als Vorurteilsfreie, als Menschen, bei denen nicht ein dem Zeitalter so eigenes Gemisch von entschlossenem Unglauben und kläglichem Aberglauben statt fände, hätte darstellen können, der aber bei einem Teil von uns nicht günstig ausfiel. — Am 10 und 11. dieses Monats sollten, der Himmel weis, nach welch' einer Prophezeihung, furchtbare Ereignisse eintreten — die Welt sollte untergehen — der iüngste Tag sollte kommen — nach einer gelindern Meinung

nung sollten wir durch Erdbeben oder Pest
gesucht werden — die es glaubten, bebte
warum auch einige von denen, die es nicht g
ten? — Diese Schreckenstage sind vorüber
mehrere seit undenklichen Zeiten auf ähnlic
vorhergesagte unglücksschwangere Tage —
man uns aber dennoch nicht wider einen
Streich spielen, wenn man von neuem p
zeihte? —

Wie mag es doch kommen, daß man so g
ist, wenn Menschen Dinge sagen, die au
Grunde allein ihnen unbekannt sein müssen
hier kein Schluß von der Gegenwart auf d
kunft möglich ist, woraus nur allein der
vorhersehen, und also vorhersagen kann —
will man denn das nicht glauben, wo dies
findet — warum glaubt man mithin das n
was man säet, das wird man ern
wenn man klug, sparsam und flei
der Jugend ist, so hat man ein s
freies Alter — wenn man redli
tugendhaft handelt, so ist man b
len Stürmen von aussen, innerl
hig — so geht man mit einem fe
sten Mute allen Verhängnissen
gen — die Hoffnung eines heiter
ges ist bei der dunkelsten Nacht
Seele? —

Fällt der Himmel — sagt ei
Dichter —
Er kann Weise — (Tugendhafte) d
Aber nicht schrecken.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Siebenzehntes Stück.

1.

Bruchstück eines sokratischen Gespräches über Satire.

A. Was verstehst du denn aber unter Satire, mein Sohn?

B. Spott.

A. Das mag sein. Aber wenn und wie spöttet man denn?

B Wenn man Satiren macht.

A. Sehr wahr, nur nicht erläuternd. Laß es uns einmal anders angreifen. Ist das wohl Satire, wenn man einem dummen Teufel sagt, er sei ein Esel?

B. Nein, das ist die göttliche Grobheit durch ein Bild ausgesprochen. Sie soll iezt mode sein.

A. Ja, wie alles Bequeme. Sie ist der einen Partei leicht, und der andern wenigstens verständlich. Wenn man nun aber von einem dummen Tölpel sagt: O seht doch, wie klug und zierlich der alles anfängt! —?

B. Das ist Satire, denn man meint es nicht im Ernste, sondern zum Spotte.

A. Wie würde man es denn aber woh
nen, wenn man von einem anerkannt brave
nünftigen Manne, oder von einer offenb
züglichen Sache in einem gewissen eigene
sagte: ach, der ist ia ein elender Tropf! o
ist dummes Zeug!

B. Auch nicht im Ernste.

A. Also satirisch?

B. Ja, da kann ich mich doch nicht recht
finden. Ich habe gedacht, Satire wär
böses, und tadelte alles. Gleichwohl sch
letzte Ausspruch ein rechtes Lob des brave
nes, oder der vorzüglichen Sache zu sein

A. Und wenn man nun den Tadel
einem schlechten oder dummen Menschen
Mund legte?

B. Das wäre ia wohl eigentlich n
Lob? Wenigstens nach Gellerts Ausspr
urteilen:

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht
so ist es schon ein schlimmes Zeichen.
Doch wenn sie gar des Narren Lob e
dann ist es Zeit, sie auszustreichen.

A. Recht brav angewendet. Allein
man denn mit der satirischen Wendung, w
den vernüftigen Mann oder die gute Sa
nicht tadeln will?

B. Ah, wie Sie doch einem zu helfe
Jetzt fällt mir etwas ein. Will man viel

che Menschen tadeln, die im Ernste so urteilen, wie man sich zu urteilen stellt?

A. Sieh, das hast du recht gut begriffen, mein Kind. Merke dir das. Es gibt ganze Städte in Teutschland, die so etwas noch nicht begreifen können.

J***.

2.

Wie man ließt; eine Anekdote.

Es würde wenig helfen, dem Publikum eine Konfidenz von meinen eignen Erfahrungen, wie man gelesen wird, zu machen; viele davon würden hinlänglich sein, den entschlossensten und harthäutigsten Autor auf ewig abzuschrecken. — „Und haben euch gleichwohl nicht abgeschreckt“ grinßt mir ein Satiro maligno zu. — Ich bekenne gerne, daß ich ihm lieber nichts antworten, als die Schuld auf das Schicksal schieben will. Aber dieser Tage las ich in einem französischen Buche eine Anekdote diesen Artikel betreffend, womit ich — wie sich alles Gute gern mitteilt — meine Leser, zu eignem beliebigen Nachdenken, regaliren will. Facta sind immer lehrreicher als Deklamazionen. Der Autor — sein Name tut nichts zur Sache, aber er ist, in meinem Sinne, noch einer von den besten, die sich jetzt zu Paris von der Bücherfabrik nähren — spricht von dem manchfaltigen Ungemach

mach, dem die Schriftsteller ausgesetzt sin
der Tod ihrem Leiden ein Ende macht, und
ihre Werke entweder in den Abgrund der Ve
heit gestürzt, oder, zu spät für den armen Aut
Preis und Unsterblichkeit krönt. Das U
obenhin, unverständig, ohne Gesch
ohne Gefühl, mit Vorurteilen, od
mit Schalksaugen und bösem W
gelesen zu werden — oder, wie die
Leser, die nur zum Zeitvertreib in ein B
ken — oder zur Unzeit, wenn der Leser
schlafen, übel verdaut, oder unglücklich
oder sonst Mangel an Lebensgeistern hat
gelesen zu werden, wenn gerade dieses Bu
se Art von Lectüre unter allen möglichen
wenigsten für ihn schickt, und seine Si
Stimmung, Laune, mit des Autors se
vollkommensten Kontrast macht — das
so gelesen zu werden, ist, nach der Mein
besagten Autors, keines von den geringst
chen ein Schriftsteller (zumal in Zeiten,
unsrigen, wo Lesen und Bücherschreib
Hauptartikel des Nazional-Luxus ausm
und die armen ausgesetzten Kinder seine
täglich und unvermeidlich bloßgestellt sei
Unter hundert Lesern kann man sicher rec
achtzig so gelesen zu werden; und man
von Glück zu sagen, wenn unter den
übrigen etwa Einer ganz in der Verfa
welche schlechterdings dazu gehört, um

ke das man liest (und wenn's auch nur ein Madrigal wäre) sein völliges Recht anzutun. Was Wunder also, wenn den besten Werken in ihrer Art, und in einer sehr guten Art, oft so übel mitgespielt wird? Was Wunder, wenn die Leute in einem Buche finden, was gar nicht darin ist; oder Aergernis an Dingen nehmen, die, gleich einem gesunden Getränke in einem verdorbenen Gefäße, bloß dadurch ärgerlich werden, weil sie in dem schiefen Kopf oder der verdorbnen Einbildung des Lesers dazu gemacht werden? Was Wunder, wenn der Geist eines Werkes den Meisten so lange, und fast immer unsichtbar bleibt? Was Wunder, wenn dem Verfasser oft Absichten, Grundsätze und Gesinnungen angedichtet werden, die er nicht hat, die er, vermöge seines Charakters, seiner ganzen Art zu existiren, gar nicht einmal haben kann? Die Art, wie die Meisten lesen, ist der Schlüssel zu allen diesen Ereignissen, die in der litterarischen Welt so gewöhnlich sind. Wer darauf acht zu geben Lust oder innern Beruf hat, erlebt die erstaunlichsten Dinge in dieser Art. Die ungerechtesten Urtheile, die widersinnigsten Präventionen, die oft für eine lange Zeit zur gemeinen Sage werden, und zuletzt, ohne weitere Untersuchung, für eine abgeurtelte Sache passiren, wiewohl kein Mensch iemals daran gedacht hatte, die Sache gründlich und unparteiisch zu untersuchen — haben oft keine andere Quelle als diese. Der Autor und sein Buch werden, mit Urteil

und

und Recht, aber nach eben so feinen Gr
nach einer eben so tumultuarischen und
Art von Inquisizion, kurz mit eben der
oder Sancta Simplicitas verdammt, wie
ganz Europa, und noch heutiges Tages
hellen Gegenden unsers lieben teutschen
des — die Hexen verbrannt werden.
das Exempelchen, womit wir diese klei
fige und vergebliche Betrachtung krönen

Rousseaus Neue Heloise war vor
Licht getreten. In einer grosen Gese
hauptete Jemand, Jean-Jacques hätte
Buche den Selbstmord gepredigt. Man
Buch herbei; man laß den Brief vom
wo die Rede davon ist. Alle Anwese
überlaut, man sollte ein solches Buc
Henker verbrennen lassen; und den A
fehlte wenig, daß sie nicht auch den mi
geworfen hätten. Indessen, da J. J
gleichwohl für einen grosen Mann passi
den sich einige, denen es billig dünk
ehe man zur Exekuzion schritte, die S
zu untersuchen. Sie lasen den vorgehe
und dann den folgenden: und da fand
gerade dieser Brief ganz entscheidende
gen den Selbstmord gab, und daß J. J
über diesen Punkt ganz gesunde Beg
Aber die Sage des Gegenteils hatte
überhand genommen; die Gansköpfe
und fuhren fort mit ihrer eigenen Dun

zu versichern, Jean-Jaques predige auf der und der Seite seines Buchs den Selbstmord, wiewohl er auf der und der Seite just das Gegenteil tat.

„Was ist nun mit solchen Leuten anzufangen?“ Nichts.

„Was soll ein Schriftsteller, der das Unglück hat in einen solchen Fall zu kommen, zu Rettung seiner Unschuld und Ehre sagen?“ Nichts.

„Was hätte ihn davor bewahren können?“ Nichts.

„Sollte denn kein Mittel sein?“ — O ja, ich besinne mich — er hätte selbst ein Ganskopf sein — oder auch gar nichts schreiben — oder, was das sicherste gewesen wäre, beim ersten Hineingucken in die Welt den Kopf gleich wider zurückziehen und hingehen sollen, woher er gekommen war. —

„Das sind Extrema —“ So denk ich auch.

Ja, freilich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Not beschwert, wie Avicenna spricht.

Mit den Autoren ist kein Mitleiden zu haben — und den Lesern ist nicht zu helfen. Aber gleichwohl wäre zu wünschen, daß die Leute **besser lesen lernten.**

Fort

3.

Fortgesetzte Geschichte der fordischen Suppen- un damit verbundenen Arb stalt zu Baireut. (Forts. v.

Die Hülfsmittel, welche sich den mern in diesem Jahre zu der Erreichung sichten darboten, waren ausser dem ihne alten Küchenbau des neuen Schlosses zu der Suppe und zum Aufenthalte der A angewiesenen Lokale,

An Naturalien, 25 Klaftern Flößh Simra Roggen.

An Geld: Der Bestand vom vorigen Jahre mit	169 G. 36
An gesammelten Beiträ= von 84 Teilnehmern	289 G. —
Von der Casino=Gesell= schaft.	75 G. —
in Summe also	523 G. 36

Die zu verausgebende Summe übe des vorigen Jahres also um 115 G. 11 ein Vorteil, welchen unsere Sparsamkei erhebte, und dessen Entbehrung für u drückender geworden sein würde, als si zahl der Teilnehmer von 113 bis auf die Summe ihrer Beiträge, welche fast zige war, auf welches wir mit einige heit rechnen konnten, von 347 G. 44 Kr. auf 289 G. verringert hatten. Dagegen

die Anzahl der die Suppe bedürfenden Armen bis auf 180 vermehrt, und es war also auch in diesem Jahre eine richtig berechnete Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel nötig, wenn für das künftige Jahr den durch die Notwendigkeit erzeugten Grundsätzen gemäß, ein kleiner Fonds übrig bleiben sollte.

Die Armen erhielten auch in diesem Jahre viermal in der Woche Suppe und Holz und einmal — des Freitags, wo sie alle zusammentrafen — zu ihrem Essen noch eine Porzion Brod zu 10 Lot. Um die Gleichgültigkeit gegen die Wohltat der Suppe, die durch das tägliche Einerlei nur zu leicht entstehet, in der Geburt zu ersticken, liesen die Unternehmer folgende Speisen in der Woche abwechseln:

Am Montage wurde gegeben, Erdäpfel und Erbsen,

am Dienstag und an der Mittwoche } Rumfordische Suppe,

am Donnerstage Erdäpfel wie Gemüse gekocht mit Petersilie u. s. w.

am Freitage Erdäpfelbrei nebst einem Stück Brod zu 10 Lot.

am Sonnabend Erbsensuppe mit Erdäpfeln und

am Sonntage Graupensuppe mit Erdäpfeln und nach der geführten Berechnung kam die Porzion Essen im Durchschnitt nach dem Etatspreise auf 2 Kr. 3 pf. und nach dem Kaufpreise auf

$3\frac{1}{2}$ kr.

3½ Kr. zu stehen. In dem, den Unte
angewiesenen und oben schon benannten
wurde täglich ein groses Zimmer geheiz
16 — 20 Personen Baumwolle spannen,
ieder Arme sich den Tag über, um sich zu
aufhalten konnte. Ausser den in diesem
selbst arbeitenden Armen, haben die Unt
noch gegen 80 arme Leute in ihren Wohnu
Baumwollespinnen beschäftigt, und der
Kaufmann Eißenbeiß I. verdient als
Edle, welcher die Materialien zur Ver
hergab, sie verarbeitet und ohne die vielfält
trügereien eigennützig zu ahnden, wider
hier öffentlich genannt zu werden. De
mehr gegeben als Geld, und Dank sei
die Darbringung dieses wirklich grosen
Hätten wir bei mehren eine solche Ver
keit gefunden, wie viel mehr hätte dann
ten noch gestiftet, wie viel mehr Unglückl
ten dann noch durch Gelegenheit zum
unterstützt werden können! — Doch au
ist nicht das Werk eines Jahres; es wa
sem erst der Grund gelegt worden, und
künftigen wird man weiter bauen. Woll
wie man es leider nur zu häufig
um seine Neugierde zu befriedigen, un
und schnell ein Gebäude aufführen, das
vieleicht schön in die Augen fiele, und in
Jahre schon wider dahin sänke; so wür

ewig flicken, und unsre Absichten nie erreichen. Besser ists also, man baue mit Bedacht auf festem Grunde von Jahr zu Jahr weiter; der billig und Rechtdenkende wird durch dieses stufenweise Weiterkommen seine Erwartungen schon in Erfüllung sehen; er wird willig die Hand ferner bieten, anstatt diejenigen sie schon jetzt versagen, welche in einer zu kurzen Zeit das Gebäude, das nur nach mehren Jahren sich seiner Vollendung erst nahen kann, fertig zu sehen verlangen. Wären derer, die dann erst geben wollen, wenn der Bau vollendet ist, nicht so viele; dann würde der Vorrat unsrer Baumaterialien sich sehr mehren, und dieser die Zeit bis zur Vollendung des Ganzen von selbst verkürzen. Das blose Zusehen bei einem solchen Bau ist leicht, und das viel Fordern von den Bauenden eben so leicht; aber man lege selbst mit Hand an, dann wird man mit dem Schwierigen bekannt, dann wird man voreilige Urteile zurückhalten, die den Eifer der Unternehmer zwar nie lähmen werden, aber die den Unkundigen vom Beitritt zur guten Sache abhalten, Mißtrauen erregen und dasjenige Hinderniß unüberwindlich machen, was dem guten Fortgange der Anstalt bis jetzt am mehrsten im Wege stand.

Nun noch die den Beitragenden schuldige Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe, und dann ist diese Uebersicht des zweiten Jahres geschlossen.

Die

Die Einnahme war laut dem Vo[r]
überhaupt — — 523 G. 36 Kr. — p

Davon wurde ausgegebe[n]

Für Fuhr- und Hauerlohn der von de[r]
Maiestät erhaltenen 35 Klaftern
Flößholz 11 G. 36

Für selbstgekauftes Waldholz
zum Verteilen unter die Armen 45 G. 30

Für die Zubereitung der Suppen
u. der dazu nötigen Ingredienzien
333 G. 56

Für Utensilien 21 G. 21

An Douceur-Geldern dem Einsammler der Beiträge und dem Aufsicht führenden Unteroffizier 20 G. 30

Die ganze Ausgabe betrug also vom 1. Nov. 1802 bis letzten Febr. 1803 432 G. 43

Es bleibt also Fonds für das zukünftige Jahr 90 G. 52

Baireut, am 5. April 1804.

v. Reiche,
Lieutenant und Adj

4.

Zeitungssatiren und satiri[sche] Zeitungen.

Eine unterhaltende Abhandlung ließe [sich über]
Zeitungssatiren schreiben, und eine noch [unter-]
haltendere Beispielsammlung dazu geben.

muß aber das erste, gewiß den Heerden willkommene, wenn auch in den Augen mancher Hirten konfiskable Verdienst einem Glücklichern überlassen, der Zeit hat, Zeitungen bequemer zu lesen, als der berühmte Semler die Goldmacher; und will mich begnügen, ihm mit einer Nachricht und zwei Beispielen unter die Arme zu greifen.

Die Nachricht ist nur für den Fall, daß sich der Glücklichere, welcher den Gedanken zu der erwähnten Abhandlung faßt, und dessen Ausführung unternimmt, in einer Gegend befinden sollte, wo der Friedens- und Kriegskurier aus Nürnberg nicht bekannt ist. Denn in diesem Falle muß er ihn als einen der satirischsten Kauze notwendig kennen lernen.

Die beiden Beispiele liefert eben dieser Kurier.

Denn so schreibt er in Nr. 58 dieses Jahres: „Memmingen v. 1. März. Auf den nächsten Sommer soll das sogenannte Ried urbar gemacht werden. Dieses ist ein unweit hiesiger Stadt bisher öde gelegenes Stück Land von vielen hundert Morgen. Bald wird es auch um die Kultur vieler unsrer bisher Brache gelegenen Jugendseelen besser aussehen. Ein Befehl unsers teuersten Landesvaters, des Kurfürsten von Pfalzbaiern, weist die Eltern an, ihre Kinder vom 6ten Jahre an fleisig in die Schule zu schicken. Wer es unterläßt, wird fürs erste notirt. Bald werden auch unsre Schulen zweckmäsigere Einrichtung erhalten." Wer sieht nicht, daß der

arge

arge Schelm sagen will: erst die zweckn
Einrichtung, dann das Notiren!

Noch schlimmer macht er es in Nr. 4c
penhagen v. 28. Jan. „Aus den nördlich
vinzen des Königreichs Norwegen gehen k
Berichte ein. Die Einwohner daselbst l
sich in einer höchsttraurigen Lage. Es feh
an Korn und an Viehfutter; die Fischerei
geschlagen, und selbst an Brennholz ist
Mangel. — Die armen Bewohner von
sind durch eine wirkliche Hungersnot heim
und das Elend soll daselbst sehr gros sein.
Geburtstage des Königs und des Kron
werden diese Woche mit grosen Festivitä
Bällen gefeiert."

Nur der ganz flüchtige Leser, und 1
muß wohl der nürnbergische Zensor gehör
die Bosheit dieser Zusammenstellung üb
welche der von der berlin. und londonis
binetsordre an die Universitäten Halle und
gen, v. 21. Dez. 1787 und 8. Jan.
Schlöz. Staatsanz. B. 11 S. 453, und
den preussischen Patenten wider und für
neraltabaksadministrazion vom 6 und 2
1787 und 18. Juni 1797 im Kosmopolit
S. 224 nichts nachgibt.

Es ist nur zu verwundern, wie die
wiß von allem Vorwurfe von Demokr
Aufklärerei udgl. freie Reichsstadt den
solche Unachtsamkeiten hingehen, und de

solche Anstößigkeiten herumreiten lassen kann. Schon die Rüge derselben ist beinahe bedenklich.

Ich selbst wäre fast geneigt, so wie ehemals die Zensur in Baiern erst einen dicken Katalog verbotener Bücher drucken lies, und dann den Katalog selbst verbot *), darauf anzutragen, daß dieser mein Aufsatz konfiszirt würde; wenn ich nur wüßte, wie dann sein wohlgemeinter Inhalt an die rechten Behörden zu bringen wäre.

L * * *.

5.

Kritiken über den Brief des Kammermädchens S. 228.

aus einem Briefe an den Herausgeber.

— Wer A gesagt hat, muß auch B sagen, das ist die Regel. Sie haben geglaubt, dem Briefe des Kammermädchens die Aufnahme nicht verweigern zu können; sollte es einen Vorwand geben, die Urteile darüber zurück zu weisen? Man übergibt deswegen Ihren nächsten Blatte eine Sammlung davon, welche so ziemlich die Quintessenz aller enthalten wird, und so echt ist, daß man auf Ver-

*) — — „Zu allererst erkläre sich der Herr, ob so ein Fall ein Faktum oder eine Hypothes. Das ist zu sagen: ob der Herr sich das nur blos so dichtet, oder ob's geschehen." In der Tat wäre eine bestimmte Nachweisung dieser oft erwähnten Merkwürdigkeit um desto mehr zu wünschen, ie unglaublicher sie mit iedem Tage dem werden muß, der nur das ietzige Baiern kennt. d. H

Verlangen jedes mit einem Namen belegen kan
Wissen Sie also, daß „die kürzeste Kritik über d
erwähnten Brief ist: daß er unter aller Kri
ist;" daß er „ein elender", „ein gar zu dummer
„ein erbärmlicher Aufsatz" ist; daß er „keine W
derlegung, sondern nur Verachtung verdient
daß man „ihm und seinem Verfasser seine gan
Indignazion muß fühlen lassen;" und daß m
billig selbst Ihnen die Aufnahme in hohem Gra
verdenken kann. —

Antwort.

Daß ich das B zu sagen gar nicht verweiger
habe ich unmittelbar bewiesen, und zwar m
wahrem Vergnügen; ob sich gleich sehr leic
dartun liese, daß ich gar nicht im Falle der Reg
bin. Ich tue noch mehr: ich trage noch eine Kr
tik bei, die auch gemacht, aber von meinem Hr
Korrespondenten überhört oder vergessen word
ist. Sie steht schon in Shakspere's Hamlet. Pol
nius fragt: „Was steht in dem Buche, me
Prinz?"

Hamlet: Verläumdung, Herr! Denn d
satirische Schuft da sagt: daß alte Männer gra
Bärte haben; daß ihre Gesichter runzlicht sin
daß ihnen zäher Ambra und Harz aus den Aug
trieft; daß sie einen überflüssigen Mangel an Wi
und darneben sehr kraftlose Lenden haben. We
ches alles, mein Herr, ich zwar mächtiglich u
festiglich glaube; aber gleichwohl halte ich es f
unhöflich, es so zu Papier zu bringen.

D. H.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Achtzehntes Stück.

I.

Erfolg meines ersten Festtages (S. 225) d. 1. Mai.

Meine am 5. April geäuserte Hoffnung ist noch übertroffen worden. Ich habe in voriger Woche an iede der drei Suppen- und Arbeitsanstalten, welche dem Armenfreunde bisher Beschreibungen und Nachrichten eingeschickt haben, nämlich Ansbach, Baireut und Erlangen, 13 Gulden für das erste Vierteliahr gewonnenen Ueberschuß auszahlen können, und dabei für unerwartete Fälle nicht allein noch einen Vorrat zurückbehalten, sondern auch seitdem durch neu verlangte Exemplare neue Einnahme gehabt. Die Unternehmung ist also doch, hoffentlich in keiner, besonders aber auch in ihrer Hauptrücksicht nicht ganz umsonst, und

der Armenfreund wird wirklich ein Wo
täter der Armen! Daß er dis noch ni
durch die Menge seiner Käufer, sonde
vorzüglich durch den reichlichen Kau
preis vieler der bisherigen wurde, ma
diesen desto mehr Ehre.

Da aber nun die Erfahrung da ist, d
der Zweck erreicht werden kann; da i
iezt wider gegen den Winter auffallen
Vermehrung der Bettelei beweist, d
die Suppen- und Arbeitsanstalten doch
unnüz nicht sein müssen, als sie manch
gern darstellen möchte; (S. 193 Anm
kung auch S. 167 unten) da solcher A
stalten hoffentlich immer mehre entsteh
werden, welchen dann auch Anteil an de
Ertrage des Armenfreundes gebührt:
fällt von selbst in die Augen, wie sehr i
immer zunehmende Vermehrung dies
Ertrages zu wünschen, und wie ganz
gentlich hier der Zuruf: gutes tun, un
nicht müde werden! an seine
Plaze ist, wo man sich auf dreierlei A
ten unaufhörlich verdient machen kann:

1) durch Kaufen des Blattes;

2) durch Lieferung von Beiträgen zu seinem Inhalte;

3) durch fortgesetzte Anwerbung von Käufern und Mitarbeitern. Noch gibt es ganze Kreise, worin für keine Art etwas geschehen ist.

Krause.

2.

Rechnung über Einnahme und Ausgabe an Geld bei der Armen-Kasse allhier zu Baireut, vom 1. Juni 1802 bis 31. Mai 1803.

Tit	Einnahme Geld.			Baare Einnahme Rhein.		Reste. Rhein.	
				G.	K.	G.	K.
1	An baarem Kassen = Vorrat =			1158	53½	—	—
2	= Defekten = = =			—	—	—	—
3	= Resten = = = =			94	15	—	—
4	= beständigen Beiträgen =			4087	30	—	—
	nämlich:	G.	Kr.				
	1) von der Provinzial=Domainen=Kasse	1050	—				
	2) von der Krieges= und Ober = Steuer= Kasse	737	30				
	3) von dem Hospital Baireut = =	1750	—				
	4) von dem Gotteshaus	250	—				
	5) = = Allmosen=Kasten	250	—				
	6) = = Zeitungs=Comtoir	50	—				
	Summe	4087	30				

Tit	Einnahme Geld.	G.	K.	Baare Einnahme Rhein. G.	K.
5	An unbeständigen Beiträgen, nämlich:			2664	39
	1) An Beiträgen von der Bürgerschaft und sonstigen Einwohnern *incl.* 40 G. $1\frac{3}{4}$ K. Reste = =	2628	24		
	2) von Hochzeiten und Kindtaufen = =	40	20		
	3) von Leichen-Begängnissen = =	11	$22\frac{1}{2}$		
	4) von Verlassenschaften Kinderlos verstorbener armer Personen = = =	14	$34\frac{1}{4}$		
	5) von freiwilligen Geschenken = =	—	—		
	6) an Vermächtnissen	10	—		
	Summe	2704	$40\frac{3}{4}$		
6	An Abgaben auf Zeit			5	—
7	= Zinsen von ausstehenden Kapitalien			61	15
8	*Ad Extraordinaria* =			44	6
	Summe aller Einnahme			8115	39

Tit.	Ausgabe an Geld.	Wirkliche Ausgabe. Rhein.		Reste. Rhein.	
		G.	K.	G.	K.
1	An Vorschuß	—	—	—	—
2	= Defekten	—	—	—	—
3	= Resten	24	3¾	—	—
4	= Besoldungen	772	47½	—	—
5	= Allmosen und Kleider-Geldern	4087	16	—	—
6	= Medizin zu Kur-Kosten	389	20½	—	—
7	= Zuschuß für die im Lazaret befindl. Kranken	82	35	—	—
8	= ausserordentlicher Beihülfe	1146	33	—	—
9	= Holz-Unterstützungs-Geldern	275	20	—	—
10	= Beiträgen zur Beerdigung der Armen	72	57	—	—
11	= Einschreib- und Losspre-chungs-Gebühren für arme Lehrlinge	16	30	—	—
12	Für fremde durchreisende Arme	349	10	—	—
13	= durchreisende einen Zehrpfennig erhaltende Handwerks-Pursche	509	30	—	—
14	= Buchdrucker- und Buchbinder-Lohn	14	44½	—	—
15	= Schreib-Materialien, Postgeld und Botenlohn	4	15	—	—
16	= Bekleidung der Polizei-Wächter	36	52	—	—
17	= Rechnungs-Komportazions- und Mundazions-Gebühren	59	45	—	—
18	*Ad Extraordinaria*	89	22½	—	—
	Summe aller Ausgabe	7931	1¾	—	—

Tit	Ausgabe an Geld.	Wirkliche Ausgabe. Rhein.		Re[illegible] Rh[illegible]
		G.	K.	G.
	Abschluß.			
	Die Einnahme ist	8115	39	40
	Die Ausgabe beträgt	7931	$1\frac{3}{4}$	—
	Bleibt Bestand	184	$37\frac{1}{4}$	—

Baireut, den 30. Nov. 1803.

Aus dem in der einzeln in Quart gedruc[kten] und ausgeteilten Rechnung darauf folgenden V[er]zeichniß der das wöchentliche ordinaire Allm[osen] geniesenden Personen nach alphabetischer Ordn[ung] sowohl mit Beisetzung dessen, was iedem wöch[ent]lich abgereicht wird, als auch der Haus-N[um]mern, worin solche wohnen.

Auf das Etats-Jahr $180\frac{2}{3}$, dessen Abd[ruck] hier zweckwidrig sein würde, ist es genug zu [be]merken, daß darin 250 Namen vorkommen, daß das höchste Allmosen 40 Kr., das niedr[igste] 6 Kr., und das gewöhnlichste 20 bis 30 Kr.

3.

Schreiben an den Herausgeb[er]

Wirk am 4. April 180[.]

Freude und wahres Vergnügen, Theu[rer] Freund! ergreift mit Recht ieden Patrioten [und] vaterländischen Armenfreund — wenn m[an] Ihren wöchentlichen Nachrichten immer me[hr]

Beförderer der guten Sache aus nahen und fernen Gegenden findet, an die sich hoffentlich, ja gewiß noch eine grose Anzahl anschliesen wird *). Nein! man soll nicht verzweifeln an der Menschheit — wenn auch oft das beste Unternehmen nicht gleich fort will und schwer hält. Mut, Vertrauen zu den Menschen, Beharrlichkeit und ausdauernder guter Wille überwinden Alles — die Uebelgesinnten und Trägen mögen auch dawider sagen und einwenden, was sie immer mögen. — Daß bisher über Ihre Suppen-Anstalten ꝛc. in öffentlichen Gesellschaften sowohl, als heimlich für und wider viel gestritten, geredet, gelobt und getadelt worden, wissen Sie längst.

„Das sind ja doch nur Palliativ-Kuren des „kranken Staats, sagen manche sich höher „dünkende politische Kannengieser — Klei„nigkeiten sind das, heißts, wenn recht soll „geholfen werden den Armen; so muß von „oben herab und unten herauf alles, „alles ganz anders werden“. — so muß (vielleicht die Augen zum Fuß und die Füße zum Kopf) etwa gar eine Revoluzion werden, um die wahre Armuts-Gleichheit herbeizuführen?

Tadeln ist freilich viel leichter und gemächlicher, als selbst Hand ans Werk legen. — Wer denkt

*) Möge doch diese Hoffnung immer mehr erfüllt werden! d. H.

denkt hier nicht an die grosen Männer — an i
Unternehmungen und Erfindungen — aber a
an ihre Neider, Tadler und Verläumder? An
nen Kolumb, Luther und an den zur Sache hie
gehörigen grosen Armenbeglücker Rumfo
als letzterer in Baiern unter Karl Theodor se
Anstalten eröfnete? Wer erinnert sich nicht
Unwillen an die damals vielen Einfältigen läch
lich scheinende und auffallende Sache und an
schiefen Urteile darüber? Und Rumford, g
in und durch sich selbst, dem auch Bonap
te im vorigen Jahr bei einer Audienz in Paris
verdiente Kompliment eines allgemeinnützi
Menschenwohltäters machte, fand hierauf v
Nachahmer, und wird in dieser unvollkomme
und bedürfnißreichen Menschenwelt noch unzä
ge finden.

Doch — da in den Blättern des Armenfre
des überhaupt von dem gesammten Armenw
die Rede ist, und wie durch mannigfaltige M
und Mittel der Armen Not abgeholfen wer
könne; so wäre es freilich nicht übel, wenn m
im 13. Stück des Armenfreundes S. 195 au
genommenen Fragen, besonders die 6te, geh
beherziget würden — d. h. wenn auf alle
jede Ortsarme, dann auf die vorhandenen Hi
quellen, Stiftungen, Gemeindkassen und bill
Beiträge, und ob sie hinreichend sind, oder ni
Rücksicht genommen würde.

Zur Verminderung des Menschen-Elends

zur Erlösung von allgemeinen Uebeln, muß jeder Vermögliche, jeder Vernünftige das Seinige rechtlich beitragen. Dieser Grundsatz, den die reine Vernunft und Billigkeit aufstellt, die Religion heiligt, und welchen keine gute bürgerliche Verfassung in der Welt umstößt oder widerlegt, weil ihm schon das unverdorbene Menschenherz unwillkürlich huldigt, ist gewiß ein heiliger und in allem Betracht ewiger Grundsatz alles Guten — folglich auch der Armen-Versorgungs-Anstalten.

Arzberger.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Briefe aus Ansbach.

Brief 16.

(Fortsetzung v. S. 242.)

Dieß wären ungefähr die zweckmäßigsten Mittel, die gegen das schändliche, öffentliche Betteln angewendet werden müßten.

Ob der Stadt Ansbach die Anwendung dieser Mittel möglich ist?

Diese Frage darf ich mit Ja beantworten, wenn nämlich die Behauptung seine Richtigkeit hat, daß über zwölftausend Gulden jährlich für die Armen dieser Stadt verrechnet werden; wenn ferner die Administrazion dieser Gelder immer in treuen, ächtpa-

trio-

triotischen Händen ist; wenn die Direktion
Armenanstalt stets ohne allen Eigennutz und P
teilichkeit geführt wird, und von solchem Eifer
seelt bleibt, wie sie es im vorigen war, und we
ich das Bestreben des Ansbachischen Publikun
sich wohltätig für die Armen zu bezeigen, mit
Anschlag bringe — welches Bestreben sich sch
im vorigen Winter so wirksam zeigte, und dan
wenn es von keinem öffentlichen Bettler mehr
lästigt wird, gewiß noch um vieles bedeuten
erscheinen, und die Einkünfte des Armenfonds,
jene bereits bestehende Einnahme mit eingeschl
sen, — leicht bis auf 14000 G. erhöhen dürft

Bei diesen Resourcen könnte dann noch me
für die Armen geschehen, z. B. gesorgt werde
für die Errichtung einer Industrieschule; für d
Aufdingen und Lossprechen mehrer armen K
der männlichen Geschlechts, die zur Erlernu
eines Handwerks Lust und Geschicklichkeit zeige
für die Anschaffung der nötigen Kleidungsstü
armer, angehender, weiblicher Dienstboten,
für die Aussteuer derselben, wenn sie einige Ja
treu und ehrlich gedient, und die Aussicht hab
sich gut verheiraten zu können; für die Unt
stützung armer Mütter, vor, während und
lange noch nach ihrer Niederkunft, bis die P
ge des Säuglings nicht mehr alle ihre Zeit
Kräfte fordert, und in welcher Zeit sie an eig
nen Erwerb ihrer Nahrung nicht denken k
nen — ein trauriges Verhältniß, welches n

so wenig beherzigt wird, und doch so ganz vorzüglich auf das Mitleiden guter Menschen und auf die Aufmerksamkeit des Staats Anspruch macht! — Und so lassen sich noch mehre Uebel auffinden, die so manches Menschenleben drükken, und die hinwegzuräumen oft so leicht wäre, wenn man — nur wollte! Ansbach, den 26. Febr. 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Tobias Witt.

(Beschluß von S. 191.)

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulazion Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen; das seh ich vorher: aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

— Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, daß Er braucht? —

— Ach nicht viel! eine Kleinigkeit! Ein hundert Tälerchen etwa. —

— Wenn's nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — Und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm obendrein noch

et=

etwas anders geben, das unter Brüdern f
tausend Reichstaler wert ist. Er kann reich d
werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörcher
Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinh
ler zum Nachbar, ein gar drollichtes Männc
Herr Grell mit Namen: der hatte sich eine
zige Redensart angewöhnt; die bracht' ihn
Tore hinaus.

Ei, das wäre! Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie st
Herr Grell? Was haben Sie bei dem Ha
gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an.
funfzig Tälerchen etwa. Was will das macher
Oder wenn man ihn anredete: Nun,
Grell? Sie haben ia auch bei dem Banke
verloren? — Ach was? sagte er wider. E
der Rede nicht wert. Eine Kleinigkeit vo
hunderter fünfe. — Er saß in schönen Um
den, der Mann; aber wie gesagt! Die ei
verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem
tel. Er mußte zum Tore damit hinaus
Wie viel war es doch, Herr Wills, da
wollte?

Ich? — ich bat um hundert Reichstaler,
der Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich
Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar;
war der Kornhändler, Herr Tomm: der

von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihn dazu? —

Ei, ums Himmels willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichstaler! — Oder wenn man ihn anredete: was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach! sagte er wider; ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer funfzig Reichstaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm nun besser?

Ei, das versteht sich. Die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte; ich habe mir beide gemerkt: und da sprech ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein,

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's
Herrn Tomm. Das Haus und das Waare
ger gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Wi
Ganzer hundert Reichstaler!

Seht Er, Herr Wills? Er wird schon r
den. Das war ganz recht. — Wenn man
einem Freunde borgt, so muß man sprechen,
der Herr Tomm; und wenn man einem Freu
aus der Not hilft, so muß man sprechen,
der Herr Grell.

6.

Epigramme aus Owen.

An Pantil

Freundlich wedelt beständig der Hund vor
speisenden Wirte.
Statt des Schwanzes bedienst Du Dich
Zunge, Pantil!

An Huppel

Toren begünstigt das Glück! — Du willst
nicht glauben, o Hupp
Glaubst Du nicht mir es, so glaubs Dei
Dukaten und Dir!

7.

Silbenrätsel.

Was die zwei meiner Silben sagen,
zu fühlen, ist in dieser Alltagswelt
nur Wenigen gegönnt, und selbst die Wen'gen
klagen,
daß ihnen dieses Loos nur allzuselten fällt.
Und das mit Recht! Im höchsten Glanz
der Freude stets einher zu schweben,
begeistrungsvoll sein Götterleben,
den Becher in der Hand, um's Haupt den Ro-
senkranz,
zu singen, und zu frohem Tanz
mit Grazien den leichten Fus zu heben,
das wär' unfreundlich, hart, empörend,
für eine Welt von Lechzern voll,
und für das Gleichgewicht zu störend.
Auch iene Lieblinge des Schicksals zahlen Zoll
dem Wechsel, der sich allen Dingen
als strenge Regel aufzudringen
verstand, und sich zum Sinnbild wählte,
was aus der dritten Silb' erhellt;
worauf die Polizei a vista Wechsel stellt;
wogegen oft ein Spitz possirlich zornig bellt,
und eine zarte, tiefgequälte
empfindsammatte Dichterseele
geschriebne Tränen weint, bis mit der Freuden
Kor,
mit seinem Blumenkranz aus seiner Lauscher-
höhle

bei

bei Nachtigallgesang in Morgenrot empor
der junge Gott mit holdem Lächeln steiget,
den dichterisch das Ganze zeiget.
M***

Auflösung des Rätsels S. 224. Ostern.

Bis hierher 150 Beförderer mit 172 Exemplar

Fortsetzung des Verzeichniss
der Beförderer des Wochenblattes von S.

Herr Rendant Söldner
— Müllermeister Wagner
Bürgermeister und Rat
das Weberhandwerk
das Metzgerhandwerk
} in Wiersberg.

*Herr Kesselmeister Staudt in Baireut.
— Bürgermeister Schalkhäuser in Schwab
*** — Kreisdirektor von Reizenstein in Nem
dorf.

Ein neues ehrenvolles Denkmal echten
dienstes um Vaterland und Menschenwohl
der Leser finden in folgendem Büchelchen
Bogen:

Wittwenversorgungsanstalt für die Unt
ciere und Soldaten bei der kön. preuß. I
und zwar bei dem Infanterieregiment
Unruh, mit Vorschlägen zur Anwendun
die ärmern, mit den Soldaten in R
der Dürftigkeit ziemlich gleichstehenden
Klassen des bürgerlichen Standes. Von I
v. Reiche. Lieutenant und Adiut. des
terieregiments v. Unruh. Baireut 1804.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neunzehntes Stück.

1.

Einige Worte über Allmosengeben und Allmosenversagen.

(Ein Wort zur Berichtigung der über diesen Gegenstand herrschenden Vorurteile.)

Das **Allmosengeben** ist allerdings als eine von Gott selbst gebotene Handlung an sich rechtmäsig und Pflicht; aber nur die Art der Erteilung des Allmosens macht den Endzweck dieser Handlung erreichbar. Dieser ist nun, **den Notleidenden zu unterstützen, aber keinesweges den Müssiggänger, der lieber bettelt als arbeitet, in seinem Unrecht durch das Allmosen noch zu bestärken.** Es ist daher eben so grausam, einem Elenden, der nicht arbeiten kann, eine Gabe zu versagen, als es vernunft- und rechtwidrig ist, an einem Faullenzer seine Woltaten unnütz zu verschwenden. Wer also bei der Erteilung des Allmosens nicht vorsichtig und mit Ueberlegung zu Werke gehet, wer, um deutlicher zu reden, dem aus Faulheit Bettelnden eben so als demienigen

Bedauerungswürdigen gibt, der, vor Elend
nes Körpers nur durch Allmosensammeln sei
ben kümmerlich fristen kann, der wird auch
dem besten Willen seine Absicht, sich wohltäti
erweisen, nie ganz erreichen, und sich selbst d
seine unüberlegte Wohltätigkeit gegen denien
verantwortlich machen, der der Geber alles
ten ist, und der bei dem Gebot: gib von d
Deinigen auch dem Armen, die recht
sige Bedingung machte, siehe aber vorher
wem du gibst, d. h., untersuche erst,
derienige, welchem du geben willst, d
um, weil er vor Gebrechen sich nic
verdienen kann, ohne Allmosen w
lich nicht zu leben im Stande ist,
ob er, nur um nicht arbeiten zu dürf
bettelt, und die erhaltenen Allmo
wohl gar auf eine schändliche We
durchbringt. Ein mancher erwidert mir
in seinem Herzen: ich gebe dem, der m
um eine Gabe anspricht, was soll
es untersuchen, ob er ihrer bedarf;
er Unrecht, so hat er und nicht ich
zu verantworten. Möchte ich diesen irrig
der öffentlichen Ruhe und mehr noch der Sittl
keit schadenden Grundsatz, durch diese Belehr
doch umstürzen, wie viel näher würden wir d
dem, bei den ietzt bestehenden Vorurteilen noc
fernen Ziele kommen, dem Armen-Versorgun
wesen dieienige Einrichtung zu geben, verm

w

welcher dem wirklich Elenden hinlänglich geholfen, dem noch Arbeitsfähigen aber kein andrer Weg zur Erhaltung, als die Anwendung seiner körperlichen Kräfte, übrig bliebe. Aber so wie diese unüberlegte Wohltätigkeit auf der einen Seite der Erreichung des grosen Gemeinzweckes im Wege stehet, so schädlich und unverantwortlich ist auf der andern Seite auch die lieblose Unbereitwilligkeit zur Unterstützung der Armen. Warum vergessen wir in unsrer glücklichen Lage, wo wir unsern Unterhalt vermöge des Gebrauchs unsrer Kräfte noch finden, oder wo sogar Ueberfluß und Reichtum die Arbeit für uns ganz unnötig machen, warum vergessen wir da so leicht, daß wir die nämlichen Menschen wie unsre notleidenden Brüder und als solche noch nicht gewiß sind, ob es uns bis an das Ende unsrer Tage an dem Notwendigen nie mangeln werde, oder ob wir durch unsre eigenen Vergehungen, von welchen die Hand aufs Herz gelegt, doch wohl kein Sterblicher, auch der Beste nicht, ganz rein zu sein, behaupten kann, nicht mit der Zeit von der Höhe unsers Glückes herab in den Abgrund der Not und des Elendes geworfen werden können, in welchem tausende und abermals tausende um deswillen keine Hülfe finden, weil die Glücklicheren, aber vieleicht dabei nicht Besseren den Klagenden mit dem Donnerworte abweisen: warum habt ihr nicht besser gehandelt, warum

um waret ihr untreu, liederlich
verschwendetet eure Güter? —
schen, wie wir, von welchen der eine seine
tur nach, wohl eben so leicht fehlen kann, a
andere, von welchen aber mehrere durch Um
de, Beispiel und Glück ohne eigenes Mit
von Vergehungen zurückgehalten werden, zu
chen ungünstige Verhältnisse und so manche
webungen der menschlichen Schicksale und L
schaften nur zu schnell andere hinreissen, g
billig ein solcher Vorwurf gegen Unglückliche
nur dem, der über uns alle erhaben, und
auch das Verborgenste nicht unbekannt ist
bührt das Urteil: du hast dir dein Un
selbst bereitet. Was wollen wir, se
fähig zum Unrecht, als die durch Unrecht un
lich gewordenen also ein Urteil uns erlauben
wir, selbst täglich strafbar, zu fällen, nic
rechtigt sind; was wollen wir darum eine
glücklichen unsre Hülfe versagen, weil e
seine Schuld unglücklich geworden ist? D
Unglück nicht Vorwurf und Strafe an sich
geziemt es dem Gutdenkenden diese Qual
zu vergrösern, oder kommt es ihm,
nem gleich fehlerhaften Wesen, das heu
und morgen fällt, nicht vielmehr zu, durc
fe und liebreiche Zurechtweisungen die qu
Vorwürfe des durch seine Schuld Leidende
und nach zu stillen, und so sein Unglück er
zu machen? Ach es ist wohl kein Zustand

derbeugend, als der, welcher gebietet, seinen Nebenmenschen um Hülfe anzurufen, und es ist für den Glücklichen also auch wohl keine Pflicht so heilig und groß, als seinen unglücklichen Mitmenschen auf eine so unverstellt liebreiche und kluge Art zu begegnen, und seine Hülfe anzubieten, daß das niederbeugende Gefühl seiner Not dadurch vermindert werde, und er den Menschen nicht zu verläugnen brauche. O es strecke doch ein ieder, der helfen kann, seine Arme zur Hülfe seiner notleidenden Mitbrüder aus; es halte doch ein ieder, wo er es vermag, den Fallenden vom Verderben zurück; es wage doch niemand, den schon Sinkenden, noch vollends lieblos zu Boden zu stürzen. Der Unglückliche bedarf unsrer Hülfe, diese gebe man ihm, doch so, daß er sie zur Vergrösserung seines Unglückes nicht misbrauchen kann. Die Entscheidung der Frage: war er an seinem Unglücke auch selbst schuld? überlasse man aber dem, welcher uns alle am besten kennt; sie werde wenigstens nie die Verleiterin den Unglücklichen hülflos zu lassen. Dann behält man in dieser Hinsicht ein vorwurffreies Gewissen, und die Hoffnung, im eigenen Unglücke, welches die Zukunft für uns selbst vieleicht mit sich führt, nicht ohne Teilnahme und Hülfe zu bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

2.

Briefe aus Ansbach

Brief 17.

(Fortsetzung von S. 283.)

Fest davon überzeugt, daß bei ein
Einrichtung kein Armer mehr zu betteln b
halte ich es auch für recht und billig,
aller Strenge darauf zu halten, daß kei
betteln darf.

Zu den Maaßregeln, die zu der Ab
dieses — nun zum Frevel gewordenen Mi
der menschlichen Weichherzigkeit wesentli
gen, gehört wohl vorzüglich die Anstell
ger guten — d. h. gesunden und wohl
Armenaufseher *). Diese müßten aber
lein gut bezahlt, sondern auch geach
besonders müßte der mit so verhaßten
griffen verbundene Name Bettelvog
fallen: erstens, damit sie nicht nöti
zu Neben-Accidenzen ihre Zuflucht zu neh

*) Keiner steifen, abgelebten Invaliden.

**) In manchen Orten sind diese Armenv
lizeidiener, oder wie man sie nennen
schlecht bezahlt, daß sie sogar von den
meistens aber von den wandernden H
burschen, Trinkgelder annehmen müssen
mühsames Leben nur einigermasen ert
machen. — Setzt man da nicht Böcke
nern ein?!

letzteres, damit die dazu zu wählenden Subiekte nicht in den Wahn verfallen mögen, es sei die Annahme dieser Stelle ihrer Ehre nachteilig; denn da, wie ich schon gesagt habe, die Leute, die man dazu wählt, wohlgesittet sein müssen, so werden sie auch Ehrgefühl besitzen. Ich würde sogar vorschlagen, sie in willkürlicher, bürgerlicher Kleidung gehen zu lassen; denn wozu soll z. B. die — halb militärisch geformte Abzeichnung der Polizeidiener in Ansbach dienen? — Ich halte sie im Gegenteil für nachteilig, weil sie der Bettler schon von weiten erkennt, und somit sich der Nachspürung dieser schwachen Greise schon bei guter Zeit entzieht; und glaubt man durch diese Kleidung Respektseinflössung zu bewirken, so irrt man sich: der gemeine Haufe nennt diese grißgramen Veterane doch Bettelvögte, und ehrt und fürchtet sie nicht, troz brandenburgischem Säbel und kaiserlichem Gefreitenstock! Ansbach, den 29. Febr. 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

An den Armenfreund.

Was gegen die an sich untadelhafte Tendenz des Briefs eines Kammermädchens ꝛc. von einem grosen Teil des Publikums geurteilt wird, mag wohl allerdings in der Art liegen, wie dieser Aufsaz

satz gelesen worden ist. Nur darüber müßte
eigentlich der Verfasser, oder der Redakteur
teidigen, daß einige Sachen eingeflossen sind, di
minder geübte Leser, für den doch der Armenfre
auch wohl geschrieben sein soll, leicht so m
verstehen kann, als ob darin Irreligion
Immoralität gepredigt werden sollte. D
könnte bei den Stellen vom „Evangelien-Ze
„daß die Kammerjungfer kapabel gewesen sei,
Christus zu glauben," „daß sie gern ein hal
Stündchen gefehlt hätte" usw. der Fall sein.

Es ist überhaupt die Frage, ob in einem b
persiflirenden Aufsatze Gegenstände der Relig
auch nur im Vorbeigehn berührt werden dürf
ohne ihrer Würde zu nahe zu treten.

Und in dieser Rücksicht könnte jenen Auf
doch der Vorwurf treffen, daß er nicht so re
moralisch sei, wie billig alle Aufsätze im Arm
freund sein sollten.

* * *

Antworten.

Man braucht den achtungswürdigen Verfa
dieser Bemerkungen nicht zu kennen, um sch
für sie an sich selbst und für ihren Ton Achtu
zu haben. Welch ein Unterschied zwischen ihn
und so manchen andern Urteilen bei derselben G
legenheit! Doch diese durften nur bekannt g
macht werden; dann verurteilen sie sich selbst. U
was kann am Ende eine arme Heerde dafür, we
ein boshafter Leithammel sie auf das Eis führt?

A

Auf solche Bemerkungen aber ist es Pflicht und Vergnügen sich zu verantworten, und so hat es auch der Einsender des getadelten Schreibens gefunden, welchem ich sie sogleich mitteilte. Er schreibt mir darüber:

„Endlich also doch auch eine Stimme der Bil-„ligkeit und Gerechtigkeit! Oder, weil ich bei-„des oder die Liebe zu beidem dem ganzen Pu-„blikum keinesweges absprechen will, eine „Stimme eines Lesers, der auch verstand, „was er las; und nicht Ursache hatte, es nicht „verstehen zu wollen! Ihm würde ich, auch „wenn Sie es nicht wünschten, von selbst gern „antworten, und ich hoffe, es zu seiner Be-„friedigung zu können."

„Auf die allgemeine Frage will ich mich nicht „einlassen, das würde zu weit führen. Was „aber insbesondere dieses Schreiben betrifft, „so weis ich nicht, ob ein Kammermädchen, „welches „Gott sei Dank! zur Atheistin gewor-„den ist" (S. 229) über kirchliche Gegenstän-„de füglich in einem andern Tone schreiben „konnte, zumal, da die Veranlassung, ein „geistliches Oratorium, unmittelbar darauf „führte, und ihre theoretische und praktische „Bildung einen so merkwürdigen Schwung be-„kommen hat *). Es würde also nur darauf

„an-

*) Eine so fromm atheistische Kammerjungfer erwähnt schon Lichtenberg. ms. L. auserlesene Schriften, Bairent 1800. S. 57.

„ankommen, zu entscheiden, ob der Bri
„haupt als ein Pröbchen, was schiefe
„mancher Dinge; Anmasung, über Sa
„urteilen, die man nicht versteht; Mä
„ausgebildetem Gefühl und Geschmack
„einzelne Brocken misverstandener höhe
„griffe und Ansichten in einem leeren K
„für saubere Früchte bringen, eine B
„machung verdient habe. Darüber sch
„Ungenannte ein gütiges Wort zu sagen
„Wollen wir auf einen Augenblick
„men, das Schreiben sei nicht echt,
„blos im Namen und im Geiste eines a
„Kammermädchens gedichtet; so stelle
„vor, der Verfasser habe über die Kält
„che ein groser Teil des Publikums ge
„anerkanntes, weltberühmtes, noch in
„Jahre in Berlin mit grosem Glanze
„führtes Kunstwerk geäusert haben; ü
„höchst verkehrten Urteile, welche darüb
„Vorscheine gekommen sein; über den
„den der ernsthafte Ton, die (so herrl
„Liedermelodien, der geistliche Inhalt
„über die Gleichgültigkeit, womit man
„len diesen Ursachen einige vortreflich
„tragene Stellen der Sängerinnen überh
„ben soll; über alles das empfunden, u
„Kenner und Verehrer der Kunst em
„muß, und dieses äusern wollen. Un
„sehe ich wider nicht, wie er es unter d

„genommenen Karakter anders äusern konnte.
„Im Gegenteile scheint mir eine Zuhörerschaft,
„welcher ein musikalisches Meisterstück, weil
„es ernst und geistlich ist, Langeweile macht;
„indessen sie sich bei dem Geklingel eines Do-
„nauweibchens oder Sonntagskindes herrlich
„amusiren würde, bei der Voraussetzung einer
„solchen kammeriungferischen Atheisterei noch
„am gelindesten wegzukommen." —
So weit der Einsender.

Meine Verteidigung, warum ich den Auf-
satz aufnahm, könnte ich leicht und kurz ab-
tun, wenn ich nur darauf aufmerksam machte,
daß nach der Bestimmung und Absicht des Armen-
freundes alle Aufsätze darin freiwillige Geschenke
sind; daß sie nicht so reichlich einkommen, um
viel wählen zu können; und daß es aus vielen
Ursachen bedenklich sein würde, viel wählen zu
wollen.

Indessen bedarf es dieser Gründe bei die-
sem Aufsatze hoffentlich nicht. Ich habe seine
Tendenz ungefähr angesehen wie der Einsender,
und der achtungswürdige Veranlasser dieser Aeu-
ßerung. Ich habe den Brief weder für so anstö-
ßig noch für so dumm gehalten, als es manchen be-
liebt hat, ihn zu nennen, und glaube überhaupt,
mir noch nicht den Verdacht zugezogen zu haben,
daß ich fähig sei, ganz und durchaus erbärmliche
und verächtliche Aufsätze aufzunehmen, obgleich
es sehr verkehrt wäre, in diesem Blatte Mei-
ster-

sterstücke zu erwarten, wozu gerade die ar
sendsten Tadler noch keine Zeile lieferten.

Daß ich an den aufgenommenen Auf
auch nichts ändern darf (wenn ich auch selb
sem Hofmeistern günstig wäre) kann man
daraus schliesen, daß es bedenklich und vi
abschreckend gefunden wurde, daß der Hera
ber zuweilen Anmerkungen unter fremde
gemacht hat! Obgleich nicht eine einzige t
de ie vorgekommen ist. Aber wer läßt sic
den mancherlei Nöten eines Herausgebers
men!

v. H

4.

Etwas von Nazionalfesten
Volksfreuden, zur Beh
gung für die, welche über
Volk zu gebieten haben.

Man hat in neuern Zeiten, besonders
testantischen Ländern, viele zwecklose und
flüssige Festtage abgeschafft; und man hat w
an getan. Aber man hat, indem man
zugleich dem Volke seine Freudentage nah
jetzt noch nicht daran gedacht, ihm einen
andern zweckmäsigeren, durch weise Anord
von Misbrauch gesicherten Fest- und Fre
wider zu geben: und daran hat man, gla
übel getan.

O ihr, die ihr den Becher der Freude nicht von den Lippen tut, bis ihn Gott euch aus der Hand reißt; die ihr im Meere der Wollust schwimmet, bis die alles regierende Gerechtigkeit dem Sturm gebietet, euch auf den dürren Strand zu schleudern — gönnet doch euren, in so manchem Betracht so sehr bedrängten und bedrückten Brüdern, dem gemeinen Menschenvolke, gönnet ihnen doch auch einige Tropfen der Freuden, die ihr selbst in vollen Zügen trinkt! Menschengefühle, Hunger und Durst nach frohem Lebensgenuß, Ueberdruß und Ekel an einförmiger Sklavenarbeit, sind dem Menschen vom Volk nicht minder natürlich, als euch; regen sich in ihnen nicht minder und nicht schwächer, als in den Vornehmen. Wenn ihr bei euern Assembleen, Prachtmalen, Redouten und Bällen — maskirt und unmaskirt — aus iedem Becher der Freude schlürft: o so erinnert euch doch, daß ihr Menschen seid, und so viele Tausende, auch Menschen, fast aller Freudentage beraubt sind! Dann hört ihr vieleicht die Stimme der Menschlichkeit, und es iammert euch des Volks; und ihr gebt ihm auch einige Freudentage wider, Freudentage zu seiner Veredlung, zu seinem Glück, nicht zu seiner Verschlimmerung und zu seinem Verderben.

Dem heiligen Matthäus, Johannes, Paulus, Petrus, Jakobus — wird es sehr gleichgültig sein, daß ihre Namen nicht mehr rot im Kalender stehen, und ihr Andenken nicht mehr gefeiert wird.

wird. Zwar waren sie als Wohltäter ihre
und der Nachwelt, unsers Andenkens nic
wert: aber vergeßt sie immerhin; denn wa
mert die abgeschiedenen Seligen der Undank
Nachkommen? Nur gebt dem Volke, sta
ihm genommenen Feiertage, die dem An
iener Glückseligen gewidmet waren, eine
den andern Tag der Erhohlung, der Erm
ung und der Freude wider, damit es seine
zen, mühvollen und kümmerlichen Lebens
auch ein wenig froh werde: Nennt diese
wie ihr wollt; nennt sie, dies wäre mein
schlag, Nazionalfeste! Tage der Erin
an vorzüglich grose und glückliche Taten un
gebenheiten der Nazion, an vorzüglich gro
edle Wohltäter des Landes; Freudentage vo
munterung zu würdigen Gesinnungen, di
Volk begeistern würden zu edlen Taten, d
Patriotismus und einen guten Nazionalgei
fachen und unterhalten würden.

So arm wird doch wohl keine Nazion
wenn es Abderiten wären, an Taten ihre
fahren und an Begebenheiten sein, welche
zu Nazionalfesten enthalten, und zu Volks
begeistern können. Eine Nazion wird freili
an reicher als die andere sein. — Und so
die Nazionalfeste, nicht auf Fabel und M
gie, sondern auf wahre Geschichte gegr
öffentliche Darstellungen des Ruhms, und
mente des Ranges, der einer Nazion g

Je mehr wahre, gegründete, grose Nazionalfeste eine Nazion haben kann, desto ruhmwürdiger, desto höher ist ihr Rang unter den übrigen.

5.

Silbenrätsel.

den 10. Mai.

Zwei Silben sagen dir, was iener Dichter sah,
als der erwachenden Geliebten Augen offen
auf ihn sich wendeten; wohin auch Paul, getroffen
von der Verzückung Stral, sich schnell erhoben sah;
was uns umgibt, mit tausend Farben
und Hüllen wechselnd überdeckt;
wohin, die in dem Herren starben,
mit Freuden gehn, wenn die Posaune weckt;
was, wie ein Dichter singt, sich findet,
wo Liebe, Freundschaft und Natur
und Weisheit sich auf stiller Flur
zu frommer Eintracht froh verbindet.
Es ist der Ort, wohin ein alter Erzpapa,
gehüllt in Flammen, hielt, was uns die dritte nennet;
was unter allerlei Gestalt ein ieder kennet;
was Blanchard in der Luft, und wir schon hier und da
zu Wasser und zu Land, zu Schnee und Eis genossen,

wo-

wobei die Stunden froh, wie dort bei Pa[illegible]
verflossen.
Das Ganze? — Ja, das ist ein Fest,
das weiter sich nicht gut beschreiben läßt!
Sehr wenig sind, die ie die Sache taten;
doch ieder, hoff' ich, wird das Wort dazu
raten.

N***

Auflösung des Rätsels S. 240. Der Bese[illegible]

Bis hierher 158 Beförderer mit 180 Exemplar[illegible]

Fortsetzung des Verzeichniss[illegible]
der Beförderer des Wochenblattes von S.

Herr Pfarrer Wich zu Benk.
— — Keller zu Emtmannsberg.
*— — Falco in Bindloch, 2 Exemp.
— Kreissekr. Seggel in Baireut.
— Pfarrer Feder in Neukirchen.
— Kammeramtm. Berner
— KA. Kopist Berner
— Pfarrer Oelschlägel
— Diakon. Frisch
— Kantor Pausch
— Forstverwalter Marquard
— Kaufm. J. H. Marquard
— — W. E. Vogel
(in Weid[illegible])
— Pfarrer Grüner aus Plech.
— Zimmermeister Gerstner d. i. in Baireu[illegible]
Die Gemeinde zu Glashütten.
*Herr Salarien- und Sportelrendant Engel [illegible]
Baireut.
*Herr Stiftspred. Meyer in Himmelkron.
Herr Geh. Kirchenrat D. Seiler in Erlange[illegible]

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwanzigstes Stück.

1.

Etwas von Nazionalfesten und Volksfreuden, zur Beherzigung für die, welche über das Volk zu gebieten haben.

(Fortsetzung von S. 303.)

Ein Kalender, der die Nazionalfeste bestimmte, kurz und faßlich dieselben dem Volk erklärte — würde ein neues litterarisches Produkt sein, wert, von einer Meisterhand geschrieben zu werden, und in die Hände des Volks zu kommen. Ein Kalender, der die Nazionalfeste aller europäischen Staaten enthielte, mit einer kurzen, wahren Erklärung derselben, würde einen neuen, lehrreichen und angenehmen Anblick auf Europa geben. Ein Kalender der Nazionalfeste ist edler und nutzbarer, als ein Kalender des Luxus und der Moden, des Theaters und der Ketzer. Und warum ist ein solcher Kalender noch nicht geschrieben worden?

Die Völker seufzen und murren über die Last, deren Schwere sie fühlen; ist es zu verwundern,

daß Patriotismus und Liebe zu den Regent
gends mehr groß ist? Gebt den hart genu
steten Völkern Freudentage, Nazionalfest
und wert wird ihnen Regent und Vaterla
Diese Freudentage werden den sinkenden
mut der Nazion erheben, beleben, stärke
den ihr trauriges Gefühl von Erniedrigun
abwürdigung, und Belastung mit so viel
kenden Abgaben und Diensten durch Fre
fühle vermindern, besänftigen. Froher
sie arbeiten, williger geben, treuer dienen
triotismus und Liebe zum Regeaten wer
der Nazionalgesinnung werden. O verken
Volk nur nicht! es ist zur Freude geschaff
die Vornehmen; es schmachtet darnach,
auch Gefühl von Dankbarkeit und Liebe ge
Regenten, der dasselbe durch öffentliche A
zur Volksfreude überzeugt, daß er sein V
ter und liebt.

Nazionalfeste! frohe Erinnerung de
an die grosen Wohltäter, an die glücklic
voluzionen des Vaterlandes; welche kräft
tel und Anstalten wären sie, um den Gei
Volks zu erheben, sein Ehrgefühl zu e
patriotische Tugenden hervorzubringen
Sitten zu veredeln! Hebt eine Nazion
Ehrgefühlspunkt und zum Nazionalstolz,
det damit die Religiosität, welche bei den
nen Volke weit leichter entsteht und allg
wird, als bei den Vornehmen; dann wi

bei dieser Nazion die traurigen Denkmale der politischen Erbsünde nach und nach verschwinden sehen; Gefängnisse, Galgen, Zuchthäuser werden entbehrlich werden. Auf diese Höhe der Kultur gelangt ein Volk durch gute Schulen, durch vernünftige und tugendhafte Prediger, und durch weislich angeordnete Nazionalfeste. Vom Nazionalfest ausgeschlossen werden, würde bei einer solchen Nazion eine Strafe sein, die mehr und kräftiger besserte, als die Galgen, die Gefängnisse und die Zuchthäuser.

2.

Schreiben an den Herausgeber.

Birk am 4. April 1804.

(Fortsetzung von S. 281.)

„Aber der Staat, sagt man, ist ia darzu da, um auch für die Armen zu sorgen — das heist doch wohl nicht so viel, als alle arme Kranke, Müssiggänger, Arbeitsscheue und vagirende Bettler zu ernähren und zu pensioniren? ? — Wie kann und soll der Staat dieß alles tun? Wo alles hernehmen? Und wo ist die Verbindlichkeit desselben apodiktisch bewiesen, daß er es tun müsse? Ist denn der Staat allmächtig und überall gegenwärtig oder allwissend? Haben vielmehr nicht alle Mitglieder eines Staats, alle und iede Bewohner eines Landes die Pflicht auf sich, die aus ihren eigenen Verhältnissen, Lebensart und

Hand-

Handlungen entstehenden Uebel und Fo
vertreten, und unter der Leitung des
Oberhaupts zu verbessern — und sich u
natürlichen und positiven Gesellschaftsvert
ter einander selbst zu helfen in allen Leib
ten? Man sei doch billig und verlange
Staate nicht zu viel und nicht Alles.
ja nicht Gott, und dieser als das höchste
seste Wesen gibt dem Menschen nicht all
er wünscht und verlangt und allemal bed
kann auch nicht sein, weder nach den B
die wir von der allerhöchsten Vernunft un
heit haben, noch selbst nach der Beschaffe
Empfänglichkeit des Subiekts. — M
die alles mit trüben und doppelten Au
schauen, und aus Leidenschaft, Vorur
Menschenhaß alles tadeln und richten wo
ben gemeiniglich durchaus der Landes-Ei
und ihren oberſten Leitern allein die Schul
sich die Anzahl der Armen vermehrt. S
det, laut der Geschichte, diese Meinu
zu sein scheint, so übertrieben ist sie a
selten, und eben so gewiß ist's, daß
Handlungen der Menschen durch die
des bösen Willens, die sie in sich aufne
befolgen (wie der unsterbliche Kant
wiesen hat) gar sehr viel zu ihrem eige
und Herabsinken beitragen. Wie gr
Zahl der durch eigene Schuld arm ge
Menschenkinder? Wie gros die Sum

die in einem stark bevölkerten Lande durch die zu sehr vervielfältigte Zerteilung des Eigentums — auf Kinder und Kindskinder — mittelmäsig, dürftig und arm sein und bleiben müssen! Z. B. die Klasse der vielen gemeinen Handwerker, Taglöhner, gemeine Soldaten-Kinder rc. — Kein Staat in der Welt kann Armut ganz verhindern, so wenig er die Freiheit des menschlichen Geistes und die Willkür der Handlungen — auch die physische Naturkraft, die so manches Hab und Gut verheert und verzehrt, aufheben kann. Es ist genug, und er, der Staat, verdient Dank, wenn er durch gute Erziehungs-Anstalten die Industrie erweckt, leitet und unterhält, und auf diesem Wege viel Armut verhindert — wenn er gute Polizei-Anstalten trifft, die den Müssiggänger ernstlich zur Arbeit anhalten, und wenn er die Oberaufsicht über die Stiftungen und das Armenwesen überhaupt führt, daß die Maxime des guten Willens zweckmäsig verwendet und befolgt werde, und wenn er endlich ganz Hülflose nach Möglichkeit unterstützt — oder verdienstvolle Arme belohnt, und aus dem Staube erhebt. — Und hieraus wird sich die Frage leicht entwickeln und beantworten lassen „Ob der Staat allein verbunden sei, die Suppen-Anstalten zu besorgen und zu bezahlen, oder nicht?"*)

Genug einstweilen, wenn er die ersten Anstal-

*) Verglichen damit Armenfreund S. 19 uff.

stalten hierzu begünstigt — die Sache in G
bringt, und dem Publikum ein anschauendes B
spiel gibt, was hierin getan werden könne
solle — wenn er endlich die edlen Männer in
rem gemeinnützigen Unternehmen aufmunt
Sache des Publikums ist es dann, durch die St
me der Menschlichkeit geweckt — und durch
Not des Armen gerührt — der guten Sache
zuhelfen, und sofort durch fortdauer
milde Beiträge solche zu erhalten; wel
denn, (zur unsterblichen Ehre unsers Vater
des sei es gesagt!) bisher auf eine ruhmwür
Art mit Eifer und gutem Willen — ja zum T
und öffentlicher Freudenbezeugung der würdi
und unverdrossenen Herren Unternehmer betät
worden ist. Ihre Namen, die edlen Namen
Wohltäter sind im Himmel, d. h. in dem Her
der Armen, in dem Reiche Gottes, alles Gu
und Sittlichen — ihre Guttaten in ihrem eige
Bewußtsein angeschrieben!! —

Es fragt sich endlich: Gibt es zur fortdau
den Unterstützung Ihrer Suppen- und Armen
stalten, auser den bisherigen, am Ende viel
doch nicht ganz hinlänglichen, Beiträge, und
die Staatskassen zu belästigen, nicht noch an
Quellen und erlaubte Wege, um noch mehr
erhalten?

Arzberge

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Briefe aus Ansbach.

Brief 18.

(Fortsetzung v. S. 295.)

Diese Armenaufseher, deren Anzahl ich in Ansbach auf acht bestimmen, und einem ieden ein Achtel der Stadt zuteilen würde *), müßten nicht allein sehr fleisig in den ihnen angewiesenen Distrikten herumgehen, sondern sich auch eifrig um Nachrichten bemühen, ob etwa ein Armer heimlich betteln gehe.

Wenn sie einen solchen fänden, so müßten sie ihn zu dem Direktor führen, in dessen Distrikt der Bettler wohnte. Hier würde es sich sehr bald aufklären, ob der Arme wirklich — (wenn er etwa aus Versehen von dem Distriktsvorsteher übergangen worden wäre) — Ursache zum Betteln hätte, oder, was bei einer Einrichtung, wie ich sie hier annehme, gewiß meistens der Fall sein wird, blos aus Gewohnheit bettelte, und so gegen die Bedingung handelte, unter welcher er von der Armenanstalt unterstützt wird.

In

*) Die Armenaufseher werden auch zu der Aufsicht in den zu errichtenden, verschiedenen Arbeitsanstalten, bei dem Austeilen der Suppe, des Brodes und des Holzes, zu Bestellungen an die Direktoren und Distriktsvorsteher usw. sehr zu brauchen sein.

In diesem Fall müßte nicht allein der Arme nachdrücklich bestraft, und in dem Intelligenzblatt als ein unverschämter Bettler namhaft gemacht, sondern auch derjenige Einwohner, dem es überwiesen werden könnte, daß er einen Armen, der Teil an der allgemeinen Armenanstalt hat, mit irgend einem Allmosen unterstützte, um — weil man an eine geringere Strafe sich nicht sehr kehren werde — wenigstens 20 G. gestraft werden.

Diese Maasregel ist ganz gewiß unumgänglich nötig, wenn man dem öffentlichen Betteln wirksam steuern will, und sie ist gerecht, wenn dafür gesorgt worden ist, daß die Armen aller Gattung auf eine gänzlich zureichende Ar unterstützt werden *).

Will demnach irgend ein Einwohner au wahrhaft patriotischen Gesinnungen etwas zun

Be

*) Unter dieser Bedingung, wenn jeder rechtlich Bewohner eines Orts unbedingt und unfehlba vor aller Bettelei gesichert ist, ist diejenige Stren ge der Strafe, die in ihrer Unvermeidlichkeit be stehet, gewiß sehr zweckmäßig. Ihre Gröse (vo 20 Gulden) scheint mir bedenklicher. So hol Strafen erwecken leicht Erbitterung, Mitleiden List, ihnen zu entwischen, Bereitwilligkeit, daz beizutragen, und könnten in diesem Falle leid neue Bettler machen. Denn 20 G. auf einm entzogen, kann manche Familie verderben. Uebe haupt ist Gewißheit der Strafe wichtiger, a ihre Gröse.

d. H.

Besten der Armen tun, so muß er gehalten sein, die dazu bestimmte Gabe der Direktion der Armenanstalt einzuliefern, wobei es ihm zwar unbenommen sein kann, diese Gabe einem von ihm selbst aubersehenen Individuum zu bestimmen; allein die Abreichung derselben muß durchaus durch die benannte Direktion geschehen, weil diese dadurch in Stand gesetzt wird, dasienige, was nun dieses beschenkte Individuum nicht bedarf, entweder für den Fonds zurückzubehalten, oder es einem andern Dürftigen zufließen zu lassen, und weil, wenn ieder Einwohner Allmosen austeilen dürfte, das öffentliche Betteln nie aufhören würde.

Der Einwohner, der gegen diese Einrichtung handelt, schadet offenbar und vorsätzlich der guten Sache, und verdient also durch diesen bösen Willen eine nachdrückliche Ahndung. Ansbach, den 3. März 1804.

**z.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Einige Worte über Allmosengeben und Allmosenversagen.

(Ein Wort zur Berichtigung der über diesen Gegenstand herrschenden Vorurteile.)

(Fortsetzung von S. 293.)

Da die iezt herrschenden hohen Preise der ersten Lebensbedürfnisse, des Brodes, der Kartoffeln

feln und des Schmalzes, selbst nicht arme Fa
lien in ihrem Wohlstande bedrohen, so denke
sich die Not derienigen Menschen, welche ni
als ein paar Kreuzer täglich Allmosen haben,
bei einem Schwarm unmündiger Kinder sich
bei der grösten Anstrengung ihrer Kräfte, n
einmal das liebe Brod, geschweige dann ein
deres Bedürfniß zu verdienen, die Gelegenheit
den. Will man vor Versündigungen an sei
unglücklichen Mitmenschen gesichert bleiben;
muß man den Ursachen der Not, die alle die
ster, worüber wir klagen, und wodurch eben
wohl die öffentliche Sicherheit als die Sittlich
selbst gefährdet wird, so auf den Grund seh
so wird man durch diesen Anblick des Elendes
schüttert, sich gern Dinge versagen lernen,
che mehr für die Sinne als für das Herz si
und also keinen reellen Vorteil gewähren, de
Entsagung aber Mittel an die Hand gibt,
traurige Schicksal der Notleidenden zu verbess
So lange also die iezige übergrose Teurung
ersten Lebensbedürfnisse die nämliche bleibt,
lange es wie iezt an der gehörigen Gelegen
einträglicher Arbeiten fehlt, so lange wäre es
grausam, selbst denienigen Armen, der noch
beiten, aber doch nicht so viel verdienen kann,
er und die Seinigen zur Notdurft brauch
eine Gabe zu versagen. Man kann ia aber geb
ohne das Betteln selbst zu gestatten, oder notw
dig zu machen, eine Sache, die dem, der du

Unglück verarmte, so schwer fällt, daß selbst die Tugend der Klippe des Lasters so nahe kommt, und die im Ganzen um deswillen immer schädlich bleibt, weil sie dem Müssiggänger Gelegenheit zum Faullenzen, dem Diebe Gelegenheit zum Stehlen, und selbst dem nicht schlechtgewesenen Menschen mit der Zeit einen so hohen Grad von Unempfindlichkeit, Verläugnung seiner menschlichen Würde gibt, daß derienige, der den Menschen in dem Menschen ehrt, über den viehähnlichen Zustand solcher Unglücklichen trauern, und wünschen muß, dem Uebel des Bettelns durch eine für die Armen mehr wohltätige, zweckmäsige und die Würde der Menschheit mehr schonende Versorgungsanstalt ein Ende gemacht zu sehen.

Wie viel wäre gewonnen, wenn auch der Unglücklichste seinen Unterhalt ohne Betteln fände, und wenn der, der noch arbeiten will, hinlängliche Gelegenheit dazu, und im Fall diese seinen Unterhalt nicht ganz sichern sollte, noch die nötige Unterstützung bekäme; wie viel wäre doch für die Moralität selbst gewonnen, wenn dadurch, daß niemand mehr öffentlich zu betteln brauchte und betteln dürfte, dem Betrüger und dem Müssiggänger die Gelegenheit auf andern als rechtmäßigen Wegen ihr Brod zu finden, abgeschnitten würde! — Es beherzige diese Worte doch ein ieder, um zu der Unterstützung der Armen auf dieienige Art bereitwillig zu werden, welche den vorbeschriebenen grosen Gemeinzweck allein errei-

chen

chen läßt, und über welche der Verfasser di
Aufsatzes sich so bald als möglich bestimmter
klären wird. Baireut am 12. April 1804.

Reiche,
Lieutenant und Adiud

5.

Eine oft unerkannte Ursache d Schwierigkeit, lateinisch zu lernen.

Es ist eine ausgemachte und von allen Sa
verständigen anerkannte Wahrheit, daß der U
terricht in den Elementen der Sprache gerade
schwerste und wichtigste Teil des ganzen Spra
unterrichts ist, der ohne ein hohes Maas
Sprachkenntniß, Scharfblick, Genauigkeit u
psychologische Erfahrung nie gut von statten
hen kann. Gleichwohl glauben Leute, die di
Talente besitzen, oft, daß er unter ihrer Wü
sei, und er wird daher ohne Bedenken den min
geschickten, oft auch ganz ungeschickten überlass
Daraus entsteht denn die höchst nachteilige Fol
daß das ganze Geschäft der lateinischen Spra
erlernung gleich im ersten Zuschnitte verderbt
daß es den Kindern durch ungeschickte Behan
lung erschwert und verekelt — und daß du
diese Verwahrlosung der Lehrlinge im ersten U
terrichte auch die glückliche Fortsetzung dieses S
diums mächtig gehindert, oft unmöglich gema

wi

wird, indem auch der geschickteste Lehrer nicht im Stande ist, das, was Pfuscher verkrüppelt haben, jemals wider gerade zu machen.

Diese Ungeschicklichkeit der elementarischen Lehrer zusammen genommen mit unbrauchbaren Hülfsmitteln und zwecklosen oder wohl gar zweckwidrigen Uebungen, und jene Teilung der Zeit und Tätigkeit unter die vervielfältigten Gegenstände des jugendlichen Fleises, mögen allerdings einen beträchtlichen Teil der Hindernisse ausmachen, durch welche das lateinische Sprachstudium der Jugend hier mehr, dort weniger erschweret wird.

6.

Armenversorgung in Erlangen.

Was die hiesigen Strumpf-Manufakturen, dieses so zahlreiche Gewerk und deren Geschäfts-Betrieb anbetrift; so läßt sich hierüber noch nichts bestimmtes erklären. Es hängt von dem Ausgange der jetzigen Frankfurter Messe ab, ob sie den Sommer über guten Verdienst haben werden oder nicht. Jedoch wird wenigstens durch das von unserm guten König gnädigst verwilligte Darlehn und dafür demnächst zu errichtende Strumpf-Waaren-Magazin der Nahrungslosigkeit auf gewisse Zeit abgeholfen werden, und stehet doch der arme Heimarbeiter nicht in Gefahr Not zu leiden, während der Fabrikant Zeit gewinnet, auf neue

Han-

Handelswege zum fernerweiten Absatze seiner re zu denken.

Durch die hier im Winter und auch noch im Gange sich befindende Arbeitsanstalt sind arme Menschen, die wegen des geringen Betr iener Mannufakturen ausser Arbeit gesetzt, d Kardätschen und Spinnen der Baumwolle besch tiget worden. Die Zahl der Arbeitenden war mer zwischen 70 bis 80 Personen, ohne die nen Kinder zu rechnen, die von den Eltern Mangel des Holzes mit in die Anstalt zum Erw men gebracht wurden. Vom 1. Nov. v. J. zum 22. März d. J. sind von diesen Mensc 2221 Pf. Baumwolle kardätscht und gesponn worden, wodurch sie sich 1204 G. 15 Kr. verdi haben. Wegen des äuserst schönen und gle gesponnenen Garns, welches vorzüglich gute Aufsicht des dieser Anstalt vorgesetzt Strumpfwirkermeisters Hüttner bewirket, wi der sich noch auf dem Lager befindende Vorr bald verkauft sein. Da die Landspinnerei a hört, und die Fabrikanten nirgend mit grösser Vorteile als in der Arbeits-Anstalt die Gar kaufen können; so ist mit Gewisheit voraus setzen: daß in kurzer Zeit das Garnlager re weggekauft sein wird.

7.

Buchstabenrätsel.

Mein Ganzes ist ein Trug, ein unbeschreiblich Wesen:
Und doch wird oft von mir geschrieben und gelesen;
mich kennt der Philosoph, der Bauer und der Held,
Matron' und Mädchen mich, die alt' und neue Welt.
Man kann mich nicht mit Gold erkaufen,
auch nicht erschleichen, nicht erlaufen.
Ich lasse mich durch nichts gewinnen;
man mag sich noch so viel besinnen,
so weis man nie, woher ich kam,
noch warum ich ein Ende nahm.

Nimmst du den Kopf von meinem Leibe,
so rate, was dann übrig bleibe? 1)
Auch wider ein entkörpert Wesen,
worüber schon viel Streit gewesen,
wie alt, wie lang, wie breit ich sei?
Vergiß der Weisen Zankgeschrei!
Ich sage dir: du kannst mich messen,
nie hören, riechen, oder essen.
Zu gros werd' ich dir bald zur Pein;
zu klein kann ich gar tödlich sein.
Versetzt man drei von meinen Füsen,
so wirst du sehr bald finden müssen:
den Namen eines deiner Glieder. 2)
Erkennst du mich als Beiwort wider,

dann

dann bin ich traurig und verlassen;
Unedle können mich oft hassen;
und was du dann sogleich wirst lesen,
das ist der Dichter längst gewesen.

v. K.

Auflösung des Silbenrätsels S. 287.
Wonnemond (Mai.)

Bis hierher 177 Beförderer mit 201 Exempl.

Fortsetzung des Verzeichniss
der Beförderer des Wochenblattes von S.

**Herr Kassier Hecht
*Fr. v. Schallern
Herr Bauinspektor Birkel
— KRev. und Servisrendant Köppel 1.
} in Bai

Herr Kaufmann C. I. de la Rue
*— Dr. und Prof. Rau
— Universitätsbuchhändler Palm
} in Erla

*— Pfarrer Luft zu Gostenhof
— Gerichtsverwalter Heim in Wilhermsdor
— Gerichtshalter Zeltner in Lichtenhof 2 E.
— Herr Buchhändler Lübeck in Baireut 6 E.

— Friseur Grunauer
*— Polizeidirektor Hagen
*— Kaufmann Herold d. ält.
— Stadtphysik. Dr. Jördens
*Demois. Kapp
Herr Stadtgerichtssekr. Knoll
— Kaufmann Puphka
— Registrator Meier
— Kaufmann Schwarz
— Justizkommissär Schrön
— Kaufmann Mejer
} in Hof.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Ein und zwanzigstes Stück.

I.

Schreiben an den Herausgeber.

Birk am 4. April 1804.

(Fortsetzung von S. 310.)

Zur Beantwortung der Frage: Ob man zur Beförderung der Suppenanstalten und des Landes-Armenwesens, auser den Anstalten des Armenfreundes, nicht anderwärts auch etwas vom guten Willen der Menschen erlangen könne? wage ich hier einige blos Privatgedanken und Vorschläge mit gebührender Bescheidenheit, wovon vielleicht, Annuente Rege Clementissimo Nostro, ein oder der andere wirklich werden könnte? Fern von aller eitler Proiektirsucht — wird mich hoffentlich die gute Absicht entschuldigen.

1) Da in allen Pfarrkirchen und Gemeinden des Landes für arme Institute z. B. für das Erlanger Konvikt, für das Waisen- und Irrenhaus — für die Alumnen, für Baue unvermögender Kirchen und Schulen ꝛc., Kollekten, oder die minder Aufsehn machenden Becken vor die Kirchtüren angestellet werden; könnte man denn nicht auch 1 oder 2mal des Jahrs dergleichen tun, et-

wa an den noch freien Oster= und Pfingstf
Vormittags zum Besten des Armen = Instit
Oder vielleicht nur an eines ieden Orts Kirch
fest (das iezt überall an Sonntagen gefeiert
wo ieder Einwohner zur Freude und zum W
tun gestimmt ist? Ich weis gewiß, nach vor
ger eindringender und rührender Verkündi
auf der Kanzel würden die Beiträge ergiebig
fallen, und das wäre doch iährlich zum B
des Instituts etwas gewisses. Alle würdige
diger werden dies mit Freuden tun, und ger
Fürwort sprechen zum Besten der Armen —
ren Väter wir sein sollen nach der Würde u
Berufs.

2) In vormaligen markgräflichen Zeiten
den die Gotteshäuser genötiget, allerlei of
nütze und nachher unbrauchbare Bücher zu ka
z. B. die Braunische Liederkonkordanz —
— iezt keinen Gr. wert. Sogar lateinische
grammen u. dergl. minder gemeinnützige Lese
wurden den Gotteshäusern ums Geld empfohl
— Warum könnte denn nicht auch weit zwec
figer, zum Behuf einer gemeinnützigen Arme
stalt, an deren Aufrechthaltung dem ganzen
terlande viel gelegen sein muß, der Armenfr
von allen Gotteshäusern (wenigstens von d
des baireuter Kreises) um einen so geri
Preis angeschafft werden — da ia die Rec
immer in der Ausgabe für sehr Arme etwas
firen läßt? Wir haben sehr vermögliche Go

häuser, und auch das Allergeringste könnte hierzu einen ihm unschädlichen Beitrag geben rc.

3) Daß überall auch Gemeinde-Kassen sind, und fast in jeder Gemeinde jährliche Revenüen — (sogenanntes Gemeindgeld) wenigstens etwas vorhanden ist, wovon nicht selten ein Teil in Wirtshäusern gemeinschaftlich verschmauset wird, ist eine bekannte Sache. Was wäre es denn, wenn jede Gemeinde des B.. Kreises, mit Hülfe des Predigers, 1 oder etliche Exemplare des Armenfreunds nähmen — und von Amtswegen dazu ermahnt würden? Der Ton und Inhalt des Armenfreunds könnte dann vielleicht mehr für die Fassungskraft des Landmanns herabgestimmt und für Alle anziehend und gemeinnützig gemacht werden *). Könnten nicht z. B. die Prediger das Merkwürdige jedes Orts — der Gegend beschreiben — die Armen nach ihrer Zahl, Lebensart und Beschäftigung — Stifftungen und ihre Verwendung rc. aufzeichnen und als Beiträge liefern? — Auch abergläubige, auserordentliche, moralische oder unmoralische Tatsachen mit eingeschlossen rc. **) —

Ein gemeinnütziges und populäres Volksblatt liest der Landmann gewiß gern, zumal ein solches,

*) Wie gern! Nur Beiträge! Nur Beiträge!
d. H.

**) Vortrefliche Vorschläge! Gerade so meinte und hoffte ich. Aber —
d. H.

ches, wo der Bogen nur 2 Kr. kostet. —
übrige Zeitungen und Volksschriften sind i
teuer — zumal da der Bauer immer glaubt,
der Privat-Schriftsteller nur Spekulazion
seinen Geldbeutel machen, und ihn prellen
— Hingegen ein solches Blatt für Arme,
nem frommen guten Endzweck, verfehlt
seine Wirkung nicht, wenn seine Absicht rei
richtig dargestellt wird. Denn für Wohltä
und Barmherzigkeit gegen Arme hat auch d
heste Bauer Sinn und Gefühl. Diese dürfe
fleisig geweckt, und im Feuer erhalten w
wozu es ia auch in der Bauernwelt gar nic
Gelegenheiten fehlt!!!

Dieß wären also einstweilen einige hing
fene Gedanken und unvorgreifliche Vorsc
als Privat-Meinungen des Einzelnen, dene
freilich wird Manches entgegen setzen könne
wollen. Ich überlasse mit schuldigster B
denheit die Möglichkeit oder Unmöglichke
Ausführung tiefer sehenden Männern un
höhern Behörden. Ich bitte mich deswege
zu tadeln — da mein Wunsch hierbei nur
ist: „Diesem erst begonnenen Armen-F
zu Baireut lange Dauer und Festigkeit
verschaffen, und mit Vergnügen mein Sch
zu ienem Baue beizutragen.“ Dixi.

Arzberg

2.

Etwas von Nazionalfesten und Volksfreuden, zur Beherzigung für die, welche über das Volk zu gebieten haben.

(Fortsetzung von S. 307.)

Aber diese Feste müssen nicht Tage der sittenlosen Freude, gleich den Kirmessen auf dem Lande, gleich den Märkten in den kleinen Städten der Reichsritterschaft sein *); es müssen nicht blos und allein Tage der Freude sein, sondern Freudentage ihrer höhern Bestimmung gemäß gefeiert; und diese ist Veredlung des Volks durch fröhliche Erinnerung an edle Menschen aus der Nazion und an frohe Begebenheiten des Vaterlandes.

Darum müssen alle Nazionalfeste, welche ein Volk vermöge seiner Geschichte zu feiern hat, im Kalender verzeichnet werden. Aber man vergesse nicht: Omne nimium vertitur in vitium? Zu viele Freudentage dem Volk geben, das hiese demselben eben so sehr schaden, als wenn man ihm gar kei-

*) Wer in solchen Gegenden nicht gelebt hat, wird das nicht verstehen; der denke sich also grose Schwärme sittenloser Menschen, denen das Lustigsein ohne Einschränkung und ohne Aufsicht verstattet ist, an solchen Tagen der Zügellosigkeit.
Anmerkung des Verfassers, welche vor 15 Jahren geschrieben und gedruckt ist.

d. H.

keine verstatten wollte. Von den Nazionalf
welche ein Volk zu feiern durch seine Gesc
berechtigt ist, müssen im jährlichen Kalende
jenigen, welche in demselben Jahr gefeiert
den sollen, angezeigt werden. Aber dam
höhere Absicht derselben erreicht werden kan:
müssen diese jährlich zu feiernden Volksfe
dem Jahrkalender kurz, populär und so ge
dert werden, daß das Volk durch diese Lekti
den Stand gesetzt wird, diese Feste zu seiner
edlung zu feiern. Die edlen Menschen, die
würdigen Begebenheiten der Nazion, deren
hes Andenken gefeiert werden soll in einem
müssen zweckmäßig geschildert werden.
Volk, dem sein Kalender ein klassisches Buc
würde darin studiren, und diese Nazionalfe
studiren, daß herrliche Wirkungen gewiß dad
entstehen würden. Die Väter würden es i
Kindern erzählen; man würde mit einander
den Festen und von ihrer Ursache lange vor
nach der Feier derselben sprechen, nach Anlei
des im Kalender befindlichen Unterrichts.
denke hinzu, wie sehr die Freude solcher
die Wirkung des Gelesenen und Gehörten ver
ken muß; man verfertige Volkslieder, deren
halt diese Nazionalfeste sind, welche vom
vor, auf und nach solchen Freudentagen gesu
werden; edle Lieder voll froher Empfindung,
edler Aufmunterung zu ähnlichem Verhalten.
jungen Leute des gemeinen Volks haben einen

st

staunlichen Hang zum Singen *); sie singen halbe Nächte durch; aber was singen sie? Der Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts und seiner Dichter! sie singen Zoten, Unflätereien, Lieder, welche Verstand, Herz und Sitten verderben. Das habe ich in so vielen Ländern bemerkt mit Wehmut, mit Erstaunen; und die Obrigkeit kümmerte sich nicht darum! hörte und ließ sie singen; wußte, was sie singen, und lachte wohl gar dazu. Traun, dachte ich, diese Obrigkeiten müssen wohl keine andere Absicht haben, als das Volk durch Frohnen und Abgaben zu benutzen; Veredlung desselben muß ihr Zweck wohl gar nicht sein. Ich denke hier nicht an die Regenten selbst; diese meinen es wohl gröstenteils wirklich gut mit ihren Untertanen; aber sie wissen nichts von solchem Unwesen. Ihre Beamten meine ich. Diesen ist es noch nicht, seit so vielen Jahrhunderten eingefallen, daß auch sie an der Veredlung des Volks arbeiten sollen, gleichwie die Religionslehrer. Hielten sie das für ihre Pflicht, und sie ist es gewiß

*) Das gilt wohl nur von einem kleinen Teile Teutschlandes. Im Ganzen ist leider das schöne Aufheiterungsmittel, der Gesang, fast ganz ausser Gebrauche, so wenig es an Liedern aller Art, und an zweckmäsigen Sammlungen fehlt. Konsistorien könnten da durch die Schulen viel tun. Aber wo würde sich das schicken, daß sich Landeskollegien um die Fröhlichkeit der Statsbürger bekümmerten! Höchstens im Preussischen.

d. H.

wiß, so würden sie nicht gestatten, daß die
gen Leute des gemeinen Volks die schändli
schädlichen Lieder singen, und würden mit
hülfe der Prediger in ihrem Sprengel den in
Leuten unschädliche und nützliche Lieder in
Hände geben *).

Aber das kümmert die Herrn Juristen
Kameralisten nicht. Nur Prozesse und (
Minima non curat praetor, nec quaestor.
diese minima sind gemeiniglich die Religiositä
Tugend des Volks. Lucri bonus odor e re
libet, auch aus dem Laster **).

*) Heil uns! Wir können uns solcher Beamte
men, welche den Unrat der gewöhnlichen
marktslieder nicht unbeobachtet gelassen
Freilich kann dieses, wie viele andere
gründlich nur durch verbesserte Schulen ge
werden. Wenn ieder Dorf= und teutschen S
schule Beckers mildheimisches Liederbuch mi
Klaviermelodieen angeschafft, wenn iedem
lehrer aufgegeben würde, von seinen Sch
dern wöchentlich ein munteres Lied mit der
lodie lernen zu lassen, so hätte die künftig
nerazion die Köpfe voll gesitteter, gehal
Lieder, und brauchte weder Zoten noch U
Aber die meisten Regirungen befolgen das
gelium als gute Christen, und sorgen nic
den andern Morgen, geschweige für die
Generazion, Geldsachen ausgenommen.
d. H

**) Nicht zu vergessen, der Aufsatz wurde
Jahren geschrieben. Jetzt ist das alles ga
ders. d. H

Diese Herrn, (ich meine natürlich nicht alle, sondern nur die, auf welche das Folgende paßt,) werden lachen, oder schelten, wenn ich ihnen hier gar zumute, daß sie bei den Nazionalfesten gegenwärtig sein sollen, und zwar ohne Sporteln und Diäten. Ihre Gegenwart würde die Sittenlosigkeit verhüten, und die Veredlung des Volks befördern an solchen Festen der allgemeinen Freude. Nur müßten diese Herren auch ihre eigene Sittenlosigkeit zu Hause lassen, um an Mäßigkeit, Ordnung, Bescheidenheit, Friedfertigkeit, Ehrbarkeit u. s. w. ihren Untergebenen Muster und Vorbild zu sein.

Wie viel Gutes könnte an solchen Tagen der Freude des Volks auch noch in anderer Rücksicht durch die Gegenwart des Beamten gestiftet werden! Wie manche neue ökonomische Kenntnisse könnte er ausbreiten, wie manche heilsame Anordnungen machen, wie manche Volkskenntnisse erlangen, wie manche Streitigkeit schlichten! Alles würde an solchen Tagen der allgemeinen Fröhlichkeit williger angehört und angenommen. Wie mancher Zwist zwischen Herrschaft und Untertanen würde an solchen Tagen der Volksfreude ohne Kosten und ohne Prozesse geendigt werden! Es scheint, als ob die Weltklugen unserer Zeit dieses Kunststück, das die Alten so gut verstanden, und so glücklich benutzten, nicht kennen. Wie viele Rechte der Adeligen mögen wohl ihren Ursprung aus Freudentagen haben, welche die Herren ihren Untertanen machten! Fürwahr die Alten waren keine Narren und keine schlechten Menschenkenner. Sie kannten die schwache Seite des Volks, und erhielten durch die Freudenfeste, die sie gaben, was sie durch Zwang nie erhalten haben würden. Es würde mich allerdings schmerzlich reuen, diese

Idee erneuet zu haben, wenn ein Pharao di
zionalfeste misbrauchen wollte, um das Vol
mehr zu unteriochen, und sie zu Schlinge
chen wollte, es darin zu fangen. Indesse
könnte ich für den Misbrauch einer an
nützlichen Idee? Ich bemerke nur hier die
litik unserer politischen Zeit, daß man durch
zesse und durch Zwangsmittel das Volk u
gegründete Rechte des Oberherrn anzuerke
da doch alles erzwungene schlecht getan
und viel leichter und glücklicher die Absicht e
würde, durch Unterhandlungen an den fröh
Nazionalfesten, die den Geist des Volks zur
gegen den Regenten stimmen.

(Der Beschluß nächstens.)

3.

Ueber das Stadt-Lazaret z Baireut *).

Unter die wohltätigen Anstalten unserer S
welche die Aufmerksamkeit des Menschenfre
gewiß verdienen, gehören unstreitig die des
renhauses zu St. Georgen und iene Verpfleg
Anstalt, welche unter dem Namen Stadt-
ret den hiesigen Einwohnern bekannt ist.

*) Endlich habe ich das Vergnügen, durch
nenen Wohltäter des Armenfreundes für
neuen Zweig seines Inhaltes und seiner B
mung den Anfang gemacht zu sehen. M
doch bald alle wohltätige Stiftungen beider
vinzen ihre Beschreibungen finden, und die
Armenfreunde geschenkt werden, damit er m
Zeit zum Repertorium aller wohltätigen
stalten werden könnte!

d. H.

Es würde dem Zwecke dieser Blätter entgegen sein, von ersterem eine Beschreibung zu liefern, daher man dieienigen, denen daran gelegen ist, auf Schmidt's Bemerkungen über die Irrenhäuser zu Baireut, Augsburg und Mailand, in dessen medizinischen Miszellen 1. Bändchen verweisen muß. — Eine kurze Beschreibung des Ursprungs und der Einrichtung des Stadt-Lazarets möchte iedoch dem Armenfreunde willkommen sein, da ienes Institut zunächst für arme Kranke bestimmt ist, und bisher weder in topographischer noch medizinischer Hinsicht beschrieben ist.

Das Stadt-Lazaret ist lediglich eine Landes-Polizei-Anstalt, und steht als solche unter der Aufsicht der Obergebirgischen Kriegs- und Domainen-Kammer. Von einer Stiftungs-Urkunde findet sich nichts in der Raths-Registratur, so viel man iedoch aus den wenigen vorhandenen Akten ersehen kann, ist der Ursprung folgender:

Schon im Jahre 1580 stand ein Siechhaus dem Gottesacker gegenüber, wie auch folgende beim Eingange in das Lazarethaus links eingelegte in einen Stein eingehauene Inschrift bezeugt:

„Als man zällt fünfzehn hundert Jhar
„Und dann achtzig nembet eben wahr
„Da wurd auffm Grund ganz new erbaut
„Dieß Siechhauß und der Brunn da schaut
„Als man neunzig schrieb, mercket nicht eben
„Erbauth war die padtstab darneben
„durch den Erbarn Herrn Hannß Weyßmann
„der eilf Jhar thet treulich vorstahn
„dem Allmosen Kasten Gott vergelts mit Fleiß
„das hinfür auch geschehen möge — Amen. —

Der Fonds des Siechhauses war damals sehr gering, doch bekam dasselbe einige hundert Gulden

den von Privat-Personen geschenkt, wie u
andern aus dem beim Eingange in das Laz
rechts eingelegten Wappenschilde mit drei Eic
im Felde, über welchem folgendes eingehauen
erhellt:

„Der Ehrenvest Steffan Eck von Kreu
„gewesener Vogt daselbst hat zu die
„Haus 180 ff. gestift Gott zu Lob
„Ehr, der ist im Spital allhier verschi
„d. 7. Dez. 1587 — dem Gott ge
„— Amen.

Als nun gegen das Ende des 17ten Jahrh
derts in den angrenzenden Gegenden die Pest
zeigte, so wurde vom Burgermeister und Rat
schlossen, daß ausser dem schon vorhandenen Si
hause noch ein Gebäude zur Aufbewahrung
Pestkranken acquirirt werden sollte; zu die
Ende wurde das dem Haushofmeister de la Br
zugehörende in der Altstadt gelegene Haus erka
Da aber die hiesigen Lande von der Pest versch
blieben, so vermietete man dasselbe an Pri
Personen, und da die Unterhaltungskosten
Einkünfte des de la Brouischen Hauses überstie
und die Vorsteher des ehemaligen hiesigen All
sen-Kastens, aus dessen Rechnung beide Hä
geführt und unterhalten wurden, sich über di
vielen Ausgaben für das neu erkaufte Geb
beklagten, und vorzüglichen Anlaß gaben, das
zu verkaufen, so wurde es im Jahr 1687 n
veräussert, und der Erlös zur Erweiterung
bessern Einrichtung des schon vorhandenen S
hauses verwendet. Von dieser Zeit an erhielt
Siechhaus den Namen Lazaret; die Aufsicht und
terhaltung verblieben iedoch dem Allmosen-Ka

Das ganze Lazaret bestand nun nach seiner Erweiterung aus einem Stocke, und der Raum für arme Kranke in nicht mehr als drei Stuben und einer Bodenstube; erstere waren gewönlich mit epileptischen und andern schwachen Personen sehr angefüllt; die noch vorhandene Dachstube aber blieb eigentlich für fremde hier erkrankte Handwerks-Bursche bestimmt. Personen mit ansteckenden Krankheiten konnten demnach unmöglich aufgenommen werden. So blieb diese Einrichtung bis gegen das Jahr 1781. — Der damalige Stadt-Physikus D. Wagner, welchem die ärztliche Besorgung der Lazaret-Kranken oblag, brachte daher wegen Anhäufung derselben den schon vor einigen Jahren von mehrern geäusserten Gedanken „auf das Gebäude noch ein Stockwerk zu errichten“ wider in Erinnerung; das Lazaret-Haus wurde nach gehöriger Besichtigung stark genug zu dem Bau befunden, und der entworfene Riß war so, daß statt einer Bodenstube zehn neue Stuben errichtet werden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Briefe aus Ansbach.

Brief 19.

(Fortsetzung von S. 313.)

Bei der Errichtung einer allgemein nützlichen Armenanstalt darf man noch eine äuserst lästige Gattung des öffentlichen Haus- und Strasenbettelns nicht aus dem Auge verlieren — ich meine das beinahe privilegirte sogenannte Fechten *) der

rei-

*) Diese Benennung soll sich von dem Abwehren der Hunde in den Bauernhöfen herleiten, wobei der Bettelstab als Rappier figurirt.

reisenden Handwerksburschen. Dieser Gebrau
der Stadt und Land zu einer so drückenden Beschr
de gereicht, wird in den meisten Städten nicht
lein nur schwach gehindert, sondern von den E
wohnern, namentlich von den Professionisten
eine Sache, die sie für sehr billig halten, krä
unterstützet; denn sie erinnern sich dabei der Ze
ihrer Wanderschaft, wo ihnen diese Sitte oft m
chen erspriesslichen Dienst leistete, und sie glau
sich verpflichtet, an fremden Handwerksbursc
eine Wohltat auszuüben, die in dem nämlic
Augenblicke ihren eigenen Kindern sehr zu sta
kommen kann.

Wenn nun auch diese Art Bettelei und ihre
günstigung durch eine solche Ansicht gewissermaß
Entschuldigung zu verdienen scheint, so
nig kann sie gerechtfertigt, so wenig kann
geduldet werden, wenn man ernstlich da
ausgeht, alles öffentliche Betteln abzustellen;
ich glaube, daß diesem Unfuge durch folgende M
tel abzuhelfen wäre:

Die Innungen und Zünfte, so wie auch
Meister und Gesellen im Einzelnen, müßten
halten sein, dieienigen Summen, (groß oder kl
gleichviel) — welche sie zu diesem wohltätigen Zw
ke bestimmt haben, der Direktion der Armen-V
pflegungsanstalt einzuhändigen, welche hier
eine besondere Rechnung führte, und diese R
nung allvierteliährlich dem Obermeister oder V
steher eines ieden Handwerks vorlegte. Zu d
Einnahme könnte auch noch ein verhältnismäß
Zuschuß aus dem Armenfonds geleistet werden,
Fall iene nicht immer zureichen sollte.

Kommt nun ein fremder Handwerksbursch
die Stadt, welcher nur durchreisen will,
im Orte keine Arbeit bekommen kann, zu

Obermeister, Vorsteher oder Altgesellen des Handwerks, zu welchem er gehört, so muß ihm von diesen ein zu diesem Behufe eingerichtetes, gedrucktes **Beglaubigungs-Billet** etwa nach folgendem Schema

> Vorzeiger dieses, der Schneidergeselle N. N. aus N. N. ist genötigt allhier **drei Tage** ohne Arbeit zu verweilen; weswegen ihm aus der Kasse für reisende Handwerksbursche abzureichen ist:
>
> 1 G. 12 Kr.
>
> Ansbach 2c. 2c.
>
> N. N.
> Schneidermeister.
>
> vid. N. N. Direktor

gegeben werden, welches der Handwerksbursche, nachdem er es von einem der Direktoren hat vidimiren lassen, dem Verrechner der Armenanstalt vorzeigt *). Gegen dieses Billet bekommt er eine Unterstützung an Geld, (etwa jeden Tag 24 Kr.) und er quittirt auf der Rückseite den Empfang der erhaltenen Summe. Während den angenommenen drei oder höchstens fünf Tagen seines Aufenthaltes wird es — im Durchschnitt wenigstens — immer entschieden werden können, ob der wandernde

*) Besser wäre es vielleicht noch, wenn an einem **jeden** Tag, welchen der Handwerksbursche ohne Arbeit ist, ein solches Billet an ihn abgegeben würde; dieses machte aber die Führung einer **namentlichen Liste** der Empfänger notwendig, damit kein Mißbrauch entstehen könnte.

de Handwerksbursche Arbeit bekommen kann
nicht, und tritt der letzte Fall ein, oder kann er
her schon überführt werden, daß er sich nicht
eifrig um Arbeit bemühet habe, (welches bei
wachsamen Polizei verbunden mit der Aufm
samkeit der Handwerksvorsteher gar wohl zu erg
den ist,) so muß ihm ein längerer Aufenthal
der Stadt unter keiner Bedingung gestattet
den, es sei denn, er würde durch Krankhei
zu genötigt, in welchem Fall er in das — m
diesem Behufe errichtete Krankenhaus, (von
sen Einrichtung auch in diesen Blättern Er
nung geschehen wird,) gebracht werden muß

Um nun dem Zweck dieser Verfügung gem
handeln, muß ein ieder Einwohner sich verp
tet halten, den Handwerksburschen, den er
teln — (fechten) — sieht, mit dieser bestehe
Einrichtung bekannt zu machen, und ihn den
zu dem Obermeister oder Vorsteher, oder i
Herberge seines Handwerks zu verweisen, d
ihm, mittelst des oben erwähnten Beglaubig
Billets die vorschriftsmäsige Unterstützung zu
werde. Nun müßte aber auch ein strenges Au
merk auf alle und iede Kontravenienten geri
und diese auf die nämliche Art gestraft we
wie die oben erwähnten Uebertreter der Anord
gegen das öffentliche Betteln. Ansbach, d
März 1804.

* * z.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwei und zwanzigstes Stück.

1.

Neue Freude; neuer Dank!

Nicht genug, daß ich vom ersten Vierteliahr 39 Gulden Ueberschuß auszahlen konnte; (S. 273) nicht genug, daß ich, obgleich noch vergessene Ausgaben nachzuhohlen waren, dennoch einen kleinen Notpfennig vom ersten Vierteliahre aufbewahre; nicht genug, daß viele der gütigen Beförderer des Armenfreundes dieses durch höhere Beiträge, als der bestimmte Preis von 2 Kreuzer für ieden Bogen, möglich machten! Auch noch besondere Geschenke für den Fonds des Armenfreundes sind eingekommen. Und nur ein einziger Käufer ist bisher zurückgetreten. Die Geschenke sind:

5 Gulden von der Gemeinde zu Birk

1 Gulden 24 Kr. vom Hrn. Kr.
Lang in Ansbach

1 — 2 Kr. vom Hrn. Hauptm
von Beulwitz in Ans

2 — 42 Kr. vom Hrn. Pfarrer
berger in Birk

2 — 24 Kr. von einem Ungen
ten.

Dank! Im Namen der Notlei
den Dank!

Kraus

2.

Auszug aus der Rechnung über
Institut für arme Kranke in W
siedel, vom 1. Merz 1803 bis
letzten Februar 1804.

Einnahme

	Gulden
Schuldigster Rechnung : :	160
Von allergnädigster Herrschaft :	62
Auf Subskription : : :	50
Von Kurgästen auf dem Alexandersbad	8
Interessen von ausgeliehnen Kapitalien	4
Summe	186

Ausgabe

	Gulden	Kr.
Auf Arzeneien . . .	71	—
Chirurgische Hülfe . . .	4	—
Verpflegung	43	10
Holz	4	30
Insgemein	2	58

Es bestehen demnach in künftiger Rechnung mehr Einnehmens

160 G. $33\frac{1}{4}$ Kr.

und zwar

in Kasse	60	$33\frac{1}{4}$
an ausgeliehenem Kapital .	100	—

73 Kranke haben im Jahr an dieser wohltätigen Unterstützung, welche sich um 6 G. 8 Kr. vermehrt hat, Anteil.

5 sind hiervon gestorben.

An der Abzehrung 3.

An Entkräftung 1.

An der Ruhr 1.

Nochmals muß ich es öffentlich bedauern, daß mich viele immer später, als es sein sollte, um Hülfe rufen lassen, oder glauben, ihre Schuldigkeit getan zu haben, wenn man mich auch nicht angetroffen hat; die Entschuldigung, erst abzuwarten, wie sich der Kranke nach einigen Tagen befinde, ist nicht anders, als einen Funken nur dann erst löschen wollen, wenn er in eine Flamme ausgebrochen ist.

Und komme ich nicht, so habe ich die Nachricht

richt entweder nicht erhalten, oder es waren
derungen im Wege, die den Krankenbesuch
der Stelle unmöglich machten. In diesem
darf man mich nur erinnern, denn es ist
ernstlicher Wunsch, keinen armen Kranken
Beistand zu lassen. Nur wünschte ich, daß
ienigen, die nicht einmal ein kleines Sche
beitragen, Arme auf eine andere Art trösten
gen, als sie von sich weg an mich zu schicken
mal wenn sie eher zum Allmosen als zum I
keninstitut geeignet sind.

D. Schmi

3.

Beschäftigungen des Landman im kulmbacher Kreise.

Beinahe alles legt sich auf Feldbau, un
gar der Geringste, der nichts eigenes besitzt,
tet Felder. Bei dieser Verfassung arbeitet
eine iede Familie für sich, bis das Getreide,
auf dem Feld nichts mehr getan werden kann
dem Boden ist, wozu der beträchtliche Besitze
noch dem ganzen Monat Dezemb. gebr
Ist nun ieder mit seinem Getreide fertig;
schäftigen sich die Mannsbilder mit der W
fart, und stellen oft bis auf den Schmidt alle
was den ganzen Sommer über zu Grunde g
gen ist. Hiernächst werden neue Körbe v
lerlei Art verfertiget, alte dergl. und Siebe

gebessert, Besen gebunden, Büttnersarbeiten, was dieselben zu ihren häuslichen Bedürfen nötig haben, neu hergestellt und ausgebessert, auch Baum- und Zaunpfähle zur Einschränkung der Gärten und Wiesen auf das Frühiahr zubereitet. Jeder macht dann täglich, oder auch auf einmal sein Holz für den Winter, und dabei besorgen die Männer gröstenteils das Vieh; so daß diese immer in beständiger Arbeit sich befinden. Die geringsten von den Männern spinnen dabei auch häufig Wolle, und die Weiber durchgängig den ganzen Tag Garn und auch Wolle, und versehen übrigens die weiblichen Geschäfte, verfertigen neue Hemden und Strümpfe, und überhaupt andere Kleinigkeiten, bessern die im Sommer abgerissenen Kleidungsstücke möglichst aus, und so dergl. mehr. Man kann also durchaus nicht sagen, daß die Leute im Winter über müßig sind. Ein ieder findet seine tägliche Arbeit, wenn er nur arbeiten will und mag; und wann es ihnen fehlt, so suchen sie solche in der Stadt. So spinnen reiche Bauernweiber für die Stadt, und noch mehr die Armen.

4.

An den Herrn Editor des Ar menfreunds.

Ich war am vergangenen Freitag in ein
Privathause allhier, um einige nötige Geschä
zu besorgen. Kaum war ich daselbst angekomm
als ein Bettler nach dem andern erschien, bes
ders viele Kinder von 6 — 12 Jahren sich eins
den, die teils mit einer besondern Gebetsforn
teils mit grosen Geschrei, teils mit einer Art
Höflichkeits-Ausdrücken ein Allmosen verlang
Ich konnte dieses alles in der Stube deutlich
nehmen. Der Hauswirt, bei welchem ich w
antwortete mir auf meine Frage: geben Sie d
nichts zur Armen-Kasse? Ja! für jeden Mo
zahle ich einen bestimmten Beitrag von 45 kr.
hin an den Allmosensammler, und jährlich 2ma
viel zur Rumfordtischen Suppen-Anstalt unw
gerlich. Aber warum weisen Sie die Bettell
nicht ab? — Abweisen? Die Ursache, wa
ich sie nicht abweise, ist, weil ich nicht für h
herzig ausgeschrien werden, mich nach der Erm
terung des Armenfreundes, freigebig und mild
zu sein, richten, und ausserdem das Beispiel me
Nachbarn, die auch gern geben, nachah
will. Wenn ich nun, der ich an ihrer S
und gleichsam in der Mitte wohne, die Ar
leer fortgehen lies, welche Schmäh- und Lä
ungs-Worte würde ich nicht hören, und w

bittere und angreifende Vorwürfe nicht befürchten müssen, nicht nur von den ungezogenen Bettelkindern, sondern auch von ihren Aeltern, und sogar von den vorübergehenden Leuten, welche den Klageton der abgewiesenen Bettler hören, sich in eine Untersuchung desselben einlassen, und die Rechtsregel: man muß auch den andern Teil hören, nicht beobachten. Wissen Sie denn die Mode nicht, daß die ehrlichsten Menschen verleumdet, heruntergesetzt und beklatscht werden! Damit mir nun nichts übels nachgesagt werde, ich nicht, wie die Einwohner auf dem Lande für ihre Zurückhaltung milder Gaben, die drohende Rache der Landstreicher fühlen, und den Anlauf der unverschämten Bettler nicht täglich haben möge; so habe ich nach dem Muster anderer Bürger der Stadt jeden Freitag in der Woche zum Gebe- und Allmosentag ausgesetzt. Daher schicken sich die gewöhnlichen Bettler in diese Zeit, veranlaßten noch mehre Arme, daß sie auch einen Gebrauch davon machen, und ich darf immer eine Menge von Pfenningen, Kreuzern, und 1 Laib Brod in Bereitschaft halten, die Bettler damit zu beruhigen. Ich werde durch die Vielheit meiner häuslichen Arbeiten und andern Beschäftigungen abgehalten, auf die Polizeiwächter und Bettleraufseher mein Augenmerk zu wenden, und bin nicht im Stande, gewiß zu entscheiden, ob sie die Bettler sehen, zur Rede setzen oder laufen lassen. Wie mir ein anderer Freund erzählt hat; so ist man

auf öffentlicher Strase, besonders in den Allee
in und auser der Stadt vor dem zügellosen Anfa
der Bettler nicht sicher. Könnte dieser Unfu
nicht abgestellt werden? Ew. Wohlgeborn sin
der Herausgeber des Armenfreunds, und könne
dazu behülflich werden; denn ich bin überzeug
daß Sie die Absicht bei Ihrer Schrift haben, g
tes zu wirken, und die Abstellung der Strasen= u
Hausbettelei in die Rubrik guter Handlungen re
nen. Glauben Sie mir, daß es iedem aufme
samen Fremden und Einheimischen sehr auffäl
wenn er sieht, daß ein Wohnhaus in einer Sta
wo ein Institut für Arme angelegt ist und P
zei=Wächter bestellt sind, der Bettelei Einhalt
tun, vom Morgen bis zum Abend von bette
den Kindern und Erwachsenen belagert w
Eben hierdurch bin ich genötigt worden, Ih
eine Nachricht davon zu erteilen. Vielleicht
Ihnen dieser Uebelstand noch unbekannt und
Sie, Ihre Gedanken darüber in Ihrem Arn
freund mit Ihrer gewohnten Freimütigkeit zu
öffnen. Bald nach dieser Geschichte führte
mein Beruf in ein anderes Haus, wo ich e
falls einige arme Leute, Bettler und Müssig
ger, doch nicht so viele als in dem ersten sah
hörte, die zum Teil arbeiten können, aber
arbeiten mögen, sondern sich von sauerm Sc
se anderer Arbeiter ernähren, und sich um de
len auf die faule Haut legen, weil sie ohn
strengung ihrer Kräfte bei ihrer anhaltenden

telei mit Geld, Brod, Kleidern und andern Bedürfnissen versorgt werden. Die Kinder, welche dienen, spinnen, und die Schule besuchen können, worauf in unsern Tagen so viel ankommt, lernen frühzeitig das Faullenzen, und fangen nach und nach das Stehlen an, davon es an schändlichen Beispielen nicht fehlt *).

M — l.

5.

Zusatz des Herausgebers.

*) Ich habe diesen Aufsaz abdrucken lassen, weil er auser einigen zu günstigen Aeuserungen über mich, die weggeblieben sind, nichts anstösiges enthält, im Gegenteile dadurch nüzen kann, daß er auf Uebel aufmerksam macht, die allerdings noch vorhanden sind, und nicht vorhanden sein sollten, wenn alles wäre, wie es sein sollte. Da er mir aber ohne Namensunterschrift zugeschickt worden ist, so gibt er mir, als der erste von dieser Art, Gelegenheit, hier zu bemerken, daß ich künftig nie einen namenlosen Beitrag, auch nicht den allergleichgültigsten und unschuldigsten aufnehmen werde, und daß also dergleichen Beiträge ganz vergebens sein würden. Ich darf sagen, daß man bei mir auf mehr als alltägliche Verschwiegenheit rechnen kann, oder vielmehr, daß Verschwiegenheit, wo man sie verlangt, bei mir keine Grade, Ausnahmen, oder Einschränkungen hat: aber ich muß doch ieden kennen, von welchem ich etwas drucken lassen soll.

Was die in dem vorhergehenden Briefe enthal-

5.

Briefe aus Ansbach.

Brief 20.

(Fortsetzung von S. 336.)

Von der Einrichtung der diesjährigen J
Armenanstalt in Ansbach kann ich Ihne
noch nichts Vollständiges sagen, weil sie i
sem Augenblick noch nicht gänzlich beendigt
hin der Bericht an den König, in welchem
vermuthlich wider eine genaue Darstellun
Erfolgs dieser Anstalt liefern wird, noch ni
stattet worden ist. Vorläufig muß ich mich
auf die Dinge beschränken, die der Erne

haltenen Aeuserungen einiger Hauswirte b
so werden diese bei einigem Nachdenken wol
sehen, daß sie unrecht haben, wenn sie B
unterstützen und befördern, um nicht ins G
zu kommen usw. So lange man gegenseit
fürchtet, wenn man nach Vernunft und G
sätzen handelt, so lange wird nichts ander
besser werden. Warum bringt man nicht
kehrt dieienigen ins Gerede, die unverni
zweckwidrig und gemeinschädlich handeln?

So lange der Strasenbettler bekommt,
es auch Strasenbettler geben, selbst bei de
kommensten Armenanstalten. Sie können
nicht vollkommen werden, so lange Strase
ler von den Einwohnern gepflegt, und vo
Polizei geduldet werden.

D. H.

und — der einigermasen erfolgten Erweiterung dieses Institutes vorhergegangen sind.

Während dem letzten Sommer wurde das ehemalige Waisenhaus, in welchem vorigen Winter die Speise- und Arbeitsanstalt etablirt war, zu einem Krankenhause *) umgeschaffen. Die Privat-Armenanstalt mußte also ein anderes Lokal bekommen, und sie erhielt solches in dem Nebenhause des Waisenhauses, (sonst Spinnhaus genannt,) welches um so geschickter dazu ist, da der Tuchfabrikant Chstn. Hellmuth, (der auch in diesem Winter die Armen mit Arbeit versehen hat,) in dem nämlichen Hause wohnet. Hier ist Parterre eine grose Küche nebst Speisekammer zweckmäsig eingerichtet, und ein geräumiges Zimmer erbauet worden, in welchem 40 Personen gemächlich arbeiten können. Da nun in den Hellmuthischen Arbeitszimmern auch noch ganz füglich 60 Menschen Platz zum Arbeiten haben, so war in diesem Winter Raum für 100 Arbeiter, dahingegen der Saal in dem ehemaligen Waisenhause kaum 70 Personen faßte. Sie werden in der Folge finden, daß die angenommene Zahl von 100 Arbeitern mehr als verdoppelt wurde; die meisten davon nehmen aber die von dem

*) Ich widerhohle die Versicherung, daß ich mich bemühen werde, die Beschreibung dieses Krankenhauses für den Armenfreund liefern zu können.

dem rc. Chstn. Hellmuth abgegebene
mit nach Hause, folglich war für diesen N
das Lokal immer noch geräumig genug.

Durch den freiwilligen Austritt des
Kriegsrats Glaser und durch das Ablebe
Bau-Inspektors Wohlgemuth verlor da
rektorium dieses Instituts zwei Mitgliede
nun allgemein eingesehen wurde, daß die 2
der Direktoren eher vermehrt, als verm
werden müsse, um die Anstalt mehr zu
und die damit verbundenen Geschäfte zu e
tern, so wurden noch 12 Honorazioren daz
geladen, welche diese Einladung auch mit
lichster Bereitwilligkeit annahmen. Sie sin
alphabetischer Ordnung:

der Konsist. Rath D. Beyer.
— Mediz. Ass. Engel.
— Mediz. Rath D. Geßner.
— Burgermeister Grieninger.
— Kr. u. Dom. Rat Heide.
— Stadt-Kapl. Kaiser.
— Kr. u. Dom. Rat Nagler.
— Expedit. Rat Röser.
— Bau-Inspekt. Spindler.
— Magister Stieber.
— Kriegsrat u. Reg. Qut. Mstr. S
— Stadt-Kämmerer Wünsch.

Von welchen die Kr. u. Dom. Räte
und Nagler zu Kassen-Kuratoren
wurden.

Sie finden unter diesen neuen Mitgliedern zwei Magistratspersonen, den Burgermeister Grieniger und den Stadtkämmerer Wünsch. Es ist der Anstalt gewiß sehr nützlich, daß diese beiden Männer sich an sie anschlossen, so wie überhaupt eine noch nähere Vereinigung des Magistrates mit diesem Institute in so mancher Hinsicht, besonders aber schon darum sehr zu wünschen wäre, weil Jener, als ausübende Polizeibehörde, einen so wesentlichen Einfluß auf das Armenwesen überhaupt hat. Und es ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieß nicht ein frommer Wunsch bleiben wird.

Der geheime Ober-Finanz-Rat v. Schuckmann, dessen eifriger Mitwirkung dieses Institut wohl am meisten seine Existenz, Fortdauer und Verbesserung zu verdanken hat, scheint den Nutzen dieser Vereinigung ebenfalls lebhaft zu fühlen; denn schon mehre Wochen vor den Vorbereitungen zu der dießjährigen Privat-Armenanstalt verordnete er eine Konferenz auf dem Rathause, welcher er in Begleitung der Kr. u. Dom. Räthe Keerl und Lang selbst beiwohnte, und die unter andern die zweckmäsige Errichtung einer Zwangs-Arbeitsanstalt, auf der Frouveste bewirkte, in welche die Tangenichtse gebracht werden, die arbeiten können, aber nicht wollen. — Ansbach 16. Merz 1804.

* * z.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

6.

Spiegelt euch!

(Es wird vielen neu, und Freunden
nern Umganges nicht unwichtig sein, die
chung alter, neuer französischer und
Sitte von einem der neusten Reisenden i
reich, einem Schweden, zu lesen. Au
Vergleichungen ist immer zu lernen.)

In Teutschland, wo sonst auch Franz
ten, wollen einige bemerkt haben, daß di
überhaupt ernsthafter und äusserlich fest
die Revoluzion geworden ist; und so ein
haftigkeit und Festigkeit kann bei Gelegenhe
heit und Unhöflichkeit werden, wenn sie
die rechten Hände kömmt. Ich muß es g
mir ist selten Plumpheit erschienen, abe
hat der Teutsche in solchen Dingen das fe
ge des Franzosen gehabt? Also nicht blos
sen und eleganten Männer der alten Zeit
— das wäre erklärlich, denn das Alter sie
stens durch eine Art Staar alle Gegenstä
jungen Welt trübe und schief; nicht blos
niglich- und Adelichgesinnten klagen, den
hatten vielleicht andre Rücksichten partei
macht; nein, gute, feste und lebenfrohe
Anhänger der neuen Ordnung, und zur
Teilnehmer, können es nicht genug bedauer
in dem Tumult aller Dinge gar Manches
vorigen französischen Liebenswürdigkeit und
nität verloren gegangen sei, daß man nich
so auf Dezenz und Schönheit der Sitten seh
sich öffentlich Manches erlaube, was m
zehn Jahren vor dem Spiegel zu tun er
Ich horchte einmal in Gesellschaft bei einem
quier, wo von der alten Artigkeit (honêtet

der ietzigen Unart die Rede wär. Man ging es ziemlich fein und klein durch, und auch die Weiber gaben ihre Stimme. Sie beschwerten sich sehr über die Revoluzion und Demokratie, wodurch ihr Geschlecht am meisten geschändet (avili) sei, durch den offenbaren Unfug der Liederlichkeit, und durch die Freiheiten, die sich Mannspersonen iezt selbst gegen die wohlerzogenen in Gesellschaften, noch mehr öffentlich auf den Promenaden, im Schauspiel und in Gärten, und bei Bällen erlaubten. Daß man iezt nicht mehr sogleich ieder Dame im Theater Plaz mache, so wie sie sitzen wolle, fanden sie abscheulich (execrable); daß man selbst in Kaffehäusern und bei Restaurateurs nicht sogleich den besten Platz räume, sobald eine Bürgerin nur eine Miene dazu mache; daß man nicht galant sei gegen die häßlichste, wie gegen die schönste; daß man im Teater oft schreie und stampfe, wie die englischen Matrosen; daß man Taback rauche, und die Stutzer sich einen Stuzbart und Backenbärte wie Bauren zulegen; alles das sei eine Folge der Aufhebung der natürlichen Ordnung. Sie rügten noch viele andere Dinge, die in Teutschland noch für Feinheiten gerechnet werden, wo der Geist der wahren Geselligkeit noch so weit zurück ist, daß ieder, sobald er öffentlich erscheint, selten den Rücksichten des Interesse die der Artigkeit vorzieht. Man komme nur auf einen Ball in einer teutschen Provinzialstadt, wo sich ieder kennt, und sehe, wie es hergeht. Da sitzen die armen, oft recht hübschen Dinger, die Mädchen, welchen der Zufall keinen reichen Vater, oder Oheim gab, und sitzen und sitzen oft den ganzen Abend, ohne nur ein einziges Mal zum Tanze gefordert zu werden, während die reichen und vornehmen in einer ewigen Bewegung

sind;

sind; so etwas wäre unter den Franzosen
der untersten Klasse unmöglich. Sie r
eine Vernachlässigung kaum bemerken,
sie auch suchen, sie gut zu machen, und
immer auf Kosten des Herzens geschehe
für welches eine reichere oder eine schi
mehr Reiz hätte; denn solche Dinge n
Kosten des Herzens geschehen.

7.

Epigramme aus Owe

Aktäons Geweih.

„Hunde frasen die Haut, das F
Knochen Aktäc
Seine Hörner allein sind noch i
zu sehn.“ —
Also behauptet Owenus, doch alle
Städte,
Alle Städtchen und Flecken, sogar
re Dörfer
Streiten um den Besitz dieser Rel

8.

Rätsel.

Ich rede ohne Zunge,
ich schreie ohne Lunge,
ich nehme Teil an Freud' und
und habe doch kein Herz!

Auflösung des Silbenrätsels S.
Himmelfahrt.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drei und zwanzigstes Stück.

1.

Flüchtige Gedanken über die Sorge für die Gesundheit.

Gründlich bewiesen ist die Unmöglichkeit eines Beweises von der Unsterblichkeit der Menschen. —

Die Offenbarung verspricht das Auferstehen der Leiber, und einen jüngsten Tag. —

Der jüngste Tag wäre das Ende der Zeit. — Die Zeit ist aber ewig wie Gott, und Gott ist ohne Ende, unendlich. Wo bleibt der jüngste Tag? —

Ein Fisch in der Schüssel ist besser denn 1000 im fernen Meere. —

Die Zukunft entläuft uns nicht, wohl aber die Gegenwart. —

Im Schiffbruch wird keines den Mastbaum fahren lassen, um nach einem Schiffe zu greifen, das seine Augen nicht sehen. —

Es zupfen die Menschen im Todeskampfe am Zipfel des Bettes. —

Es ackern, es säen, es ernten, es kochen, es essen, es spinnen, es stricken und weben die Menschen, wofür? —

Jeder weis es wohl, doch denkt selten ernstlich daran. Ernstlich daran denken, handeln dafür.

Jung gewohnt, alt getan.

Gewohnheit ist das Leben. —

Süses Leben! Schöne freundliche Gew heit des Daseins und Wirkens! — von di ich scheiden? So singen die Dichter. Aber Corps der Menschen singt; o Jemine! Jun wohnt, alt getan. —

Um Gifte zu hohlen kriegte die alte und Welt um Indien.

Krieg wird für das Leben geführt. Krieg und ist der Stein der Weisen.

Für die Verkürzung des Lebens ist forts tend unendlich viel geschehen.

Zahllos ist das Heer der Universal- und zial-Mittel dieser Kur. Für diese Kunst gi in iedem Hause Doktoren und Apotheker; im last, wie in der Hütte. So gibt es gel Doktoren, wie gekrönte Poeten.

Die wirklichen Doktoren sind blose Ante sten, aber wie? Die Doktoren sind uneins über, und die Fakultäten, die da richten besteher meist aus hungrigen Doktoren.

Wenn ein sachverständiger preusischer einen statum causae aus den Werken der D ren bilden wollte, er würde sich verwu wie der ganze status eine Kontrovers-P würde.

—

Ein Brown, ein Hufeland haben die Kunst, die Künstler und die bekünstelte leidende Menschheit etwas aus dem schrecklichen Traume erweckt.

Aber noch ist dieses Erwachen nicht viel mehr als ein bloses Aufschrecken im hitzigen Fieber. Man kennt nun die Gefahr des menschlichen Zustandes, die Abgründe des Todes, über die der gröste Teil der Menschen sonst sorgenlos hinüberschritt.

Die vermeintliche Hülfe hält aber mit dem Schrecken dieser nun bewußten Gefahr noch keinen gleichen Schritt.

Die Glocken müssen forthin von Zeit zu Zeit wider läuten, wenn der Mensch nicht vergessen soll, daß seine Stunde schlägt.

Hufeland's Kunst: das menschliche Leben nicht zu verkürzen, steht noch mehr in den Bücher-Schränken als in den Köpfen.

Wie viel Zeit wird also annoch nötig sein, ehe sie in die Köpfe, und von diesen heraus in Tätigkeit für die Köpfe gelangt?

Meliorazion der Aecker, des Viehstandes ist an der Tagesordnung, ist Gespräch des Magnaten wie des Bauern.

Die Diät des Viehes ist besser besorgt wie die des Menschen.

Das tode Vieh ist ein lästiger Ausgabstitel, der todte Mensch ein Gewinn für die Ausgaben der Oekonomie.

Man putzt und badet Pferde, selbst Schweine,

ne, und Menschen laufen im veriährten Schn
herum. Welch ein Veriährungsrecht?

Fast möchte man glauben, daß der Oek
mie=Etat nach diesen Posizionen entworfen se

Man verbessert seine äuseren Glücksgi
wofür? —

Man banquirt, man pointirt, wofür?

Wir sind im Bade, wofür?

Das Leben ist die beste Banque und iede
Banquier seines Lebens. Wer nicht wider
selbst pointirt, erhält seine Banque. I
höchsten Gehalt kann zwar keiner selbst ver
ren.

Die grösste Kunst des Menschen ist ie
täglich so wenig als möglich von seiner Leb
Banque zu verlieren, und wo möglich den
last von gestern wider zu gewinnen, ohne i
sich dem Reize des Lebens=Goldes stoisch zu
ziehen. **Alles oder nichts ist dafür**
tun?

2.

Summarischer Zusammentrag der Einnahme und Ausgabe bei der Armen-Anstalt zu Christian-Erlangen vom 1. Januar bis letzten Dezember 1803 *).

Einnahme.

	G.	Kr.
1) Schuld voriger Rechnung	—	—
2) An Defekten aus voriger Rechnung	5	2
3) An wöchentlich gesammelten Almosen-Geldern	3674	6
4) An Almosen-Beitrag von der Königl. Friedrich-Alexanders-Universität	25	—
5) An freiwilligen Almosen-Beiträgen von den Herren Studiosen	129	17½
Latus	3833	25½

*) Diese Rechenschaft über eine sehr lobenswürdige Anstalt, an welcher das ganze Publikum sehr rühmlichen Anteil nehmen muß, wie die sehr ansehnlichen wöchentlichen Almosengelder beweisen, ist einzeln in Quart gedruckt, und kommt nicht ganz mit der S. 209 gelieferten überein. Man wird von selbst die Beiträge der Studenten, und die vieleicht noch verdienstlichern der Handwerksgesellen, so wie manche andere nicht übersehen. Die Arbeitsanstalt unterstützten bisher besonders durch Abnahme der gesponnenen Wolle, die Strumpfmanufakturisten Ochs, Wiesner und Bierner.

d. H.

Transport 38

6) An Almosen=Geldern, welche in aufgestellten Büchsen gesammelt worden

7) An Almosen=Beiträgen von den Handwerksgesellen und zwar:

	G.	K.
a. von den Schuhmachern	12	—
b. von den Schneidern	7	—
c. von den Schreinern	2	30
	21	30

8) An Interessen von einem zum Besten der Armen gestifteten Kapital

9) An angefallenen Zuchthaus=Laxgeldern zum hiesigen Stifthaus 4

10) An heimbezahlten Kapitalien 5

11) An Interessen von ausgeliehenen Kapitalien 2

12) An Spinnverdienst der Kinder im Waisenhaus 1

13) An Geschenken, Vermächtnissen und andern auserordentlichen Gaben 14

G.	Kr.	nämlich:
120	$55\frac{1}{2}$	als ein Ersatz der angeschaften Inventarienstücke zur Rumfordischen Suppe, durch die erste Königl. Stadtrendantur auf Allerhöchsten Befehl.
156	1	Geschenk von Ihro allhier residirenden Frau Markgräfin, Hochfürstl. Durchlaucht, auf zweimal.
1000	—	Legat von der verstorbenen
1276	$56\frac{1}{2}$	Huius.

			G.	Kr.
		Transport	6685	17¼
G.	Kr.			
1276	56½	Transport		
		Frau Geh. Rätin von Buirette.		
25	—	Geschenke von einem Freund der Armen.		
89	44¼	von des Herrn Hofkammerrat Wels Berggarten.		
15	30	von der Fastnachts-Redoute.		
33	—	von der Wohllöbl. Musikalischen Gesellschaft.		
12	38¼	von der Wohllöbl. Mittwochs-Gesellschaft.		
7	54	von einer andern ungenannt sein wollenden Gesellschaft.		
25	—	Legat von der verstorbenen Frau Pauli.		
1485	43	wie oben.		
		14) An Kostgeld und Unterhaltungs-Beitrag für aufgenommene Weisenkinder	58	34½
		15) An Hauszins	100	—
		16) An Almosen-Widerersatz verstorbener Armen durch deren Verlassenschafts-Anfall	95	26
		17) Insgemeine Einnahme	84	14½
		Summe	7023	32¼

Aus-

Ausgabe.	G.
1) Nach der vorig = revidirt und iustifizirten Rechnung war Mehrausgabe	119
2) An wöchentlich ieden Freitag ausgeteilten Almosen, nach dem sub Lit. A. angehängten Verzeichniß	3460
3) Auf auserordentliches Almosen für dürftige Personen	146
4) Auf verschriebenes Almosen für durchreisende Handwerkspursche und andere sowohl hiesige als fremde Armen	479
5) Auf bezahlten Hauszins für hiesige Armen, nach dem sub Lit. B. beigefügten Verzeichnis	33[illegible]
6) Auf auswärtige Kollekten	[illegible]
7) Auf Ein = und Ausschreibgelder für arme Lehriungen	2[illegible]
8) Auf Schulbücher für arme Kinder	[illegible]
9) Auf weis leinen Tuch und Bettzeug für Stifts = und andere Armen	9
10) Auf Kleidungsstücke für die Waisenkinder im Stift	5
11) Auf dergleichen für Arme auser dem Stift	[illegible]
12) Auf Schuhmacher = Schneider = Beutler = und Hutmacherarbeit für die Waisenkinder im Stift	
13) Auf dergleichen Arbeit für Arme auser dem Stift	
14) Für Gemüs, Milch, Schmalz und andere Küchen = Bedürfnisse } ins Stift	
15) Auf Korn, Brod, Bakkerlohn, Accis u. Mahltrankgelder } ins Stift	
Latus	5[illegible]

		G.	Kr.
	Transport	5236	$53\frac{3}{4}$
16) Auf Mehl, Salz und Köchet	ins Stift	45	$44\frac{1}{2}$
17) Auf Fleisch	ins Stift	60	53
18) Auf Lichter und Seife	ins Stift	22	22
19) Für Holzfuhren und Hauerlohn	ins Stift	13	48
20) Für Bündelholz, so an Arme abgegeben worden		1	$52\frac{1}{2}$
21) Auf Arznei und Heilungskosten für Handwerkspursche, dann andere arme kranke und elende Personen		30	9
22) Auf Wart, Pfleg und Versorgung kranker und elender Personen		32	20
23) Auf Särge, ingleichen des Todtengräber und der Seelenfrau Gebühren für verstorbene Armen		35	$17\frac{1}{2}$
24) Auf Baumaterialien, dann Zimmer- Maurer- und Tüncherarbeit		75	46
25) Auf Schreiner- Schlosser- Glaser- Hafner- Büttner- und Drechslerarbeit		95	3
26) Auf Schreib-Materialien und Buchbinderarbeit		10	56
27) Auf Revidirung der Rechnung und Buchdruckerlohn		45	6
28) Auf hingeliehene Kapitalien		1000	—
29) Auf bezahlte Interessen		8	—
30) Defekt der Rumfordischen Suppe, so vom 6. April bis 27. Juli 1803 gekocht worden		8	$5\frac{3}{4}$
31) Besoldung des Stifts-Schullehrers und Oekonomus		150	—
32) Dem Almoseneinsammler, wie auch dem Examinator und Aus-			
	Latus	6672	$17\frac{1}{2}$

	G.
Transport	6672
zahler der verschiedenen Almosen-zettel	158
33) Dem Polizeidiener	100
34) Den Armenvögten und Gerichtsdiener	183
35) Insgemeine Ausgabe	36
Summe	7149

Im Jahre 1803 wurden im Stifte und
senhause unterhalten 8 Knaben und 4 Mäd

In der Arbeitsanstalt wurden vom 1.
1803 bis den 22. März 1804 an roher
wolle kartetscht und gesponnen

2221 Pfund.

Der Arbeitslohn, so an die Arbeiter
wurde, beträgt

1204 G. 15 Kr.

An Rumfordischer Suppe wurden
April 1803 bis 15. März 1804 gekocht
gegeben

3825 Porzionen.

195 Hausarme und Waisenkinder i
stianerlangen erhielten wöchentlich Almo
darunter starben, das höchste Almosen wa
40 Kr., die ganze Summe 3460 Gulden
Im Durchschnitte kommen auf jeden bei
Gulden.

Auser diesen Almosen haben noch 47
nen Hauszins erhalten, zusammen 330¾

Es war den Vorstehern der hiesigen Armenanstalt sehr erfreulich, im vergangenen Jahre zu bemerken, um wie viel grösser der Sinn und die Teilname des Publikums an einer zweckmäsigen Unterstützung der Armen wird. Die schönen Beweise, welche davon in dem Rechnungsauszuge liegen, der hiermit einem verehrlichen Publikum zur eigenen Einsicht übergeben wird, diese Beweise von Edelsinn und Grosmut sprechen zu laut, als daß wir nötig hätten, noch weiter darauf aufmerksam zu machen. Doch können wir nicht umhin, noch folgendes zu erwähnen.

Die seit einiger Zeit hier errichtete Arbeitsanstalt, welche mit der Armenanstalt in der genauesten Verbindung steht, hat in diesem Winter dem würdigen und Unterstützung verdienenden Armen, so viele Gelegenheit verschafft, sich auf eine hinlängliche Art zu ernähren, daß wir dieselbe als eine neue und wohltätige Einrichtung für unsere Stadt ansehen müssen. Die darin aufgenommenen Armen sind nicht nur zweckmäsig beschäftiget, sondern auch mit allem Nötigen, als Holz, Licht, und selbst Arbeitsgerätschaften umsonst versehen worden. Dies alles hat auf ihre Sittlichkeit einen grosen Einflus gehabt, und wir haben die frohe Hoffnung, daß iene Personen nach und nach ganz zur Ordnung und Arbeitsamkeit zurückkehren werden.

Um so mehr müssen wir ein verehrliches Publikum gehorsamst und ergebenst bitten, die gedachte

dachte Arbeitsanstalt nach Kräften zu unterst
damit sie immer mehr erweitert und zweckm
eingerichtet werden kann. Besonders erf
wir, keinem Armen Glauben beizumessen,
er dem Mitleidigen mit dem Vorgeben ein A
sen abzunötigen gedenkt, er habe und könne
Arbeit erhalten. An dieser fehlt es iezt K
mehr, wenn er anders Lust hat, seine Kräfte
wenden. Man verweise ihn vielmehr soglei
die Arbeitsanstalt, damit der nichtswürdigen
siggänger immer weniger werden. Wir schl
diese unsere Bitte noch mit dem herzlichen A
sche, daß der Sinn für iedes Gute unter u
biedern Mitbürgern auch in der Zukunft in
Verhältnisse zunehmen möge, wie er sich
einigen Jahren gezeigt hat, dann werden wi
wiß bald in unserm ganzen Armenwesen die
ten Folgen merken.

Sollte aber Jemand um allen üblen N
reden auszuweichen, denen die Administra
immer bei diesem sehr mühsamen Geschäfte
insbesondere bei Verteilung der Gaben, weil
unmöglich Jedem recht tun kann, ausgesetzt
in einer oder der andern Sache nähere Aufsch
verlangen; so werden sich solche nicht wei
dieselbe mit Vergnügen zu geben. Christian
langen, den 26. März 1804.

Die Vorsteher der Armenansta

3.

Epigramme aus Owen.

An Papil.

Spare die Mühe, Papil, Dir Dein graues Haar
zu entreissen:
Ludre nur fort, und es fällt alles von selber
Dir aus.

Vom Hofe.

Um bei Hofe hinauf zu gelangen, mußt Du
der Stufen
viele steigen; hinab bringt Dich ein einziger
Sprung.

4.

Eine kleine Aufgabe.

Ein Reisender erzählt: „Als man im Theater de l'Ambigu-comique das schöne Ballet Pygmalion zum Benefiz des Bürgers Kardel von der Oper tanzte, hörte ich hinter mir einem interessanten Gespräche über malice und mechanceté zu, welches endlich mit diesem Ausspruche schloß: la malice sans moeurs est la mechanceté, mais avec des moeurs c'est le plus aimable enfant de l'esprit, et ne sçauroit offenser, qu'un sot et un Allemand. Man fühlt, daß dies in unsrer Sprache unübersetzbar, man fühlt aber zugleich, daß der Vorwurf, den sie uns da machen, unablehnbar ist." Ich sage nichts von der traurigen Nach-

bar-

barschaft des Sot und Allemand; aber ist ganze Stelle wirklich unübersetzbar? Wer sucht's?

5.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 319 durc neues Buchstabenrätsel.

Das Wort 1) enthält, so wie die Sac ein wunderliches Allerlei.
Man hört darin den schnellen Schrei
des schnellen Schmerzens 2); gleich dabei,
daß er uns wider fröhlich mache,
lockt uns ein starker Geist aus Indiens Gefild
doch weh ihm, wenn er in die Hände
der Wache 4) fällt, der scharf und wild
sogar kein Geist die Augen bände,
wenn er sie nicht mit Golde füllt.
Wo Staten, Diebstal, Handelschaft,
Aufklärung und geheime Sünden,
Finanzen und Leibeigenschaft
sich finden, ist auch sie zu finden.
Allein der edle Krieger 5), der
dem Sturme gleich in Schlachten brauste,
vordem in Spanien, nachher
in Liedern und Romanzen hauste,
der kannte sie noch nicht, die nun
vom Fluß 6), in welchem die Tungusen
sich baden, bis zum fernsten Busen
von Ireland wie Spinnen ruhn.

Blickt man von ihnen weg, gleich steiget
ein Ungeheur 7) vor uns empor,
das uns die krummen Hörner zeiget,
und längst aus Teutschland sich verlor.
Kaum würde das, was Schiffer brauchen 8),
bald um den Wind zu fangen, bald,
um seiner reissenden Gewalt
zu widerstehn, zu seinen Fesseln taugen.
Laut brüllend und blind stürzend rennt
es über das, was nur der Bergmann einzeln
nennt 9),
und seine Rasenlöcher rauchen.

Flieht, flieht vor seiner Wut; sie bricht
durch alle Schranken, stürzt den Baum,
wie einen Halm, scheut keinen Raum,
setzt über Fluß und Graben, sticht
mit seinen Hörnern — — zittert nicht!
Es sind nur Worte; ist nur Traum.

Bis hierher 199 Beförderer mit 229 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses
der Beförderer des Wochenblattes von S. 320.

*** Die Gemeinde zu Birk.
Herr Buchhalter Rothe in Baireut.
— Kammeramtmann Tiegel in Baireut.
— Bataillons-Chirurgus Krähe in St. Georg.
— Hofgärtner Straus in St. Georg.
— Pfarrer Löw zu Wonses.
— Diakon. Döhla zu Wonses.
— Pfarrer Müller in Kasendorf.
— Kreiskommissär Vogel in Kasendorf.

Herr

Herr Kammerrat Donauer in Kulmbach.
— Hauptmann von Gersdorf in Fürth.
— K. L. Frhr. von Buirette } in Erlangen.
— J. J. Gredy, Buchhändler
— J. Jer. Michel, — —
— Kafmann Schüller } in Baireut.
— Hofkonditor Straus
— Maior von Schütz
— General von Meyern
— Senator von Scheuerl zu Schwarzenbrick und Defersdorf in Nürnberg.
— Verwalter Berger in Schwabach.
— Pfarrer Nagler in Katzenhochstatt.
— Tuchmanufakturist Hellmuth in Ansbach.
— Hidner in Mainhardswinden.
— Buchbinder Baunstein } in Ansbach.
— Kr. R. Nagler
— von Kreilsheim Rügland
— Krdir. von Schütz in Hof, 2 Exemp.
— Rittmeister von Feilitzsch zu Trogen.
— Jägerlieutenant von Wenz zu Buch bei Weisdorf.
— Krdir. Nemerow in Kreilsheim.
**— Justizrat Engelhard } in Hof.
* — Justizamtmann Müller
* — Rendant Scharf
* — Kopist Scharf
— Rosenhauer, Gerichtsdiener
**— Kammerrat Löwel
* — Kammeramtmann Benker
Die Gemeinde in Wölbattendorf.
Herr Kammerherr von Reizenstein in Konradsreut.
— Krsekr. Nentsch } in Hof.
— Krkalkulator Wucherer
— Kammerherr von Schönfeld in Brandenstein.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vier und zwanzigstes Stück.

I.

Briefe aus Ansbach.

Brief 21.

(Fortsetzung von S. 349.)

Obschon nunmehr das Direktorium der hiesigen Privat-Armenanstalt aus 22 Mitgliedern besteht, so sind doch einige darunter, die wegen überhäufter Dienstgeschäfte, oder öfterer Abwesenheit von Ansbach nicht gänzlichen Anteil an allen den Obliegenheiten nehmen können, welche eigentlich mit dieser Stelle verbunden sind.

Die Stadt wurde dies Jahr in 16 Distrikte geteilt, statt deren im vorigen Winter nur 10 waren. Hierdurch wurde nun auch die Vermehrung der Distrikts-Vorsteher notwendig, und es ist deren Anzahl auf 25 Personen festgesetzt worden.

Diese patriotischgesinnten Männer verdienen wohl eine ehrenvolle Bekanntmachung ihrer Namen, da sie ohne allen Eigennutz und Privatabsicht, und selbst mit Aufopferung mehrerer, ih-

rem Gewerbe zugehörenden Stunden, sich einem — oft recht mühevollen Geschäfte unterzogen. Sie tragen zwar den schönsten Lohn, das Bewußtsein einer guten Handlung in ihren Herzen; aber es gebührt ihnen auch ein öffentliches Denkmal und der Dank eines grössern Publikums, als desienigen, das sie aus dem Ansbachischen Intelligenz-Blatte kennt, und darum zweifele ich nicht daran, daß Sie die Namen dieser Armenfreunde gern in Ihrer so betitelten Wochenschrift aufnehmen werden. Sie sind, nach den Distrikten *):

Der Kauf- und Handelsmann Gischel. *
— Webermeister Fischer.
— Sonnenwirt Schnürlein. *
— Wallfischwirt Seffert.
— Melbermeister Faaß.
— Seilermeister von Berg. *
— Metzgermeister Winter iun. *
— Obsthändler Meier.
— Maurermeister Voit.
— Metzgermeister Sim. Stiegler.
— Confiturier Seitz. *
— Buchbindermeister Braunstein.
— Schreinermeister Kranz. *
— Adlerwirt Hof.

Der

*) Die mit einem * bezeichneten, hatten schon im Winter 180⅞ bei dieser Anstalt als Distriksvorsteher mitgewirkt.

Der Metzgermeister Härtlein. *
— Schlossermeister Hetzel. *
— Zeugmachermeister Bach.
— Tuchmachermeister Chrstn. Hellmuth. *
— Bäckermeister Dollfuß. *
— Schönfärbermeister Ebert. *
— Schmidtmeister Löchner. *
— Schneidermeister Bruder. *
— Wildemannwirt Seffert. *
— Seilermeister Lunz. *
— Bäckermeister Schwenold.

Von diesen Vorstehern waren wider, wie im vorigen Jahre, 1, 2 oder 3 bei iedem Distrikt angestellt, ie nachdem solcher klein oder groß war. Sie standen wider unter den Direktoren, und ihre übernommenen Pflichten waren wider die nämlichen, zu welchen sie sich schon im vorigen Winter verbindlich gemacht hatten. Ansbach, den 19. März 1804.

* * z.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Etwas über Arme — und Armenanstalten in Hof.

Es wird wohl wenig Städte im Baireutischen Oberland geben, die von den ältern Zeiten her — so reichlich für ihre Notleidende und Kranke gesorgt hätten, als es in Hof geschehen ist. Ich schwei-

schweige von einigen minder wichtigen Anstalten derselben — für ietzt — und beschränke mich auf unser Hospital; von dessen Wohltaten nicht nur Auswärtige reichlichen Genuß haben — sondern der Stiftung gemäß — hauptsächlich auch, alte und elende Bürger und Einwohner derselben — versorgt werden sollen.

Die Anzahl der nun teilnehmenden Armen rc. beläuft sich bestimmt beinahe auf 300, ohne die vielen andern wohltätigen Nebenausflüsse, und ohne die davon bezogenen höchstbeträchtlichen Besoldungsabgaben.

Allein diese für die Armut so wichtigen Beiträge reichen doch bei weiten nicht hin, die seit einigen Jahren, und vorzüglich seit der Stockung der Fabrikgeschäfte, so hoch gestiegene Anzahl der Armen, deren Vermehrung progressiv mit der enormen Teurung der nötigsten Lebensmittel fortschreitet, zu verringern, und ihnen wesentliche Abhülfe zu gewähren.

Obschon eine sogenannte Almosenkasse noch existent ist, die durch beliebige milde Beiträge gesammelt, unter die Dürftigsten der Stadt und unter durchreisende Arme — besonders Handwerkspursche, Geldverteilungen vornimmt; so reicht dies doch bei weiten nicht hin, um den mannigfaltigen Leiden zureichend abzuhelfen.

Letzte Kasse erhielt auch zu iener Zeit, wo man weniger im Haus von Bettlern geplagt war, mehre Zuflüsse, die aber, bei dem Bemerken

des

des nicht erfüllten Entzwecks — nach und nach wesentlich versiegten; so daß sie ietzt in einer kritischen Lage sein soll.

Eine Privatgesellschaft hat es sich neuerlich zur Pflicht gemacht, unter mehre sehr Bedürftige — allwöchentliche Geldverteilungen — auch nach Umständen, oft auserdem noch sehr ansehnliche Sammlungen für arme Kranke, sich verdient gemachte, oder sich auszeichnende Menschen — zu veranstalten, und strebt auf diese Weise, wenigstens ohne Geräusch das Gute zu bewirken, welches bis ietzt allgemein nicht bewirkt werden zu können schien.

Mehre haben hier ihre bestimmten Hausarmen, die an einem gewissen Wochentage Almosen erhalten, und dafür ihre oft unbekannten Wohltäter — im Stillen segnen.

Allein alles dieses reicht bei weiten nicht zu, teils um den immer empfindlicher, besonders für diese Menschenklasse werdenden Mangel zu entfernen, teils um herabgekommene Handarbeiter und Professionisten so kraftvoll zu unterstützen, daß sie sich, wenigstens in etwas, wider heben könnten, teils um — selbst bei vorhandenen aber oft unachtsamen Aufsehern, der überlästigen — nicht selten unwürdigen — und auswärtigen Bettler überhoben zu sein. Hierzu gehört — ich will nicht sagen, ein obrigkeitliches — sondern nur ein allgemeines kraftvolles Eingreifen, ein ununter-

terbrochenes Zusammenwirken — und tätige bei-steuernde Unterstützung von Oben herab.

Da die Lage der Armen schlechterdings nicht so bleiben kann und bleiben darf, wie sie gegenwärtig ist; so ist keine Zeit zum Beginnen des Werks zu versäumen: welches auch unstreitig gelingen müßte, wenn sich nur einige Personen von weniger Beschäftigung — aber hinreichendem Gemeinsinn, lebhaftem Armutsgefühl, und gleichem Streben der Not zu entgegnen, patriotisch genug vorfänden, die unentgeldlich die Sache anfangen und fortführen möchten.

Mancher, der auch den besten Sinn dafür hätte, wird von tausenderlei Beschäftigungen abgehalten — und andere, die es könnten — scheinen keinen Beruf dazu in sich zu fühlen. —

Auch eine Rumfordtische Suppen-Verteilung ist für uns höchst nötig, da so viele Hunderte dadurch wohlfeile und gute Nahrung, höhern Verdienst, und bessere Gesundheit — ia leichtere Heilung in Krankheiten gewährt erhielten: allein mannigfaltiger Erinnerungen ungeachtet — gehört leider auch dies noch zu der Menge frommer Wünsche — die bis iezt unerfüllt blieben.

Es soll zwar von oben herab deshalb schon Unterstützung zugesagt worden sein; allein ob es an der scheinbaren Schwierigkeit der Auffindung des Lokals — oder an sonst Etwas liege — kann ich nicht bestimmt angeben. Wer wissen sollte, wie viel Familien mit ihren Kindern oft

hun-

hungern, hierdurch — so wie durch Kummer sich unvermeidlich vielen Krankheiten aussetzen — und so ein iammervolles Leben fortfrißten: der würde gewiß alles andere eher — als die auch hierdurch bewirkte Abhülfe des Menschenelends — bei Seite setzen.

Die Not durch Armut erzeugt, ist grösser, als man es sich gewöhnlich vorstellt — und muß immer grösser werden — wenn dem — unaufhaltbaren Steigen aller — hauptsächlich der notwendigsten Nahrungsmittel nicht Abhülfe geschieht.

Wir haben das Achtel Korn von 24 Schenk-Maas, mehr als einmal um 2 Gulden 45 Kreuzer, ia um 3 Gulden rhein. bezahlt, und bezahlen gegenwärtig eine Klafter weiches Holz um 10 sage zehen Gulden rhein. Von Fleisch und dergleichen schweige ich! —

Woher nun dies Alles komme — und wie diesem Allen abgeholfen werden könne — dies mag der gründlich — nachdrücklich — und so, daß schnelle Abhülfe herbeigeführt werde, beantworten — der in ieder Hinsicht Kraft dazu hat.

D. P. G. Jördens.

3.

Etwas von Nazionalfesten und Volksfreuden, zur Beherzigung für die, welche über das Volk zu gebieten haben.

(Beschluß von S. 330.)

Damit die Absicht dieser Feste um so viel vollständiger und gewisser erreicht werde, so müßten die Prediger den Sonntag vor einem solchen Feste (denn an diesen Tagen selbst verbitte ich mir allen öffentlichen Gottesdienst aus bekannten Gründen) ihrer Gemeine das Fest anzeigen, und zugleich von der Person und Begebenheit, zu deren Andenken, und von der Absicht, wozu? es gefeiert werden soll, eine kurze, allgemein verständliche Belehrung erteilen. Das würde ein großer Beitrag sein, zur Nutzbarkeit der Nazionalfeiertage.

Es würde auch viel dazu beitragen, wenn der Schulmeister seinen Schülern in der Schule eben so eine Belehrung darüber erteilte, und mit ihnen und ihren Eltern auch einige Freudenstunden von solchen Nazional-Freudentagen feierte. Davon ausgeschlossen zu werden, das würde die größte, aber auch die wirksamste Strafe sein, welche der Schulmeister bei seinen Schülern zu gebrauchen hätte.

Die Idee von solchen Nazionalfesten scheint eine neue zu sein; sie ist es, und ist es auch nicht.

Sie

Sie ist eine neue Idee, in so fern sie bisher in Büchern nicht ventilirt wurde, in so fern sie auch seit vielen Jahrhunderten nicht mehr realisirt worden ist. Aber sie ist auch nicht neu, in so fern sie in den Schriften der grauen Vorwelt sehr oft vorkommt, und von derselben sehr oft realisirt wurde. Da erblickte ich sie, sah sie oft, und so oft ich ihrer ansichtig wurde, lobte ich mir die Alten, und ärgerte mich über ihre Nachkommen, welche auf die Vorwelt stolz verachtend zurücksieht, und doch von ihrer Glückseligkeit so wenig aufzuweisen hat. Es war doch eine fröhliche, glückliche Welt, die so viele Freudentage, Nazionalfeste, hatte, nicht für die Herrscher und Obern allein, sondern für das ganze Volk! Unsere Welt, wie traurig, wie trübsinnig sieht sie aus! Zwar die Herrscher und Vornehmen haben ihre Freudentage, und deren nicht wenige. Aber im Volk ist Trauern, Seufzen, Arbeiten, Frohnen, Geben. Noch hatte es einige Erhohlungstage, man nahm sie ihm, und gab ihm nichts dafür wider; armes Volk!

Moses, der so verkannte, so oft getadelte, Stifter und Gesetzgeber des jüdischen Staats, verstand doch die Staatskunst besser, als seine Tadler, und viele gros genannte Geister unsers Jahrhunderts. Er sorgte für die Freude des Volks, und tat das mit groser Weisheit.

Un=

Unsere Politiker studieren mehr auf die Gröse der Regenten, als auf die Glückseligkeit des Volks. Man lese ihre Schriften, man betrachte die Länderregierungen, und sehe, ob die Glückseligkeit des Volks ihr Zweck ist? Und der sollte sie doch sein. Das Volk ist nicht darum in der Welt, daß Regenten dadurch gros und glücklich werden; sondern Regenten sind darum in der Welt, daß durch sie das Volk glückselig sei. Wenn Voltaire den Einfall gehabt hätte, den Moses hatte, dem Volk Freudenfeste anzuordnen, die Idee des Moses von jährlichen Nazionalfesten, und hätte sie nach seiner Manier der Welt mitgeteilt, wie würde der Philosoph von Ferney deshalb bewundert worden sein! und schon vor 4000 Jahren war diese Idee in Mosis Kopf, und wurde von ihm in seinem Staat realisirt. Und nach 4000 Jahren in einem auf seine Aufklärung so stolzen Jahrhundert existirt diese Idee noch nicht in den Regentenköpfen.

Griechen und Römer hatten auch ihre Nazionalfeste und ihre Volksfreuden. Eine aus ihrer Geschichte bekannte Anmerkung. Aber daß die Weisen unsers Jahrhunderts, die doch mit den alten Griechen und Römern vertraulich bekannt zu sein vorgeben, diese Idee von Nazionalfesten nicht auffingen, nicht unsern Zeit- und Sittenbedürfnissen anpaßten, und die Not-

wen-

wendigkeit, sie von neuem zu realisiren, den Grosen und den Staaten predigten, das begreif' ich nicht *).

4.

Wahre Tatsache aus dem Reiche der Schwärmerei und des Aberglaubens — geschehen im Jahr 1800 im Baireutischen Oberlande.

Im Monat März 1800 schrieb eine gewisse Dame von . . . zu . . . . in Franken, welche wegen einer unglücklichen Heirat und andrer leiblichen Unfälle, in die bitterste Armut versunken ist, an einen benachbarten Prediger, und bat ihn dringend, ihr die hebräische Bibel, worin NB. die 7 Bücher Mosis wären und sein müsten, zu schi-

*) Und daß sie endlich zwar aufgefasset, aber zur unrechten Zeit, in verhaßter Verbindung, zum Teile auf ungeschickte Art ausgeführt wurde; das ist — zu bedauern! Denn nun wird auch sie, wie so viele andere äuserst wichtige und wohltätige, desto länger und schwerer niedergedrückt werden, bis endlich — alles empor trümmert. — Bei Wörlitz war, lange vor den französischen Nazionalfesten, ehemals ein schönes, menschenfreundliches Volksfest eingeführt. Besteht es wohl noch?

d. H.

schicken. Denn sie wollte, wie ihr vor 2 Jahren eine alte Zigeunerin weissagte, am darauf folgenden Freitag Nachts mit einigen guten Freunden in dem Wald bei N. N. einen beträchtlichen Schatz heben. Auch der Prediger, der als ein guter Hebräer und alter Sprachmeister bekannt ist, wurde zu seinem Aerger und Erstaunen, (ob er gleich nicht erschien) mit eingeladen zu dieser einfältigen Teufelsposse. Die Herren Schatzgräber und zugleich bereitwillige Heber waren ein alter Jäger, ein abgedankter Bedienter, ein Schuster und ein Kanonier, das waren die guten Freunde alle vier.

Die Antwort des Predigers war kurz, und ganz natürlich in allem abschlagend. Er hechelte die Sache erbärmlich durch, und sagte: „wenn es auch eine Bibel von 24 Büchern Mosis gäbe, so würden sie doch das, was sie suchten, weder darin noch sonst in irgend einem Buche der Welt antreffen. Wie könnten sie noch dazu einem Religionsbuch seinem Inhalt nach — so was zumuten? Dergleichen Beginnen in unsern Tagen wäre äuserst lächerlich und tollhausfähig!! usw.“ Allein, das half alles nichts bei vernagelten Köpfen. Der verblendete Aberglaube fuhr fort in der nächsten Freitagsnacht (vermutlich eine heilige Zaubernacht) sein Spiel durchzusetzen. Was geschah? Ehe die Hebung des Schatzes von 4000 G. vor sich ging, schlugen sich erst zwei darum, wie viel ein ieder davon bekommen sollte? Nur der verdorbene

Schu=

Schuster war schlau genug, sich im voraus, weil er Gräber, Vorleser und Maschinenmeister war, 8 G. auszahlen zu lassen pro studio et labore.

Um 12 Uhr Nachts war die saubere, geldhungrige Gesellschaft auf dem Platze da — schloß einen Kreis — und die Lampe verlosch plötzlich wegen des Windes, der fürchterlich heulte, und einige Krähen (vermutlich aus jenem geistlichen Ofentopf zu E...) die etwa Junge in der Nähe hatten, schwärmten herum. — Da war guter Rat teuer. Angst und Furcht packte sie bei den Haaren, die bergan stunden. — Einer betete das Christophels-Gebet, und verstummte — der andre hatte einen Erbschlüssel und kupfernen Erbtopf — auf einmal kamen drei geschwärzete und verkleidete Kerl, die warfen mit Steinen und Prügeln unter sie (es war der in der Nähe wohnende gescheute Wirt T. H. mit seinen Knechten, der von der ganzen Sache wußte) und jagte die ganze Schatzgräberbande auseinander — der eine lief da, der andere dort hin, und verkroch sich, mit blauen Flecken am Leibe!! —

Möchten doch alle solche faule und liederliche Menschen, wie diese, die nicht arbeiten mögen, so zum häuslichen Arbeitstisch der gesunden Vernunft, wenn sie nicht anders wollen, zurückgejagt werden!! Denn wer die Wahrheit nicht hören will, der muß sie fühlen.

— r.

5.

Silbenrätsel*).

„Man erzählt sich noch immer mit frischer Bewunderung den berüchtigten Perlentrank, wodurch die (Königin von Aegypten, Kleopatra, die) üppige Gastgeberin, nach dem Ausspruche des

*) Sabina, oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, von Böttiger, Leipzig 1803. p. 386. Der Wert nur einer halben Perle der Art reichte hin, ein paar Fürstenthümer mit Suppenanstalten zu versehen. Wären diese freilich ein goldenes Kalb, so möchte sich manches Schmuckkästchen öfnen, ihm eine Perle, wenn auch von minderm Werte, zu opfern. Im Ganzen betrüg' es doch ein Sümmchen, und wäre noch dazu ein gutwilliger Beitrag. Ein erbaulicher Gedanke, der gewiß unsern Schönen bei der Lektüre der Morgenszenen einer reichen Römerin oder ietzigen Pariserin, von der Reichardt in seinen vertrauten Briefen aus Paris erzählt, natürlich ist. Armut und Not sind im Gefolge der Ueppigkeit die nächsten Begleiterinnen, Teilnahme und Hülfe die letzten. Es bedarf eines goldenen Kalbes zum Vorwande, an dessen Feste die letzten den ersten die Hände bieten. Nein — so weit ist es noch nicht mit uns gekommen. Wohlstand und froher Lebensgenuß öfnet das Herz den Gefühlen der Menschlichkeit, und schmücket die Wange mit dem edelsten Schmuck. Allen denen, welche damit einverstanden sind, ist folgendes Silbenrätsel deutlich, wozu obige Geschichte mit Bezug auf unsere Armen Veranlassung gab.

des Lucius Plancus die Wette vom **Antonius** gewann, der es für unmöglich hielt, daß sie bei einer einzigen Mahlzeit zehn Millionen Sesterze, oder 600,000 Thaler verschwenden könnte. Sie hatte in iedem Ohre eine Perle, die durch ihre Gröse und Vollkommenheit, beide unschätzbar, einzig (vniones) und mehr, als ein Königreich, wert waren. Kaltblütig warf sie iezt die eine davon in eine Schale mit Essig, und trank sie aus. Zum Glück war Antonius schon mit dieser Probe zufrieden; sonst wäre die Reihe auch noch an ihren Compagnon im andern Ohre gekommen."

Ein Perlenschmuck aus Indiens kristallenem Gewässer
ist köstlich, ziert das hohe Haupt der Götter dieser Erde.
Kleopatra, Aegyptos Königin, besaß einst noch viel gröser
und schöner eine Perle, um groß zu sein,
warf sie die schöne Perle in einen Mörser stolz hinein,
zermalmt ward sie, und dann verschluckt kaltblütig ohn' Gefährde.
Noch köstlicher, als diese, ist **Holde**, deine Perlenschnur,
zwar nicht aus indischem Gewässer, nicht nach Gewicht gekauft, in reinem Quell
und ungesucht entdeckt, glänzt diese Perle schön und hell;

dein

dein Freund hat sie gegessen, entdeckt' in ihr des
zarten Mitleids Spur.
Das sagt das erste Sylbenpaar.
Mit einem andern bindet es ein zartes Haar,
und diese sind des sanften Schäfchens Freude.
Nicht lehrte es die Mutter, diese kosten, ob sie
sie gleich geniesen alle beide.
Im Reime liegt die Antwort schon auf diese
Fragen,
ich will das Ganze sagen.
Das sah' ich oft in Ansbach's schönstem Gar-
ten
so ganz alleine
auf einem blühenden Raine,
bescheiden winkt es dem liebenden Herzen zu
warten,
bis sich verwandelt in's Morgenlicht,
was uns die Nacht des Grabes verspricht.

Auflösung des Rätsels S. 352. Die Glocke.

Bis hierher 141 Beförderer mit 272 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses
der Beförderer des Wochenblattes von S. 367.

Frau Kammerherrin von Dobeneck in Bug bei Berg.
Herr Senior Gebhard in Berg.
— Kanzleidirektor Clerner in Baireut.
**— Prediger Bayerlein in Baireut.
— Freiherr von Vitinghof in Baireut.
— Feldprediger Lind in Baireut.
*Frau Regierungsrätin Bär in Baireut.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Fünf- und sechs und zwanzigstes Stück.

I.

Ueber das Betteln der Handwerks-purschen zu Nr. 56 des R. A. v. 1801 *).

Es wird hier vorgeschlagen: der Armenvogt soll gut besoldet werden, daß er davon leben könne, und eine Belohnung von 4 bis 8 Ggr. erhalten, wenn er einen Bettler ertappt.

An

*) Da in dem Armenfreund schon so manches über die anzuordnende Bestrafung derienigen, welche den in die Häuser kommenden Bettlern Almosen reichen, vorgekommen ist, mir aber die Zeit mangelt, meine Gedanken darüber als Beitrag zu diesem patriotischen Wochenblatt zu Papier zu bringen: So habe ich wenigstens vorstehenden, mit meiner Privat-Ueberzeugung in dieser Sache sehr zusammentreffenden vor einigen Jahren schon im Reichsanzeiger inserirten Aufsatz eines wohlbewanderten Schriftstellers in diesem Fach, des Kommissionsrats und Burgermeisters Möller zu Hamm in Westphalen, zur beliebigen Einrückung in den Armenfreund mitzuteilen die Ehre haben wollen. Schw. den 4. Junii 1804.

E.

An mehren Orten ist dieser Versuch ausgeführet, aber auch widerum abgeschafft worden. Wenn der Armenvogt einen Bettler brachte, um seine Belohnung zu empfangen, so läugnete derselbe, betteln zu wollen. Um nun in der Folge Zeugen aufweisen zu wollen, ließ der Armenvogt die Bettler in einige Häuser gehen, anstatt dieselben gleich zu warnen und abzuwehren: dies war den Bewohnern unangenehm, die denselben um sie los zu werden, schon etwas gegeben haben. Ich sehe auch nicht ein, warum man dem Armenvogt ein Douceur für einen ertappten Bettler geben, und dieses der Armenkasse entziehen soll, wenn vorausgesetzt wird, daß er so gut besoldet werden müsse, um davon leben zu können. Umgekehrt, der Armenvogt muß diese Strafe erlegen, wenn sich ein Bettler an den Thüren findet. Ferner heißt es:

„Jeder Einwohner, der einem Bettler eine Gabe reicht, soll eine dreifach höhere Strafe zur Armenkasse bezahlen.“

Auch dieses ist an mehren Orten in Vorschlag gebracht worden, wogegen aber Murren entstanden; und es ist nicht zur Ausführung gekommen. Ich kann auch dieser Meinung aus folgenden Gründen nicht beipflichten, und nehme, ob ich gleich zum Armendirektorium gehöre, die Partei der Einwohner an.

Der eigentliche Zweck soll sein, daß es keinem Bettler gelingen soll, etwas zu erhalten. Allein

der

der Bewohner wird durch ein solches Gesetz noch ärger geschoren, als sonst, da er seine Bettler mit einer Kleinigkeit abfertigen konnte. Jetzt aber, da er eben in Beschäftigung ist, tritt ein Vagabund ins Haus. Er wird abgewiesen, allein nun fängt er erst an, seine Not vorzustellen. Der Bewohner muß nun seine Gründe, warum er des Verbots halber nichts geben dürfe, nämlich, daß er sonst Strafe geben müßte; — daß das Betteln verboten sei — daß er sich an die Armenkasse wenden müsse — weitläufig erzählen.

Dies glaubt der Fremdling nicht. Sein Anhalten wird vielmehr dringender; er tritt näher, widerholt sein Gesuch, und nach allen abschlägigen Antworten, die kein Gehör finden wollen, muß man wohl gar zu andern Mitteln schreiten, um den Vagabunden mit Gewalt wegzuiagen, der dann endlich, nachdem er durch groses Raisonniren Aergerniß veranlaßt hat, abgeht, und in der Nachbarschaft denselben Unfug macht.

Ist dieser fort, so tritt ein neuer herein, wo dann die nämliche Predigt widerum gehalten werden muß. Gibt einer derselben hingegen, um Ruhe zu haben, eine Kleinigkeit hin, dann soll er, der vielleicht reichlich im Armenbuch eingeschrieben ist, noch um ein paar Thaler bestraft, und diese allenfalls exekutiv beigetrieben werden, weil er sich mit den Bettlern nicht hat herumzanken, und nicht Hausbettelvogtsdienste verrichten wollen.

Das

Das muß in der That bei allem guten Willen verdrieslich, und dabei zu befürchten sein, daß der Geber künftiges Jahr seine Beisteuer aus Verdruß vermindert.

Wenn eine Armenversorgungsanstalt durch Beiträge eingerichtet wird, und das Betteln dagegen aufhören soll, so ist dieses gleichsam ein Kontrakt, der mit den Bewohnern der Stadt geschlossen ist. Sie erfüllen den ihrigen durch die nötigen Beiträge, und haben nicht unrecht, einzuwenden, daß es jetzt die Sache der Polizei oder der Armenanstalt sei, fremdes Gesindel von ihren Thüren abzuhalten, welches auch noch überdem den Vorsatz fassen kann, auszuspekuliren, auf welche Art eine Dieberei oder Einbruch ausführbar sei, oder daß Kleinigkeiten, die etwa vorn im Hause liegen, oder in Stuben, die gerade in diesem Augenblick menschenleer waren, und wo sich etwas anständiges finden möchte, diebischer Weise entwendet worden, wovon Beispiele genug vorhanden sind. — Sie können ferner vorstellen, daß wenn auch keine Armenanstalt statt habe, die Polizei dennoch verbunden sei, zu ihrer Sicherheit das Gesindel aus ihren Häusern und von ihren Thüren zu entfernen.

In unserer Stadt sind zwei Polizeidiener angesetzt und vereidet, die jeder in einem Distrikt der Stadt, von früh Morgens bis Abends auf- und abgehen, und nicht nur auf Bettler, sondern auch auf andere verdächtige fremde Nichtbettler

auf-

aufmerksam sein müssen. Sie haben zugleich die Aufsicht über die Reinigung der Strasen und über andere Gegenstände, die ins Armenwesen einschlagen, ohne daß ihr Hauptdienst dadurch gehindert wird. Sie erhalten ieder mit der anständigen Kleidung ungefähr 80 Taler, und sind mit dem ersten rathäuslichen Diener in gleichen Rang gesetzt, um den verächtlichen Namen eines Bettelvogts abzuschaffen. Sie müssen zur Armenkasse einen Gulden bezahlen, wenn ein Bettler in einem Hause angetroffen wird. Zwar möchte mancher denken, für eine solche Gehaltssumme könne man schon einige Arme unterhalten; allein viele Bewohner sahen die Notwendigkeit ein, und gaben aus dieser Ursache desto reichlicher, indem die ersten funfzig Interessenten iährlich beinahe 800 Taler aufbrachten, damit die Häuser frei von allem Gesindel bleiben sollen. Bis dahin ist es auch keinem Fremden gelungen, den Versuch zur Bettelei auszuführen. Bei den Einheimischen, die versorgt werden, ist dieses gar nicht zu befürchten. Auf den Dörfern ist bekannt gemacht, die Einheimischen und Ausländischen zu arretiren, und in die Stadt zu bringen. Fremden armen Durchreisenden, wenn sie zu keiner Zunft gehören, weil sie da versorgt werden, erhalten nach Umständen. Ueberführte Landstreicher werden nach Wesel ins Zuchthaus gebracht.

Freilich würde das fremde Betteln gänzlich abnehmen, wenn iede Stadt und iedes Dorf Armen-

menanstalten einrichtete, wiewohl auf dem Lande noch immer einzelne Häuser übrig bleiben, die nicht so gänzlich davon befreit bleiben dürften. Es läßt sich aber alles bequemlicher vorschlagen als ausführen. Hamm in Westphalen.

Möller,
Kommissionsrat und Burgermeister.

2.

Judenwert.

Was hat man mit Juden, deren Uhren man haben will, und mit Judenmädchen, die in's Wasser gefallen sind, zu tun?

Man schlägt iene tod, wie eine Mücke, und läßt diese schwimmen, so lange sie wollen oder können. Denn was ist daran gelegen?

Wenigstens ist dieses die Praxis, die ganz kürzlich noch in unsern Gegenden vorgekommen ist, wo den Judenmord nach der gerichtlichen Aussage des Mörders, sein katholischer Beichtvater förmlich vergeben hat, und des Judenmädchens Rettung Einwohner einer fränkischen Hauptstadt für sehr überflüssig gehalten haben sollen.

Ich wollte, diese Einwohner fielen in's Wasser, und Juden zögen sie heraus! Anders ist solchen Dickköpfen nicht beizukommen.

D***.

3.

3.
Schilderung einer kleinen Hauptstadt *).

Klein-Wien heisen viele mein Flachsenfingen, so wie es ein Klein-Leipzig, Klein-Paris u. s. w. gibt. Es können aber wohl zwei Städte nicht weiter von einander in Sitten abstehen, als Flachsenfingen, wo man sein Leben und seine Seele verfrißt und versäuft, und Wien, wo man vielleicht den entgegengesetzten Fehler eines spartischen Ausmergelns nicht genug vermeidet. Die Klein-Wiener öffnen dem Genuß der Natur weniger ihr Herz als ihren Magenmund — Auen sind die Küchenstücke ihres Viehes, und Gärten die ihrer Besitzer — die Milchstrase fesselt und sättigt ihren Geist (ob sie gleich länger ist) nicht halb so sehr, wie die Königsberger Bratwurst von 1583 es

*) Da diese Schilderung leicht in eine Stadt gerathen könnte, wo es mit dem Lesen nicht so gut fortwill, als mit dem Auslegen; so muß hier, um allem Unheile soviel möglich zuvorzukommen, ausdrücklich bemerkt werden, daß dieser Aufriß von Klein-Wien wörtlich aus Hesperus genommen ist, neue Ausgabe B. 2. S. 103 bis 107, und eigentlich nur geographische Leser erwecken soll, die Länge und Breite dieses Flachsenfingens zu untersuchen, und bekannt zu machen, damit man doch endlich erfahre, was der Jean Paul damit meint, und nicht etwa ein Streit von sieben mal sieben Städten darüber entstehe.

d. H.

es täte, welche fünf hundert und sechs und neunzig Ellen lang und viermal schwerer war, als der Gelehrte selber, der sie der Nachwelt geschildert, Herr Wagenseil. — — Sind das die Züge, auf welche die Fuhrleute den Namen Klein-Wien fundiren? Ich war oft in Groß-Wien und kenne die Großkreuze, Kleinkreuze und Kommandeurs des Temperanzordens, der dort so gemein ist, persönlich: ich kann also allerdings einen gültigen Zeugen abgeben, und mir ist zu glauben, wenn ich — da man in Klein-Wien auserordentlich säuft — von Groß-Wien, und ausdrücklich von dessen Klosterleuten, ganz etwas anders verfechte; sie haben nicht nur immerfort den größten Durst — der doch weg sein müßte, wenn man ihn löschte — sondern sie bedienen sich auch gegen die Besoffenheit eines schönen Mittels vom Plato. Dieser Alte gibt uns den Rat, im Soff in einen Spiegel zu schauen, um durch die zerrissene Gestalt, die uns darin an unsere Entehrung erinnert, auf immer davon abgemahnet zu sein. Daher stellen oft ganze Domkapitel, der Dechant, die Subsenior, die Domicellaren u. s. w. Gefäse mit Wein oder Bier vor sich hin und heben sie an die Augen, und besehen in diesem metamorphotischen Spiegel, der die entstellten Züge noch mehr entstellt (weil er wackelt), sich schon lange nach des Philosophen Rat. Ich frage aber, ob Leute, die beständig so tief ins Glas kucken, Trinken lieben können? —

Dar-

Daraus folgt aber nicht, daß ich den Groß-Wienern die Aehnlichkeit mit den Flachsenfingern auch in solchen Zügen nehme, die ehren. So sprech ich z. B. ienen ganz und gar nicht ab, daß sie diesen darin gleichen, an keiner Dichtkunst, keiner Schwärmerei und Empfindsamkeit — denn das ist alles einerlei — zu siechen. Viktor würde dieses Lob in seiner Sprache so klingen lassen: „die Wiener Autoren (selber die besten, nur Denis und kaum drei ausgenommen) geben dem „Leser keine über die ganze Gegenwart tragende „Flügel durch ienen Seelen-Adel, durch iene „Verschmähung der Erde, durch iene Achtung für „alte Tugend und Freiheit und höhere Liebe, worin andre deutsche Genies wie in heiligen Stralen glänzen" und er würde sich dazu auf die „Wiener Skizzen", auf „Faustin", auf „Blumauer" und auf den „Wiener Musenalmanach" berufen. Diesen Tadel würde selber ein Wiener nützlichst acceptiren, und uns fragen, ob wir einen Musenalmanach (wie er) mit einem Zoten-Sediment aufzuweisen haben, worauf man setzen könnte: „mit Approbazion des Bordels." — Dieses Gefühl des litterarischen Unterschiedes nöthigte sogar einen Nikolai, der sonst kein besonderer Amoroso der Wiener Autoren ist, in seiner Allg. teutsch. Bibliothek eine besondere Seitenloge für diese einzubauen, da er doch Leipziger, Berliner Autoren in Ein Parterre zusammenwirft. Auf ähnliche Art sah ich in Baiern, daß an dem

Gal-

Galgen auser dem gewöhnlichen Balken für die drei christlichen Konfessionsverwandten, noch ein besonderer schismatischer Querpfosten angebracht war, an den blos die Judenschaft geheftet wurde.

Der Flachsenfinger weiß, daß an Poeten nichts ist, und springt in Büchern, wo Versebäche durch die Prose laufen, über die Bäche hinweg, wie gewisse Leute spät in die Kirche gehen, um den Singen zu entweichen. Er ist ein treuer Diener des Staats, dem bekannt ist, wozu die poetische goldne Ader beim Revisions-Komissions-Relazions-Enrollirungswesen zu brauchen ist, zu gar nichts; inzwischen will er doch, wenn er auch einen Klopstock und Göthe nicht schätzen kann, in müßigen Stunden einen guten Knüttelvers und Leberreim nicht verachten. Eine solche glückliche robuste Seelen-Konstituzion, worin man weniger seinen Geist erhöhen will als seinen Pacht, macht es freilich begreiflich, wie es Präservative geben kann, vermittelst deren der Flachsenfinger allein (wie Sokrates) in der Pest der Empfindsamkeit unangefochten herumwandelte. Der volle Mond machte bei ihnen volle Krebse, aber keine volle Herzen, und das, was sie darin pflanzten, damit er den Wachstum begünstigte, war nicht Liebe, sondern — Kohlrüben. Der ächte Klein-Wiener zielt nach viel nähern Schießscheiben, als nach dieser weisen droben. Geheiratet wird da mit wahrer Lust, ohne daß man sich vorher todgeschossen oder todgeseufzet — man kennt keine

Im=

Impedimenta der Liebe, als kanonische — die weibliche Tugend ist ein ceinturon, der so lange halten soll, als der Geschlechtsname der Tochter — die Herzen der Töchter sind da wie Couverts, die sich, wenn sie einmal an einen Herrn addressirt waren, leicht umstülpen lassen, damit man darauf die Aufschrift an einen andern Menschen mache — die Mädchen lieben da nicht aus Koketterie, sondern aus Einfalt allen Teufel, ausgenommen arme Teufel. . .

Kurz, mein Korrespondent, von dem ich alles habe, ist fast parteiisch für Klein-Wien eingenommen, und widerspricht daher heftig dem Verfasser des reisenden Franzosen, der irgendwo gesagt haben soll — hätt' ich ihn im Hause, so wüßt' ich, wie eigentlich Klein-Wien hieße — daß der Flachsenfinger nicht einmal zum Räuber tauge. Knef aber sagt, er wolle hoffen, daß sie schon gestohlen haben, und stützt sich auf die, die man aufgehangen.

4.

Ueber den Aufsatz von Nazionalfesten. S. 300.

So sehr ich auch mit dem mir unbekannten, aber sehr werthen Verfasser jenes Aufsatzes im Allgemeinen übereinstimme, so gestehe ich denn doch, daß

daß ich den Nutzen von solchen Festen nicht ganz einsehe. An den meisten Orten ist der gemeine Mann nicht so gestimmt, daß dergleichen Anstalten einen heilsamen Eindruck auf ihn machen würden *), und die täglich sich mehrenden Abgaben verbieten auch, so zu sagen, die Anordnung von Fest- und Feiertagen. Die Hauptfrage würde auch wohl bei solchen Festen sein: qui payera les violons — denn ohne einigen Genuß, läßt sich wohl, besonders bei dem gemeinen Mann, kein Fest denken, und dieses würde, um von Regierungswegen bestritten zu werden, eine zu beträchtliche Summe ausmachen **), der Unordnungen zu geschweigen, welche dabei unter dem rohen Haufen ohne Fehl vorfallen würden; den Beweis davon liefert, wenigstens hier zu Lande, beinahe eine iede Hochzeit *).

So-

*) Aber er muß gestimmt werden, wenn Volksveredlung überhaupt mehr sein soll, als — Schafveredlung, damit sie mehr Wolle geben.

d. H.

**) Hätte das Volk mehr öffentliche, grose, ehrwürdige Freudenfeste, so würden, (versteht sich bei gehöriger Bildung des Volks, über deren Mangel iede Regierung verantwortlich ist) die täglichen, kleinen, äuserst nachteiligen, geldfressenden Winkelfeste aufhören, und das Volk hätte etwas, sich am Nazionalfeste gütlich zu tun, ersparen können.

d. H.

Sodann werden menschliche Verdienste auch so verschieden beurteilt, daß das Andenken eines Menschen, dem einen teuer und wert, dem andern aber minder wichtig, wo nicht gar ganz unbedeutend scheint *). Man sehe nur, wie der unsterbliche König der Preussen so verschieden beurteilt wird, der sich doch, ganz ausgemacht, den größten Ruhm erwarb — welcher Mensch hat wohl so viele schöne Seiten — wer erwarb sich mehre Verdienste um sein Vaterland — wer liebte es so zärtlich wie Er — wie schwerer würde daher nicht die Vereinbarung über einen solchen Provinzialheiligen sein — und die Regierung dürfte doch, meiner Meinung nach, dieses Prädikat nicht, sondern die Volksstimme erteilen; so lange aber unser gemeiner Mann so wenig hochteutsch versteht, würde er die doch notwendig vor solchen Wahlen vorhergehenden Lobreden nicht einmal zu erwägen fähig sein.

Mir deucht aber, daß durch Nazionallieder, die Namen der Helden und Wohltäter einer Völkerschaft enthaltend, die Absicht ienes Hrn. Verfassers, mit geringerm Zeitverlust und Aufwand ge-

*) Es müßte das erste Gesetz sein, daß unter 300 Jahren niemand zu einem Ehrenfeste vorgeschlagen werden könnte. Ueber dreihundertiährige Verdienste läutert und vereinigt sich schon das Urteil.

d. H.

gewisser bewirkt, mehre Moralität entstehen, und jene unsaubere Lieder, welche der gemeine Mann zum Zeitvertreibe leider noch singt, verdrängt werden könnten.

Dem Soldaten würden diese Lieder nun besonders nützlich sein, und zu Treue und Mut ihm Reiz und Kraft geben. Bei dem Landmanne könnten sie ein Gefühl der Ehre erwecken, welches ihm den Verlust der Seinigen im Kriege minder schmerzhaft machte, und welches er widerum schon frühe seinen Kindern, statt des Sprüchworts: ein Bauerhund hat es besser als ein Soldat, mitteilte; die dann auch nicht, wenn der Staat Krieger bedarf, ins Ausland flöhen, und so wie in unsern Gegenden der Fall ist, des Nachbars Einöden in Elisia umschaften. Wer da zweifelt, der gehe von Schwaben nach Elberfeld, und frage den dritten Mann, wes Landes er sei?

Zum Beweis aber, daß der gemeine Mann Lieder der Art herzlich gern singen würde, dient, daß acht bis neunjährige Kinder das Lied des Hrn. Landrichters Siegfried zu Wesel „Auf Patrioten zieht ins Feld", hier kaum 6 Wochen nach dessen Druck, hinter ihren Kühen sangen, und dadurch den Wunsch, Lieder der Art unter den gemeinen Mann verbreitet zu sehen, bei mir auf das neue erregten, in deren Ermangelung derselbe nun leider Herz und Sitten verderbende Zoten singt. Zuverläßig mit noch erhöhetern Empfindungen des Un-

Unwillens würde obiger werte Herr Verfasser Schande über unser Jahrhundert ausgerufen haben, wenn er einen ganzen christlichen Zug auf dem Marsche, an einem ersten Pfingstfeiertage, die zotigsten Lieder hätte singen hören. Stillschweigen konnte ich nicht gebieten, denn ich war der Jüngste, und Aeltere lächelten Beifall, allein ich seufzte und dachte, kennten sie deine Lieder, geliebter Gleim! warlich sie entweihten nicht so sehr ihre Lippen, und das kunstvolle Werkzeug der Sprache würde nicht durch Zoten beschmuzt.

Phantasie ist es gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß der Mann sich ein bleibendes Verdienst um Teutschland erwerben würde, welcher seine Leier zu der Fassungskraft des gemeinen Mannes herunter stimmte, und unsre teutschen Helden und andere edele Menschen teutscher Nazion, nach leichten Melodien besänge *). Ohne

Zwei-

*) Auch einverstanden. Aber es können beide Vorschläge neben einander bestehen. Indessen will es mit dem Singen so wenig fort, als mit etwas andern Guten. An Hülfsmitteln fehlt es nicht mehr. Aber wo wird das mildheimische Liederbuch gebraucht und gehört? Auch der Gesang guter Gesellschaftslieder müßte ein ernsthafter Gegenstand der Schulen sein. Uebt ein unschuldiges Trinklied nicht so gut, als eine steife Motette? Und jenes erheitert vielleicht noch im Alter, wenn diese auf dem Wege zur Universität vergessen ist.

d. H.

Zweifel würde seine Bemühung edlen Nazional-
stolz erzeugen, die Liebe zum vaterländischen
Heerd auf das neue beleben, ja gewiß vielen mit
Empfindung Oberon nachsprechen lehren.

Nein, nirgends scheinet mir doch unsers
Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien.
So lachend keine Flur, so frisch kein an-
d're Grün ꝛc.

und bei unsern fortwährenden Auswanderungen
wäre das kein geringes Verdienst.

v. d. R.

5.

Widerhohlung.

Mit einem sehr wohlwollenden Schreiben, S.
unterzeichnet, erhielt ich kürzlich einen Aufsatz
über den Wert des Unterrichtes in reifern Jah-
ren, und einen Beitrag zur Kasse des Armen-
freundes. So sehr ich für diesen danke, und so
ungern ich mir jenen entgehen lassen möchte; so
kann ich ihn doch in Beziehung auf meine Erklä-
rung S. 345 nicht eher abdrucken lassen, als bis
der Herr Verf. sich mir genennt hat. Ich bitte
darum recht sehr.

d. H.

Die Pfeife.

Eine wahre Geschichte.

Franklin an seinen Neffen.

Ich war noch ein Kind, in meinem siebenten Jahre, als meine Verwanden mir an einem Fest-tage die Tasche mit Pfennigen füllten. Sogleich ging ich nach einen Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte; der Ton einer Pfeife aber, die ich im Vorbeigehen in der Hand eines andern Knaben sah, entzückte mich dergestalt, daß ich ihm freiwillig für dies Eine Stück meine ganze Baarschaft anbot. Nun ging es nach Hause, wo ich pfeifend durch alle Winkel zog, sehr vergnügt über meine Pfeife, aber der ganzen Familie damit zur Last. Da meine Schwestern, Brüder und Vettern hörten, was für einen Tausch ich getroffen habe, so versicherten sie mir, ich hätte viermal mehr für das Ding gegeben, als es wert sei. Nun fiel mir ein, was für schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und sie lachten mich so sehr über meine Einfalt aus, daß ich vor Verdruß anfing zu weinen. Die Reue machte mir nun mehr Aerger, als die Pfeife mir Vergnügen gemacht hatte.

Da dies aber ewig bleibenden Eindruck auf mich machte, so ward mirs in der Folge sehr nützlich. Oft, wenn ich in Versuchung kam, mir etwas unnötiges zu kaufen, sagte ich zu mir

 selbst:

selbst: gib nicht zu viel für die Pfeife; und so sparte ich mein Geld.

Als ich groß ward, in die Welt trat, und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich oft, sehr oft auf Leute zu treffen, die zu viel für die Pfeife gaben.

Sah ich einen Menschen, der ängstlich nach Hofgunst strebte, und der für sie seine Zeit in Vorzimmern, seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend, und vielleicht seine Freunde aufopferte, so sagte ich zu mir selbst: dieser Mann gibt zu viel für seine Pfeife.

Sah ich einen andern um die Gunst des Volks buhlen, unablässig mit politischen Händeln sich beschäftigen, und seine eignen Geschäfte darüber vernachlässigen und zu Grunde richten, so sagte ich: Wahrlich, der bezahlt zu viel für seine Pfeife.

Fand ich einen Geizhals, der sich selbst iede Gemächlichkeit des Lebens versagte, auf das Vergnügen, andern Gutes zu thun, und die Achtung seiner Mitbürger gänzlich Verzicht tat, der die Freuden wohlwollender Freundschaft dem Durst, Schätze zu häufen aufopferte — Armer Mann, sagte ich, fürwahr du bezahlst zu viel für deine Pfeife.

Traf ich auf einen Freudeniäger, der bloß um sinnlicher Genüsse willen iede löbliche Verbesserung seines Geistes oder Vermögens versäumte, so dachte ich: Betrogener Mann, du schaffst

dir

dir selbst Schmerz statt Vergnügen: du gibst zu viel für deine Pfeife.

Seh ich einen Menschen, der an schönen Kleidern, schönen Möbeln, schöner Equipage, alles über sein Vermögen hängt; für die er Schulden macht, und seine Laufbahn im Gefängnisse beschließt — ach, sage ich dann, der hat seine Pfeife teuer, sehr teuer bezahlt!

Wenn ich ein schönes, sanftes Mädchen an einen bösartigen Drachen von Manne verheuratet sehe, so sage ich: „Jammer und Schade, daß sie so viel für eine Pfeife gegeben hat!“

Kurz, ich glaubte zu bemerken, daß die Menschen selbst sich den größten Teil ihrer Uebel durch die falsche Schätzung des Wertes der Dinge und dadurch zuziehen, daß sie immer zu viel für ihre Pfeifen geben.

Bis hierher 148 Beförderer mit 279 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der Beförderer des Wochenblattes von S. 384.

* Frau von Oberland in Baireut.
Made. Bernhard in Baireut.
Herr Dr. Kapfer in Wöhrd.
— Stadtalmosenpfleger von Holzschuher in Nürnberg.
— Gastgeber Mösner in Fürth.
Ein Ungenannter in Fürth.
Herr Klein in Zirndorf.
— Oberst von Brandenstein
— Hauptm. von Gräbener
— Prem. Lieut. von Friedensburg
— Prem. Lieut. von Khuon
— Hauptm. von Ascheberg
— Stadthauptmann Toussaint
} in Erlangen.
— Krdir. von Lüttwitz in Wassertrüdingen 6 Ex.
— Hauptm. Keerl in Wassertrüdingen.
— Prodechant Luz in Schwaningen.
— Justizrat Gros in Erlangen.
*— Justizamtmann Dietsch in Münchberg.
— Dr. Voigt in Münchberg.
— KAmtm. Krieg in Münchberg.
— Krdirektor von Seckendorf in Ansbach.
Die Gemeinde Eib bei Ansbach.
*** { Herr Kaufm. Rüdel
— Knab
— Kaufm. Spitta
— Kaufm. Oertel d. ält.
— Kaufm. Jakob Oertel
— Kaufm. J. W. Reichel
— Apothek. Lotz
— Syndiakonus Seifert
} in Münchberg 1 Ex.

* Herr

* Herr Prof. Schweigger in Baireut.
— Hauptm. von Grundherr in Nürnberg.
— Kaufm. Steinberger in Schweinau.
— Kaufm. Franz d. ält. in Nürnberg.
Die Gemeinde zu Unterzenn.
Der Schulze Stadler zu Geichsendorf.
Die Gemeinde zu Weihenzell.
Der Schulze Ranger und Braumeister Körber zu Jochsberg zus. 1 Ex.
Die Gemeinde zu Zellrügling.
Schulz Drechsler, Joh. Mich. Lang, Wendel Riedel, und Mich. Staudinger zu Buch am Walde, zus. 1 Ex.
Die Patrimonialgerichte zu Obernzenn 2 Ex.
Herr Pfarrer Mack und Schullehrer Hellmut zu Gastenfelden.
**— Prem. Lieut. von Jänichen in Hof.
**— Hofrat und Dr. Jördens in Hof.
* — Kammeramtm. Wolf in Lichtenberg.
— Rechnungsrat Hamm in Baireut.
— Pfarrer Ammon in Schnabelweid.
— Immanuel in Baireut.
— Kaplan Grötsch in Gesees.
— Dechant Pabst in Zirndorf 2 Ex.
— Rümmelein in Fürth.
— Kalkulator Moll in Kulmbach.
— Regirungsauskultat. v. Straleuheim in Ansbach
— Verwalter Wolf in Brun.
Frau Generalin von Frankenberg in Ansbach.
* Herr Obereinnehmer Schumm in Ansbach.
Ein Ungenannter in Ansbach.
Herr Justizamtmann Stein in Kreilsheim 6 Ex.
— Kamerar. Löbel in Kreilsheim.
— Rendant Eichmüller in Kreilsheim.
— Kammeramtmann Schäfer in Kreilsheim 2 Ex.

Ver=

Verzeichnis der Verfasser.

E. M. Arndt. Pfarrer Arzberger in Bir Prof Bensen in Erlangen. Hauptmann vo Benlwitz in Ansbach. Kammerdirektor Bombar Bürger. Kreisdirektor Cella in Schwabach. G heime Justizrat Curtius in Marburg. Enge Franklin. Justizrat und Polizeidir. Höck i Schwabach Dr. P. G. Jördens in Hof. Jo Val. Josch. Stadtkaplan M. Kaiser. Ritmeist von Kaltenborn. Dr Kapp in Baireut. Krau Langbein. Lichtenberg Krdir. von Lüt witz in Wassertrüdingen. Kriegsrat von Ma quard in Erangen. Möller, Kommissionsr und Bürgermeister in Hamm. Möser. Owe Lieut. und Adiut von Reiche in Baireut. Kreisdi von Reizenstein in Nemmersdorf. Friedri Richter Prof. Salzmann in Schnepfental. Pfa rer Scherber in Bischoffgrün. Konsistorialr Starke in Baireut. Hofprediger Starke zu Ba lenstädt. Rektor Thieme Ungenannte. Weiss in Leipzig. Kreisdirektor von Wessenig in Kuln bach. Wieland. Burgermeister Winkler i Erlangen. M. A. v. Winterfeld.

Inhaltsverzeichnis
des ersten Bandes.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

Gei-

I.

K.

L.

M.

Mo-

N.

O.

P.

R.

Al-

Z.